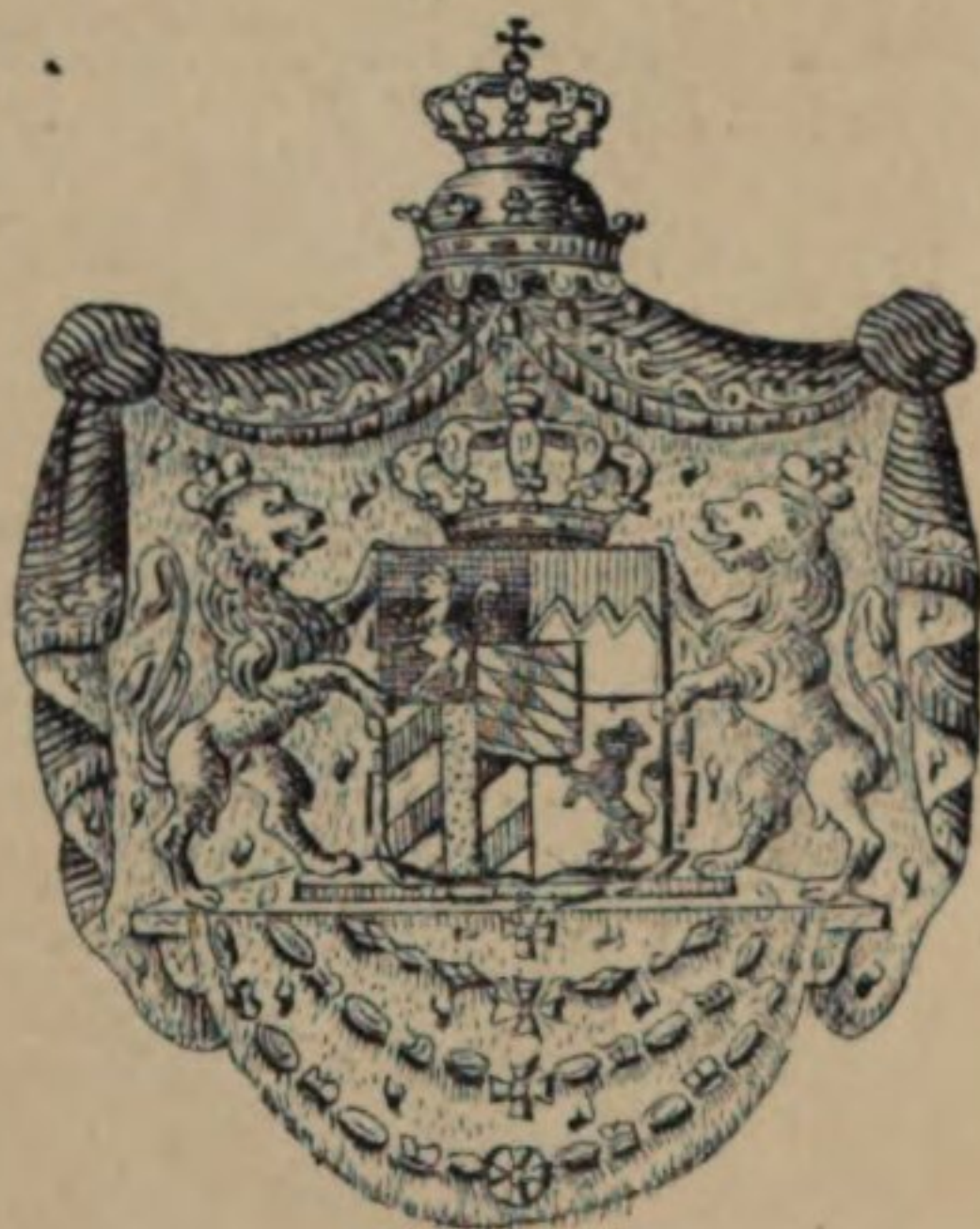




J. pract.
176^h



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36613546560010



<36613546560010

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
der
Ordaalien
insbesondere
der gerichtlichen Zweikämpfe
in Deutschland

Ein Grundriss
des gerichtlichen Zweikampfes
in Deutschland

von
Friedrich Carl
v. Saven

Leipzig
Verlag von
C. F. W. Neumann, Neudamm
1864

54x

1/30 x

Geschichte
der
O r d a l i e n,
insbesondere
der gerichtlichen Zweikämpfe
in Deutschland.

Ein Bruchstück
aus der Geschichte und den Alterthümern
der deutschen Gerichtsverfassung

von
Friedrich Majer.

Majer
Ordalien

J e n a ,
in der akademischen Buchhandlung
1795.

14 B 9

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VORREDE.

Diese Geschichte der Gottes-
Urtheile in Deutschland ist der
erste jugendliche Versuch ein-
zelne Materien der vaterländi-
schen Geschichte, deren Studium
von Jugend auf die angenehmste
Beschäftigung für mich gewesen

ist und es durch mein ganzes
Leben feyn wird, — getreu
nach den Quellen zu bearbei-
ten. Als einen solchen Versuch
wird man dieselbe beurtheilen.
Doch glaube ich einen nicht
grundlosen Anspruch auf mögliche
Vollständigkeit und eine zweck-
mäßige Benutzung meiner, wie
das Verzeichniss ihrer Schriften
zeigt, zahlreichen, aber meistens
sehr unvollkommenen Vorgänger
in Bearbeitung dieser Materie,
machen zu können. Ein, durch
den sichtbaren Zusammenhang der
zwei-

zweiten Abhandlung, von den gerichtlichen Zweikämpfen, mit der allgemeinen Geschichte der deutschen Staatsverfassung bewirkter Reitz, hat derselben, wie ich glaube, eine merkliche Vollkommenheit vor der ersten, deren Entwurf schon einmal im Druck erschienen ist, *) gegeben, und meinen Fleiß bei ihrer Ausarbeitung vermehrt. Das gründliche Urtheil fachverständiger Männer und die Hofnung, vielleicht in

) 3

der

*) In des Herrn Prof. Mereau Taschenbuch der teutschen Vorzeit auf das Jahr 1794 N. II.

der künftigen Lage meines Lebens, einen aus der Neigung zu Arbeiten dieser Art entsprungenen Lieblingswunsch, an einer öffentlichen Bibliothek oder einem Archiv angestellt zu seyn, erfüllt zu sehen; werden mich für die Zukunft bestimmen, ob ich meine Bemühungen, die vaterländische Geschichte zu erlernen und zu bearbeiten, fortsetzen soll und kann! — Jena im Mai 1795.

Von den Ordalien,

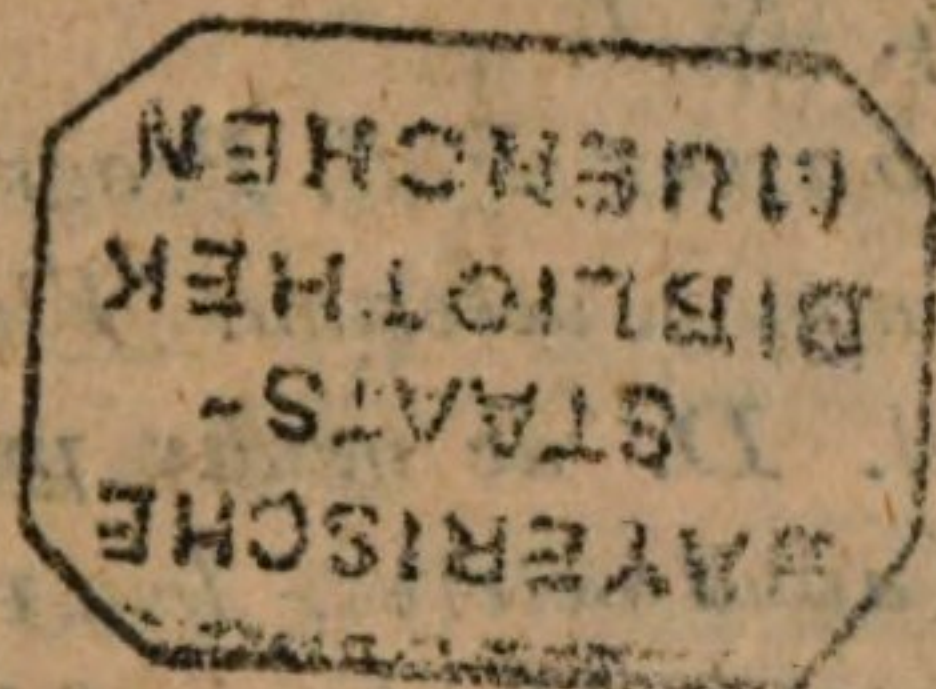
oder

Urtheilen Gottes.

Von den Ordalen

oder

Urtheilen Gottes.



Von den
Ordalien, oder Urtheilen Gottes.

1.

Literatur.

Von den Urtheilen oder Gerichten
Gottes überhaupt, sind folgende
Schriften zu bemerken.

*Cortreji Ad. Meditatio de judicio Dei
permissivo, probatorio et eruditivo. Je-
nae 1583. 8.*

*Widmann Ge. Steph. triplex innocentiae
probandi genus antiquum per duellum,
ferrum candens et aquam qua frigidam,
qua ardentem. Alt. 1668. 4.*

*Beckmann J. Christoph, de judiciis Dei.
Jen. 1669. 1673. 4. Steht auch in des-*

A

sel-

2 Von den Ordalien,

selben *Dissert. academ. Fr. ad. Viadr.*
1684. 4. N. I.

Grossgebauer *Phil. Progr. de examini-*
bus Germanor. veterum. Vinar. 1691. 4.

Juch Guil. *D. de modis probandi inno-*
centiam apud veteres. Jen. 1709. 4.

Der zweite Abschnitt derselben handelt
von den Urtheilen Gottes.

Ebeling Chr. *de provocatione ad iudicium*
Dei, sive de probationibus quae olim fie-
bant per iuramentum, per duellum, per
ferrum candens, per aquam ferventem et
frigidam, per symbolum crucis, per sor-
tem, per cruentationem cadaverum occi-
sorum, et per citationem ad tribunal Dei.
Lemgoviae 1711. 4.

Leutersberger Joh. *Phil. de ordaliis*
s. purgatione vulgari. Argent. 1716. 4.

Nettelbladt Christ. *de probationibus.*
Pars I. de purgationibus per ordalia.
Groning. 1724. 4.

Gruppen C. U. *Anmerkungen von den*
Ordaliis der deutschen Völker, in seinen
Observationibus rerum et antiquitatum ro-
man. et germ. obs. 4. Auch in den Han-
növ. Anzeigen vom J. 1751. S. 679-706.

Abhandl.

Abhandlung von den Ordaliis oder Gottesurtheilen der alten Deutschen. Man sehe die neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens. 1. Bdes 1. und 2tes Stück.

Immermanns J. G. Abhandl. von den Gottesurtheilen. Magdeb. 1750. 4.

Strodtmann J. C. Von den Ordaliis der deutschen Völker. In den Hannöv. Anzeigen vom J. 1751. S. 930 - 944.

Etwas zur Entschuldigung der alten Gottesurtheile, von Barkhausen. Deutsches Museum. August 1780.

Hoof J. G. A. Von den Ordalien oder Gottesurtheilen in historischen Erzählungen. Maynz 1784. 8.

Etwas über die Ordalien, oder die Gottesurtheil der Alten. Ein Auszug aus einem Memoire des Düclos. In Vetter Jacobs Lannen von J. Fr. Jünger. 5tes Bdchen. Leipz. 1790. S. 681 - 724. Das Memoire des Düclos steht in den *Memoires de l'Academie des Inscript.* T. XV. p. 617. sqq.

Hummel B. Fr. Compendium deutscher Alterthümer. Nürnberg. 1788. S. 172 - 180.

2.

Einleitung.

Die sogenannten Urtheile Gottes, Gerichte Gottes, oder die Ordalien der ältern Deutschen sind eine höchst merkwürdige und sonderbare Erscheinung in der frühern Gerichtsverfassung unsers Vaterlandes, gewiss so merkwürdig, daß der Ursprung, die Ausbreitung und Fortdauer, und die Verfassung derselben, wohl einer nähern Untersuchung werth sind; zumal da wir durch die nähere Bekanntschaft mit diesem Institute in den Stand gesetzt werden, die moralische und religiöse Kultur unserer Vorfahren aus einem neuen nicht unwichtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen; — zugleich aber auch einsehen lernen, welchen schädlichen Einfluß diese vorzüglich durch abergläubischen Einfluß der Religion unterhaltene Beschränktheit ihres Verstandes, auf die Gerichtsverfassung derselben gehabt hat.

Der Freund der Menschheit und der Patriot findet in der Kenntniss dieses Instituts neue Gründe für die traurige Erfahrung, dass unser Vaterland so wie noch gegenwärtig, schon von den frühesten Zeiten an, so unglücklich gewesen ist, eine höchst mangelhafte und unvollkommene Gerichtsverfassung zu haben, und dass dieser so wichtige Theil einer schätzbaren Staatsverfassung von jeher in den deutschen Staaten auf das äusserste ist vernachlässiget worden.

Ohne eine eigentliche Staatsverfassung und ohne geschriebene Gesetze, verlebten unsere Vorfahren in eine Menge kleiner Völkerhorden zerstreut, die ersten Jahrhunderte ihrer uns bekannten Existenz. Lange hatten sie keine Staatsverfassung, und die ganze Anzahl der Bewohner Germaniens machte keinen zusammenhängenden Staat aus. Alle waren aus einer Menge kleiner von einander ganz unabhängiger Gemeinheiten oder Völkerstämme zusammengesetzt. Einzelne Familien eines Stammes hatten eine blos

bürgerliche Verbindung unter sich errichtet, weil sie sich mit vereinigten Kräften besser im Stand fühlten, sich gegen fremde Gewalt zu vertheidigen. Eine eigentliche Gewalt war ihnen bey ihrer unbegrenzten Liebe zur Freyheit, welche die Seele aller ihrer Handlungen war, gar nicht denkbar. Die meisten dieser Stämme hatten eine reine Volksregierung, die mehr durch gelegentlichen Einfluß der Tapferkeit, der Beredsamkeit und des Aberglaubens, welchen vorzüglich die Priester zu befördern suchten, als durch positive und allgemeine Gesetze geleitet wurde. Nur wenige erkannten das Ansehen eines Obern oder Fürsten, der aus dem Anführer im Krieg entstanden war; und so wie er im Krieg mehr durch sein Beispiel als durch Befehl anführte, so sollte er auch im Frieden keine Macht haben, sondern blos durch seine Wachsamkeit Streitigkeiten zu verhindern und beizulegen suchen. †) Noch hatten sie gar keine geschrie-

†) *Minuunt controversias. Caesar de bello gallico. VI. 23.*

geschriebenen Gesetze. Ihre Stelle ersetzen gewisse alte Gewohnheiten und Herkommen, die auf den zur Zeit des Neu- und Vollmonds gewöhnlichen Volksversammlungen, auf welchen jeder Freie erschien, waren bestätigt und als gültige Normen für ähnliche künftige Fälle näher bestimmt worden. Mangel an Kenntniß der Schriftzüge, denn die ältesten runischen Inschriften sind höchstens aus dem dritten Jahrhundert, verhinderte sie, dieselben aufzuschreiben. Auch hatte der Mangel an geschriebenen Gesetzen für sie keinen Nachtheil, da die Anzahl jener Gewohnheiten oder Gesetze bei ihnen eben so gering war, wie bei jeder andern Nation, die noch auf der untersten Stufe des gesellschaftlichen Lebens steht. Der erste und allgemeinste Grundsatz aller dieser Gesetze war: **Beleidige Niemand.**

So einfach wie diese Gesetze, war auch ihre Gerichtsverfassung. Sie erstreckte sich, eben wegen der Einheit und geringen Anzahl der Gesetze, nur auf sehr wenige Gegenstände, und kann in das

A 4

häus-

häusliche Gericht, (*poteslas dominica*) das Schiedsgericht, und in das öffentliche oder Gericht des Volks, eingetheilt werden. Dieses wurde in den Volksversammlungen unter Vorsitz des Fürsten, wo einer war, gehalten, und hatte gewöhnlich nur Verbrechen gegen die ganze Völkerschaft, oder wie wir es jetzt nennen würden, gegen den Staat, zum Gegenstand. In dem häuslichen Gericht, welches unsere Urväter mit den meisten einfach lebenden und wenig kultivirten Völkern gemein hatten, wurden alle Streitigkeiten unter den Gliedern einer Familie, wozu auch die Leibeigenen gehörten, von dem Haus- oder Familienvater entschieden. Betraf der Streit Mitglieder verschiedener Familien, wählte man, wenn man sich nicht durch die Blutrache selbst Recht verschaffen wollte, gewisse Schiedsrichter, und so entstand das Schiedsgericht, welches nach der damaligen Verfassung sehr nützlich und vortheilhaft war. Jeder Freie war fähig Richter, oder Beisitzer eines Gerichts zu werden. Diese Richter erkannten allemal nach der

Na-

Natur der Sache. Und da auch die alten Gesetze, wo diese etwas bestimmt hatten, mit den Regeln der Simplicität übereinkamen, folglich deutlich und bestimmt waren, und nichts schriftlich dabei verhandelt wurde, mußten die Streitigkeiten oder Proceße bald beendigt werden. Der Beweis einer streitigen Sache wurde durch Bürgen geführt. Für eine Nation wie diese, deren Sitten und Character noch ganz unverdorben war, war diese Art des Beweises die zweckmäfsigste. Jeder setzte auf das Wort seines nähern Bekannten, oder Freundes so viel Vertrauen, daß er keinen Anstand nahm sich für die Wahrheit einer Sache zu verbürgen, die dieser behauptete; und eben so hatte bei den Richtern, das Wort des sich Verbürgenden, sobald er nicht selbst Parthei in der streitigen Sache war, allen Glauben.

Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, Tapferkeit und eine nachahmungswürdige Treue und Redlichkeit sind die Grundzüge des Charakters unserer Vorfahren in jenen für sie glücklichen Zeiten,

wo wir sie zuerst in der Geschichte kennen lernen. Der Genuß der Freiheit, welcher ihnen durch ihre Armuth gesichert wurde, war für sie in diesem wilden Zustande Entschädigung genug für den Mangel an Künsten und Wissenschaften, Geld und andern Gefährten einer höhern Kultur.

Nur zu bald aber verschwand nach und nach diese Einfalt in den ältesten Sitten unsers Vaterlandes, und vorzüglich durch die Bekanntschaft seiner südlichen und westlichen Bewohner; mit den benachbarten kultivirten und aufgeklärten Römern, giengen viele eigenthümliche Grundzüge ihres so liebenswürdigen Characters verloren. Das alte Sprüchwort: Ein Mann ein Wort, ein Wort ein Mann, war nicht mehr untrüglich. Nicht selten geschahe es, daß sich beide Partheien, Kläger und Beklagte, anheischig machten, Bürgen für die Wahrheit ihrer Sache zu stellen. Die Zeugen der einen Parthei bejahten gerade das, was die der andern verneinten. Nothwendig wur-

wurde auf der einen Seite die Unwahrheit bezeugt, und waren nicht andere Beweise da, kamen die Richter oft in die größte Verlegenheit, da sie nun aller Mittel beraubt waren, die wahre Beschaffenheit der Sache an den Tag zu bringen. Man mußte auf ein anderes hierzu geschicktes Mittel denken, und man fiel auf die Ordalien, oder die hernach sogenannten Urtheile oder Gerichte Gottes.

2.

Ursprung der Ordalien. Zweck derselben.

Der Aberglaube und das unbegrenzte Vertrauen, welches unsere Vorfahren auf ihre Gottheiten setzten, denen sie die größte Ehrerbietung bezeigten, kam ihnen bei der Einrichtung der Ordalien zu Hülfe. Wahrscheinlich sind sie eine Erfindung der Priester, die das Geheimnisvolle, welches die heidnische Religion der

der alten Deutschen begleitete, auf alle Weise zu ihrem Vortheil benutzten. Bekanntlich hatten sie aus Mangel an Bildhauer- und Baukunst, und weil sie die Gottheit für zu groß und erhaben hielten um in menschlichen Bildern vorgestellt oder in die engen Mauern eines Tempels eingeschlossen zu werden, keine Bildnisse ihrer Gottheiten, und keine Tempel.

Alte und dunkle Haine durch eine lange Verehrung geheiligt, waren ihre Tempel. Durch ihr geheimes Dunkel, den vermeinten Wohnsitz eines unsichtbaren mächtigen Wesens, erregten sie ein tiefes Gefühl heiligen Schauers in der Seele. Die Priester wußten dieses sehr gut zu benutzen. Unter dem Vorwand in einer nähern Bekanntschaft mit den Göttern zu stehen, erhielten sie bald ein merkliches Übergewicht über die andern, selbst in weltlichen Angelegenheiten, und oft unterwarf sich der wilde Krieger ihrer Leitung als dem Willen der Gottheit. Nur ein Priester durfte die Strafe an einem zum Tode verurtheilten Deutschen im Namen
der

der Götter vollziehen; — sie geboten in den Volksversammlungen Stillschweigen. Ihnen mußte es auch leicht werden ihre Brüder zu bereden, daß es zweckmäßig, ja daß es sogar Pflicht sei, ihren Gottheiten, welche die Welt regierten und die Unschuldigen beschützten, bey gewissen Umständen die Entdeckung der Wahrheit, die für Menschen unmöglich war, zu überlassen. Sie sollten nun den Ausspruch in der Sache thun. Man war überzeugt, daß sie den Unschuldigen nicht würden Unrecht leiden lassen, sondern so oft es die Menschen verlangten, durch ihre unmittelbare Einwirkung die Wahrheit oder Unwahrheit einer Sache, die Schuld oder Unschuld einer Person auf irgend eine Weise an den Tag bringen würden.

Die Ordalien selbst bestanden in gewissen körperlichen Handlungen, die eigentlich ihrer Natur nach dem Menschen schädlich waren, von denen man aber, wenn sie zu Begründung der Wahrheit angestellt wurden, glaubte, die Vorsehung und Macht der Götter werde dadurch ent-

entweder den eigentlichen noch ungewissen Thäter und die Wahrheit der Sache überhaupt entdecken, oder sie für den Unschuldigen, durch ihren unmittelbaren Schutz, — ein Wunder — unschädlich machen.

3.

Sind die Ordalien schon bei den heidnischen Deutschen gewöhnlich gewesen?

Mehrere Schriftsteller bezweifeln, ob die Ordalien schon bei den heidnischen Deutschen im Gebrauch gewesen sind. So will Hegewisch²⁾ dieses theils aus dem Stillschweigen des Tacitus, theils daraus schliessen, dass sie gewiss nach Einführung der christlichen Religion nicht wären beibehalten worden, da die Lehrer derselben bei ihrer Einführung alle, selbst grausame Mit-

²⁾ In seiner allgemeinen Übersicht der deutschen Kulturgeschichte. S. 105 in der Note.

Mittel angewendet hätten, die mit dem heidnischen Götzendienste nur einigermaßen zusammenhängende Gebräuche, auszurotten. — Allein das Stillschweigen des Tacitus, dessen Nachrichten überhaupt, zumal in Ansehung der Gerichtsverfassung der Deutschen sehr unvollständig sind, kann hier nichts beweisen, eben so wenig wie der zweite Grund, da bekanntlich die christliche Religion von den Franken, bei denen wir doch die Ordalien, wie wir gleich hernach sehen werden, zuerst finden, freiwillig angenommen wurde, und die Priester und Apostel derselben es nicht wagen durften, zu heftig gegen die alte Volksreligion zu verfahren, wie sie es wohl in der Folge bei den Sachsen und andern germanischen Völkern, wo sie von dem mächtigen Arm der fränkischen Könige unterstützt wurden, gethan haben. Vielleicht, oder vielmehr gewiss war aber auch ein Institut, wie die Ordalien, für ihren Eigennutz zu reizend, um es gleich andern für sie weniger vortheilhaften, aus den ältern Zeiten, zu vernichten. —

Außerdem aber glauben wir, für die Behauptung, daß die Ordalien schon bei den heidnischen Deutschen gewöhnlich gewesen sind, noch folgende Gründe anführen zu können:

1) Liegt es gar nicht in der Natur der Sache, daß die Ordalien nicht eben so gut von den heidnischen als christlichen Priestern haben erfunden werden können. Wie sehr die heidnischen Deutschen dem Aberglauben sind ergeben gewesen, und auf den Ausspruch der Gottheiten getraut haben, sehen wir schon aus dem Tacitus, welcher gewisser Rüthchen oder kleiner Zweige von Bäumen gedenkt, die sie in zweifelhaften Fällen, als Loose zur Entscheidung gebrauchten. Er sagt ³⁾ davon:

„Auf Wahrsagerei, und Wahrsagung
 „durch Loose, halten sie sehr viel. Die
 „Art ihrer Loose ist ganz einfach. Sie
 „schneiden den Zweig eines fruchttragenden Baumes ab, theilen ihn in kleine
 „Reiser, und streuen diese, nachdem sie
 „dieselben mit gewissen Characteren be-
 „zeich-

³⁾ Tacitus de morib. Germ. c. X.

„zeichnet haben, aufs Geradewohl, auf
 „ein weisses Gewand. Geschieht die-
 „ses in Bezug auf öffentliche Angele-
 „genheiten, so ruft ein Priester der Ge-
 „meinheit, in Privatsachen aber der
 „Hausvater selbst, die Götter an, hebt
 „dann mit gen Himmel gerichteten Au-
 „gen, jedes Reischen dreimal auf, und
 „erklärt aus den vorhin darauf gemach-
 „ten Zeichen, und ihrer Zusammenstel-
 „lung, den Ausgang der Sache.,

Sonderbar ist es, dass wir selbst in un-
 fern Zeiten noch bei einigen heidnischen
 Völkerschaften die Ordalien, oder Ur-
 theile Gottes finden. So sind sie bei den
 Hindus noch jetzt gewöhnlich, und es
 kann die gerichtliche Probe bei ihnen auf
 neuerley Art geschehen, durch die Waag-
 schale, durch Feuer, Wasser, Gift, durch
 das Koscha, oder Wasser, worin ein Gö-
 tzenbild abgewaschen ist, durch Reis, sie-
 dendes Oel, glühendes Eisen und durch
 Bilder. 4)

2) Die

4) Man sehe: *Dissertations and miscellaneous
 Pieces relating to the History and Antiquities,*

B

the

2) Die Benennung Ordalien, welche man diesen Götterausprüchen gegeben hat, beweist ihren deutschen Ursprung, da

the Arts, sciences and Literature of Asia, London 1792. Vol. II. Die fünfte Abhandlung über das Gottesgericht (Treal by Ordeal) unter den Hindus. —

Wir könnten hier noch mehrere andere heidnische Völkerschaften anführen, welche denselben Gebrauch von den Ordalien machen, wie unsere Vorfahren. Wir wollen es jedoch nur mit einigen thun. So sind in China und andern Gegenden von Indien mehrere Arten der Feuer- und Wasserprobe gewöhnlich, welches uns Schuten a) mit folgenden Worten erzählt:

In den unlautern und zweifelhaften Sachen, sie mögen gleich Criminal, oder Civil seyn, zumal dann weder Zeugen, noch gewisse Muthmassungen, neben der Anklage, vorhanden sind, und also von den Richtern kein gewisser Ausspruch gemacht werden kann; ist es, mit Bewilligung des Richters beyden Theilen zugelassen, daß sie sich nach dem

a) Jod. Schutens Beschreibung des Königreichs Siam, S. 293.

da es ein uraltes deutsches Wort ist, welches von urtheilen herkommt, weil man diese Beweisart für das einzige untrüg-

dem allgemeinen Vertheidigungs-Recht entschuldigen dürfen; als nemlich, indem sie sich untertauchen ins Wasser, ihre Hände in heissen Oel waschen, mit bloßen Füßen durch das Feuer gehen, oder einen beschwornen Klumpen Reis essen, welches vor den Richtern und allem Volk frey öffentlich geschieht, &c.

Aehnliche Unschuldproben, wie unsere Ordalien, sind auch bei mehreren afrikanischen Nationen gebräuchlich, z. E. bey den Quoschaern, einem Negerstamm, auf der Küste von Guinea. Diese legen den Beklagten gewisse Kräuter oder Baumrinden auf die Hand, und glauben, daß dem Schuldigen sogleich die Hand wegbrennen würde; oder, sie müssen ein gewisses Gift trinken; sind sie unschuldig, brechen sie es sogleich von sich; schäumt es ihnen aber um den Mund, werden sie als schuldig mit dem Tode bestraft. b)

B 2

So

b) S. Th. Fr. Ehrmanns Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem zwölften Jahrhunderte unternommen worden sind. 9ter Band. Frankf. 1793. S. 136.

trügliche Mittel der sichern Entscheidung hielt. Man nannte sie auch Urtheile (*Ordale*) schlechthin. Wären sie eine Erfindung der christlichen Priester, wären sie offenbar nicht deutschen Ursprungs, denn die ersten Priester der christlichen Religion bei den Franken waren Gallier und Italiener, und es wird sich wohl schwerlich behaupten lassen, daß diese ein von ihnen

So ist noch jetzt die Feuerprobe in Senegambien nach den neuesten Nachrichten des bekannten Geoffroy von Ville-neuve c) gewöhnlich, wenn einer der Zauberei beschuldigt worden. In diesem Fall bindet man den Beklagten an einen Baum, und hält ein glühendes Eisen an seine Zunge. Verbrennt sie das Eisen, wird er für schuldig erkannt. Zugleich wird bemerkt, daß ein gewisses Kraut, wenn es vorher auf den zu brennenden Theil gelegt wird, auf einen Augenblick ein Gegenmittel gegen die Wirkung des Feuers seyn soll, woraus sich denn leicht erklären läßt, wie mehrere diese Probe haben glücklich überstehen können.

c) Ehrmanns Geschichte der merkwürdigsten Reisen u. s. w. S. 365.

ihnen erfundenes Institut, mit einem Worte, aus einer ihnen wenig bekannten und noch dazu verhaßten barbarischen Sprache, die sie auf alle Weise zu vernichten, und dafür die lateinische einzuführen suchten, sollten benannt haben.

3) Schon beym Plinius kommt dieser Ausdruck vor. Es ist aber streitig, ob eben derselbe Begriff damit verbunden ist; wäre dieses, so ist die Sache außer allem Zweifel, da er zu einer Zeit lebte, wo die christliche Religion in Deutschland noch gar nicht bekannt war.

4) In den Salischen Gesetzen ist der Probe des heißen Wassers schon gedacht.⁵⁾ Ob nun gleich die wahre Zeit ihrer Abfassung nicht bekannt ist, so ist doch gewiß, daß sie wenigstens zu Anfang des 5ten Jahrhunderts auf der Volksversammlung durch einige Abgeordnete sind gesammelt und aufgezeichnet worden, lange vorher ehe die christliche Religion unter den Franken eingeführt war, und doch

B 3

läßt

⁵⁾ *Lex Salica. Tit. LV.*

läßt sich von dieser Stelle nicht so wie von andern zeigen, daß sie durch die Kapitularen der spätern fränkischen Könige sei abgeändert worden.

4.

Aelteste Arten der Ordalien.

Ursprung des Zweikampfs.

Die älteste uns bekannte Art der Ordalien war die Probe des siedenden Wassers (*Aenei*). Bei derselben mußte der Beklagte den Arm bis zum Ellenbogen in einen Kessel voll siedenden Wassers stecken. Wenn er ihn wieder herausgezogen hatte, wurde er mit einem Tuch umwickelt, zugebunden und von dem Richter versiegelt. Nach drei Tagen öffnete man den Verband und besah den Arm. War er unverfehrt, wurde der Beklagte für unschuldig erklärt.

Wenn einigen ältern Nachrichten zu trauen ist, so war eine andere Art von Or-

da-

dalien : die Probe des kalten Wassers, noch viel früher bei den Celten, und mehreren deutschen Völkerschaften, die am Rhein wohnten, in Gebrauch. Sie fand ihre Anwendung vorzüglich bei neugebohrnen Kindern. Das Kind wurde auf einem Schilde dem Rhein Preis gegeben. Sank der Schild damit unter, so war dies ein Zeichen des Ehebruchs der Mutter; schwamm er aber oben, so hielt man es für die Frucht einer reinen ehelichen Liebe.⁶⁾

Sehr bald hielt man diese Proben, die Unschuld zu erforschen, wo alles nur auf gewisse Handlungen ankam, die keine eigenen körperlichen Kräfte und Geschicklichkeiten voraussetzten, für den freien Deutschen, der Waffen, Krieg und Streit

B 4

als

⁶⁾ Siehe *Franciscus Irenicus Germaniae Exegeseos volumina XII. Argentor. 1518 lib. I. cap. 17. fol. 9 b.* und: Gottf. Schütz Beurtheilung einer gottesdienstlichen Handlung (dieneugebohrnen Kinder ins Wasser zu werfen) der alten Deutschen. In seinen Schutzschriften, 1. Bd. S. 307.

als seine einzige Bestimmung anfaß, für weniger ehrenvoll. Es kam eine zweite Hauptgattung der Gerichte Gottes, die Zweikämpfe, auf, wo man seine Behauptungen mit den Waffen ausmachte, indem man auch hier glaubte, daß die Götter den Unschuldigen nicht würden unterliegen lassen. Diese barbarische und grausame, allen andern Völkern des Alterthums unbekannte Gewohnheit, Streitigkeiten und unerwiesene Beschuldigungen selbst vor Gericht durch die Waffen zu entscheiden, breitete sich, da sie dem Geist der Deutschen so angemessen war, sehr bald unter ihnen, und durch sie unter den meisten andern europäischen Völkern aus. Von den Burgundern, wo sie zuerst durch das gundobaldische Gesetz ⁷⁾ gesetz-

⁷⁾ Siehe die burgundischen Gesetze Tit. 45. bey *Lindenberg* in *Cod. Legum antiquarum*, T. I. p. 284 und *Jos. Barre* Abhandlung von dem gundobaldischen Gesetze und den Zweykämpfen, in seiner allgemeinen Geschichte von Deutschland. Bd. I. S. 897. der deutschen Uebersetzung. Leipz. 1749. 4.

gesetzlich autorisirt worden war, kam sie, jedoch ziemlich spät zu den Franken.⁸⁾ Da aber die Schicksale derselben in unserm Vaterlande in der Folge ganz von denen der andern Ordalien abweichen, übergehen wir sie hier mit Stillschweigen und bestimmen sie zum Inhalt einer eignen Abhandlung.

5.

Ordalien bei den Franken. Bestätigung derselben in ihren Gesetzen.

So viel von dem höchst wahrscheinlichen ersten Ursprung und der Beschaffenheit der Ordalien in den ältern Zeiten vor den sogenannten grossen Völkerwanderungen, jenen bekannten, durch den Übergang einiger asiatischen Völker nach Europa, durch alten Haß, kriegerischen Muth, durch die Schwäche und die rei-

B 5

zen-

⁸⁾ *Montesquieu Esprit des Loix, Lib. XXVIII. ch. 12. 14. 18.*

zenden Provinzen des römischen Reichs veranlafsten Anfälle auf das abendländische Reich der Römer, welche sich damit endigten, dafs nach mehr als hundertjährigem Kampfe die Ruinen dieses dadurch zertrümmerten Reichs, nun von meist deutschen, oder diesen verwandten Völkerschaften bewohnt, und überall deutsche Gesetze, Sitten und Sprachen eingeführt wurden. Unter denen Völkerschaften, welche jetzt Deutschland bewohnten, zeichneten sich vorzüglich die Franken aus, die sich aus ihren alten Wohnsitzen am Rhein nach dem östlichen Gallien hingezogen, und daselbst verschiedene Eroberungen gemacht hatten. Unter ihnen bildete sich durch Chlodwig nach der Eroberung des grössten Theils von Gallien, zu Ende des fünften Jahrhunderts, das berühmteste Reich aller deutschen Nationen jener Zeiten. Bei ihnen finden wir zuerst unter allen geschriebene Gesetze, die sogenannten Salischen und Ripuarischen Gesetze, die von den Saliern und Ripuariern, zwei fränkischen Völkerstämmen, in der ersten Hälfte

die.

diefes Jahrhunderts durch einige dazu ausgewählte Männer aus den alten Gewohnheiten und Herkommen waren gefammelt und in lateinifcher Sprache niedergeschrieben worden. Diefes Gefetze find als ein unfchätzbares Denkmal aus jenen Zeiten, bis auf die unfrigen gekommen. Unverkennbar ift darinn das Gepräge der alten deutichen Sitten, und der Geift jenes Zeitalters belebt fie, indem fie für daffelbe zweckmäßsig, beftimmt, billig, und daher weife find. Anfangs waren beide mehr ein peinliches als bürgerliches Gefetzbuch, fie wurden aber in diefer Hinficht von den folgenden Regenten fehr verbessert. Für uns find fie fehr wichtig, da wir in einem derfelben, dem Salifchen, Spuren der Gottesurtheile finden, indem im 56ften Titel deffelben, die fchon oben angeführte Probe des fiedenden Waffers, vorgelchrieben und beftätigt ift. Diefes Stelle beweift, dafs, da diefe Gefetze lange vor Chlodwig und der Einführung der chriftlichen Religion bei den Franken, abgefafst find, die Ordalien oder Urtheile Gottes fchon bei den heidnifchen Franken find

sind gewöhnlich gewesen. Denn diese Stelle ist wohl nicht erst durch die spätern Verbesserungen der folgenden fränkischen Könige in das Gesetz gekommen, sondern schon vorher darinn gewesen, wie dieses aus dem durch Herold besorgten Abdruck derselben aus einer Fuldischen Handschrift,⁹⁾ welche diese Verbesserungen nicht enthält, zu erweisen ist.

6. Bei-

9) *Tit. LVI. De manu ab Aeneo redimenda. Si quis ad Inium (Aeneum) mallatus fuerit, et forsitan convenerit, ut manum suam redimat, et juratores donet, et si talis caussa est, de qua si legitime convictus fuisset XV. sol. componere deberet, tunc CXX den. qui faciunt sol. III. manum suam redimat quod si amplius, ad manum suam redimendam dederit, fredus exinde solvatur Gravioni quantum de ipsa causa si convictus fuisset. Siehe: Basil. Jo. Herold originum ac germanicarum antiquitatum libri. Basil. 1557. fol. pag. 30.*

6.

Beibehaltung und Vermehrung der
Ordalien bei den Franken, nach
Einführung der christlichen
Religion.

Nachdem die christliche Religion durch Chlodwig bei den Franken war eingeführt und in der Folge von mehreren deutschen Völkerschaften angenommen worden, trat an die Stelle der oben erwähnten Bürgen, der Eid,^{1°)} wobei die Eideshelfer, (*Consacramentales*) aufkamen. Aber auch jetzt mußte man den Meineid befürchten, vorzüglich bei den Franken, deren Sitten überhaupt viel verderbter waren,

^{1°)} Siehe davon folgende Schriften:

Roth E. R. de antiquissimo probandi ritu per sacramentales s. conjuratores. Ulm 1689. 4.

Mangelsdorf C. E. Diss. de consacramentalium origine non germanica. Hal. 1771. 4.

Malblank J. F. Doctrina de jure-jurando e genuinis legum et antiquitatum fontibus illustrata. Alt. 1781. 8. Lib. IV. p. 413. sqq.

waren, als die der übrigen Deutschen. Sie geben uns vorzüglich einen Beweis für die allgemeine Bemerkung: daß, je näher diese Völker den römischen Provinzen gewesen waren, desto verdorbener waren ihr Character und ihre Sitten. Um also die häufigen Meineide zu verhüten, hielten es die Priester der christlichen Religion nicht für die Gottheit entehrend, die Wahrheit einer Sache durch die alten Ordalien zu erforschen, und diese Gebräuche des Heidenthums in die reinere Lehre des Christenthums überzutragen. Dieses war ohne Zweifel die Hauptursache, warum Chlodwig, als er die frühern Gesetze seiner Vorfahren sammeln liefs und bestätigte, jene Stelle der Salischen Gesetze, welche die heiße Wasserprobe vorschreibt, unverändert liefs. Ja zur Schande der Lehrer der christlichen Religion finden wir, daß gerade durch sie, meistens aus den eigennützigsten Absichten, und hauptsächlich, um ihr Übergewicht über die Laien immer wichtiger und geltender zu machen, die Ordalien in der Folge noch sehr vermehrt wurden. Denn bald entdeck-

ten

ten sie in denselben eine neue ergiebige Quelle, sich zu bereichern und die Laien zu betrügen. Um die religiösen Ceremonien bei jeder Art von Ordalien gehörig zu begehen, wurde die Gegenwart der Priester bei allen zum Hauptforderniß gemacht. Offenbar müssen die schändlichsten Pfaffenbetrügereien bei der Ausübung derselben vorgefallen seyn, da nicht selten die gefährlichsten Ordalien glücklich überstanden wurden.

7.

Vermehrung des Ansehens und Gebrauchs der Ordalien.

Unter den Merovingischen Königen sowohl als den Karolingern nahm das Ansehen der Ordalien immer mehr und mehr zu, und wir finden in ihren Gesetzen und Kapitularien verschiedene darauf Bezug habende Verordnungen. So verordnete Karl der Große im ersten Kapitulare des
Jahrs

Jahrs 809 das Jedermann dem Urtheile Gottes vollkommenen Glauben beimessen sollte;¹¹⁾ und Ludewig der Fromme, auf den Fall, wo Einer den Andern des Meineides beschuldigte, das wenn die Zeugen schwächliche Personen wären, die keinen Zweikampf halten könnten, man sie durch die Probe des Kreuzes prüfen sollte. Auch solle den Alten, welche zu dieser Probe unfähig wären, erlaubt seyn, ihre Kinder, oder irgend Jemand an ihre Statt zu schicken, und wer des falschen Eides überwiesen würde, der solle die rechte Hand verlieren.¹²⁾ — Auch die Probe des

¹¹⁾ *Ut omnes iudicio Dei credant absque dubitatione. Capitulare I. Caroli M. de a. 809. cap. XX. bei Steph. Baluz. in capitul. regum Francorum, Tom. I. p. 466.*

¹²⁾ Man sehe die Kapitularien Ludewigs des Frommen, in Mabillons italienis, Museum, Bd. 1. Theil 2. S. 49 wo es heisst: *Nam si flebiliore fuerint ipsi testes, tunc ad crucem examinentur. Quod si majoris aetatis sunt, et non possunt ad crucem stare,*

des wallenden Kessels war gewöhnlich und erlaubt; von der des kalten Wassers aber befahl er seinen Gefandten, (*Missis*) daß sie dieselbe für die Zukunft untersagen sollten.¹³⁾ — Ja selbst die Kaiserinn Richardis, Karls des Dicken Gemahlinn, welche eines verbotenen Umgangs mit Luitward, Bischof von Vercelli war beschuldigt worden, reinigte sich von dieser Anklage durch die Probe des wallenden Kessels,¹⁴⁾ und nach dem Zeugnis

tunc mittant alii filios, aut qualemcumque hominem possunt, et ille, qui de falsitate convictus fuerit, dextram manum perdat. —

Man sehe auch: Schmidts M. J. Geschichte der Deutschen, 3. Buch 11. Kap.

¹³⁾ In dem Kapitulare vom Jahr 829 Art. XII. heist es: *Ut examen aquae frigidae, quod hactenus faciebant, a missis nostris omnibus interdicator, ne ulterius fiat.* Siehe: Steph. Baluz in l. c. Tom. I, p. 668.

¹⁴⁾ *Richarda adulterii cum Luitwardo, Vercellensi Episcopo, incusata, acquino iudicio se ab omni virorum commixtione integram et virginem comprobavit. Hermannus Contractus ad a. 887.*

nis des Jacob von Königshofen in der Elfsafsifchen Chronik auch durch die Probe des wächfernen Hemdes. Er fchreibt davon Folgendes:

Das bewerte Richart damitte, dafs fü ein gewichet Hemde anedet, und damit in ein Für ging, und bliebe unverfert von deme Fürer. —

Und noch einige Jahrhunderte fpäter foll Kunigunde, Kaifer Heinrichs II. Gemahlin, ihre Unfchuld dadurch erwiefen haben, dafs fie mit blofsen Füffen über zwölf, jedesmal einen Schritt weit von einander gelegte glühende Pflugfchaaren, weggieng.¹⁵⁾

8.

Fortfetzung der Gefchichte der Ordalien. Vermehrung derfelben.

Außerdem find auch noch in den Schriften gleichzeitiger Schriftfteller und Gefchicht-

¹⁵⁾ S. Pistorius *Scriptores rerum Germanicarum*, Tom. I. p. 1091.

schichtschreiber, z. E. dem Gregorius von Tour, ¹⁶⁾ *Aimoin* ¹⁷⁾ und dem *Autor vetus de beneficiis* ¹⁸⁾ mehrere Stellen vorhanden, welche uns das Ansehen der Ordalien in jenen Zeiten beweisen, Jedoch finden wir, daß schon damals verständige und einsichtsvolle Männer, das Unver-

¹⁶⁾ *Usque quo uterque contendimus, sub iudicio omnipotentis Dei ponamus. Eamus ad tumulum Martyris, et quod sub sacramenti interpositione dixeris discernat virtus sancta Patroni. Gregorius Turonensis. Lib. II. de Miraculis cap. XIX.*

¹⁷⁾ *Ludovicus Ludovici Regis filius decem homines cum aqua calida, et decem cum ferro calido, et decem cum aqua frigida ad iudicium Dei misit. — — — Unde, qui omnes illaesi reperti sunt. Aimoinus Lib. V. c. XXXIV. — Chr. Lehmanns Speyrische Chronik. L. II. cap. 30.*

¹⁸⁾ *Tamen iudicium Dei non est licitum adhiberi per ullam causam, nisi cujus veritas per iustitiam non potest aliter reperiri, hac terminabitur iudicio Dei. Auctor vetus de beneficiis §. c.*

Unvernünftige der Ordalien eingesehen und sich mit allen Kräften dagegen gesetzt haben. So schrieb unter der Regierung Ludwig des Frommen ein gewisser Agobard ein besonderes Werkchen¹⁹⁾ dagegen, welches sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Allein alle Bemühungen, die Ordalien abzuschaffen, waren ohne glücklichen Erfolg; im Gegentheil gelangten sie zu immer größerem Ansehen, und behielten es überhaupt bis ins späte Mittelalter; einige Arten derselben aber haben sich sogar bis auf die neuern Zeiten erhalten. Sie wurden nicht allein in Partikulargesetzen für einzelne Gegenden vorgeschrieben, wie z. E. der bekannte Bischof Burkard von Worms in seinen Kirchengesetzen unter andern verordnet: daß wenn Jemand von einem Andern einer Sache beschuldigt wird, soll er sich nicht

¹⁹⁾ *Agobardus de divinis sententiis, cum brevissimis annotationibus contra damnabilem opinionem putantium, divini judicii veritatem igne, vel aquis, vel conflictu armorum patefieri. In Bibliotheca patrum, edit. Lugd. Tom. XIV. p. 301. sq.*

nicht durch den Eid, sondern durch den Zweikampf, oder das siedende Wasser, oder das glühende Eisen reinigen^{2°};) — sondern sind auch in den bekannten Rechtsammlungen aus jenen Zeiten bestätigt. Denn, sowohl im Sachsen- als Schwabenspiegel, von denen es nun beinahe ganz gewiß ist, daß jener zu Anfang, und dieser zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts gefertigt worden ist, kommen die Urtheile Gottes vor, und werden als alte Gewohnheiten angenommen und bestätigt. Diejenigen Stellen, wo von den Ordalien die Rede ist, sollen weiter unten bei den einzelnen Arten derselben angeführt werden. Es entstanden nämlich, nachdem diese Proben zu so großem Ansehen gelangt waren, bald verschiedene Arten derselben, die wir jetzt einzeln durchgehen und ihre besondere Beschaffenheit, so viel wir davon in den gleich-

C 3

zei-

^{2°}) *Et si ab aliquo de aliqua re inculpatus fuerit, non se expurget juramento, sed aut duello, aut bullienti aqua, aut ferventi ferro.* Siehe den *Codex probationis* bei Schannats Geschichte der Kirche von Worms N. LI. S. 48.

zeitigen Gesetzen und Schriftstellern haben auffinden können, angeben wollen. Diejenigen, von welchen wir daselbst Nachricht finden, sind folgende: Die heisse und kalte Wasserprobe, die Feuerprobe, Probe des wächsernen Hemdes und der glühenden Pflugschaaren; die Kreuzprobe; der geweihte Bissen; die Abendmahlsprobe und das Bahrrecht.

9.

Heisse und kalte Wasserprobe.

Heinii Frid. D. de probatione quae fieri olim solebat per ignem et aquam cum ferventem, tum frigidam. Rost. 1620.

4. Tubing. 1622.

Die Probe des siedenden Wassers (*Aenei*) oder des wallenden Kessels, die bei den Frisen auch Kessel-

Kelfang ²¹⁾ genannt wurde, weil man
 zuweilen etwas, z. E. einen eisernen Ring
 aus dem siedenden Wasser herausholen
 mußte, ist die älteste unter den uns be-
 kannten Arten der Ordalien. Man nannte
 diese Probe auch *examen caldariae*. ²²⁾
 Wir finden sie, wie schon oben im vier-
 ten und sechsten Abschnitt ist bemerkt
 worden, zuerst in den Salischen Gesetzen
 vorgeschrieben und berührt. ²³⁾ Bei den
 christlichen Deutschen war sie sehr ge-
 wöhnlich, und geschah in einem beson-
 dern Kessel, der am Eingange der Kirche
 befindlich war. Wir finden sie noch be-
 sonders bestimmt und vorgeschrieben in
 den Kapitularien Ludewigs des From-
 men, ²⁴⁾ wenn ein Leibeigener Knecht

C 4

einen

²¹⁾ *Siccama ad Leges Frisionum*, pag. 11.

²²⁾ *S. Lindenberg ad Codicem Legum an-
tiquarum*, p. 1354. 56. 1413. 17. sq.

²³⁾ Im 56sten Titel der Salischen Gesetze.

²⁴⁾ Man sehe: *Baluzii Capitularia regum Fran-
corum* Tom. I. p. 776. Cap. XIII. wo es
heißt: *Si quis aut ex levi causa aut sine cau-*

sa

einen Menschen in der Kirche getödtet hatte, um zu erfahren, ob er es mit Vorsatz oder zu seiner Vertheidigung gethan habe. — Im schwäbischen Landrecht wird diese Probe mehrmals vorgeschrieben. Einmal heisst es von den Dieben und Räubern im 37sten Kapitel:

Hat man weder schub noch geziuge, so sol man sinez aidez mit nemen alz ainez frumen mannez. Man sol im dri wal furtailen, die wazzer urtail, oder in einen Kessel vol wallendez wasserz untz an den elenbogen grifen; oder daz haizz Ysen uf der hant ze tragen.²⁵⁾

Von

sa hominem in ecclesia interfecerit, de vita componat. — — — Si proprius servus hoc commiserit, judicio aquae ferventis examinetur utrum hoc sponte an se defendendo fecisset, Et si manus ejus exusta fuerit, interficiatur. Si autem non fuerit, dominus ejus juxta quod Virgilius illius est ad Ecclesiam persolvat, aut eum, si voluerit, eidem Ecclesiae tradat.

²⁵⁾ *Jus Provinc. Alemann. Cap. 37. nach der Ausgabe von Scherz in Schilters Thesau- ro Antiquit. teuton. Tom. II.*

Von den Münzern, welche falsches Geld geschlagen haben, ist im 186. Kapitel verordnet:

Ist er aber der selben untate über-
sait va gerichte, man sol sinen aid
nit nemen. Man sol im dri wal für-
tailen, daz haizze ysen ze tragen uff
blozzer hant, oder in ainen wal-
lenden Kessel ze greiffen
untz an den ellenbogen, (und
eynen stein auf dem boden auffhe-
ben der als grofs sey als ein eyhe ²⁶⁾
oder die wazzer urtail, ge-
richtet er nit mit der ainem, man
sol im die Hand abflahen.

Die kalte Wasserprobe, *probatio
per aquam frigidam, iudicium aquaticum*,
bestand darin, dafs man den Beklagten mit
einem Strick um den Leib, nach verschie-
denen vorhergegangenen Ceremonien, als
der Einsegnung und Besprengung des

C 5

Fluf-

²⁶⁾ Diese Worte sind in einem von Scherz
verglichenen Manuscripte noch zugesetzt.
S. die Ausgabe von Scherz S. 110.

Flusses mit Weihwasser, in denselben warf. Schwamm er oben, wurde er für schuldig, sank er aber unter für unschuldig erkannt. Nach Hinkmars²⁷⁾ Zeugnisse, band man diejenigen, welche ins Wasser gelassen werden sollten mit einem Stricke, damit theils kein Betrug bei dem Gerichte vorgehen, theils damit man die, welche das Wasser als unschuldig angenommen hatte, mit demselben sogleich wieder herauf ziehen konnte. — Eine spätere Urkunde aus dem vierzehnten Jahrhundert, sagt von der Art zu binden bei dieser Probe:

und sol man ine sein hendt binden
zu hauff und sol ine einen Kuebel
zwei-

²⁷⁾ *Colligatur autem fune qui examinandus in aquam demittitur — qui ob duas causas colligari videtur, scilicet ne aut aliquam possit fraudem in judicio facere, aut si aqua illum velut innoxium receperit ne in aqua periclitetur, ad tempus valeat retrahi. Hincmarus de divortio Lotharii, p. 607. — In demselben Buche sagt er an einem andern Orte: Innoxii submerguntur, aqua culpabiles supernatant.*

zwischen seinen Beinen und Armen durchstoßen und sol im werffen in ein Meyersche boden von treyen fuder Wasser. ²⁸⁾

Diese Probe wurde sehr häufig gebraucht, und das zur Einsegnung des Flusses gewöhnliche Formular, soll der Pabst Eugen II. selbst, auf Bitten Ludwig des Frommen verfertiget, auch eine eigne Verordnung deswegen gegeben haben. ²⁹⁾ Ludwig selbst hat sie aber in einem Kapitular vom J. 829 wieder verboten ³⁰⁾, wel-

²⁸⁾ Man sehe: den Weisthum über der Drey-eichen Wildbahn vom J. 1338. bei Lünig im Reichs-Archiv Part. spec. P. II. S. 1617,

²⁹⁾ *Franciscus Juretus in notis ad epistolam Ivonis, p. 91. — J. H. Böhm er jus ecclesiast. Protest. Tom. V. Lib. V. Tit. 35. S. 12 p. 601.*

³⁰⁾ Es heisst daselbst: *Ut examen aquae frigidae quod hactenus faciebant, a Missis nostris omnibus interdicator ne ulterius fiat. Baluz l. c. Tom. I. p. 668. et 1218. — Hincmar. Ep. 39. et in libro de divortio Lotharii p. 611.*

welches auch von Lothar I. und dem Kaiser Friedrich I. von diesem für Sicilien, geschah.

Diese Probe ist nicht, wie einige haben behaupten wollen, allein bei gemeinen Leuten angewendet worden, denn Konrad von Ursperg erzehlt uns, daß unter der Regierung des Kaisers Konrad des Zweiten ein gewisser Graf Welfo seine Unschuld durch die Probe des kalten Wassers erwiesen habe. — Im sächsischen Landrecht wird dieses Urtheil Gottes in folgender Stelle vorgeschrieben:

Sprechen zwene man zu wider strite
ein gut an mit glicher ansprache und
daz mit glichme Zuge behalden. man
sal ez unter sie teylen. Diesen gezug
suln die rechten umbezezen bescheiden
die in deme Dorfe oder in deme
nechsten Dorfe besezen sin. swer die
meisten menie on deme Zuge hat der
beheldet daz gut. En ist ez den un-
besezen nicht wizlich. wer ez in ge-
weren habe, so muz man ez wol be-
scheiden mit eime wazzer Ur-
teil

teil. oder der cleger und uff den die clage get suln dazu sweren, daz sie rechte wisen ab ez ir sie. ³¹⁾

Hier ist in dem Fall wenn keine Zeugen für das Recht an einem streitigen Gute können aufgebracht werden, die Probe des kalten Wassers ³²⁾ erlaubt. Auf dieselbe Art wird diese Probe von dem bekannten *Auctor vetus de beneficiis* ³³⁾, als ein Beweismittel angegeben.

Das

³¹⁾ Buch III. Art. 21. bei Gärtner S. 362. Die Parallel-Stelle des Schwäbischen Landrechts ist das 278. Kap. nach der Ausgabe von Schilter.

³²⁾ Unter den Worten Wasser urteil wird im Sächsis. und Schwäbif. Landrecht die kalte Wasserprobe verstanden; dagegen die heisse Wasserprobe zum Unterschiede, mit dem Ausdruck: in den wallenden Kessel greifen, bezeichnet wird. Siehe z. E. Sächsisches Landrecht Lib. I. Art. 39.

³³⁾ Cap. I. et 99. *Cujus autem possessionis discordia non potest terminari justitia propter discordantiam aut ignorantiam, uterque per juramentum locum demonstrabit quem suum esse*

Das Lächerliche bei diesen Unschuldsprouben fällt vorzüglich dadurch in die Augen, daß man zuweilen wegen den Anzeigen der Schuld oder Unschuld verschiedene ganz entgegengesetzte Meinungen hatte. So bei dieser Probe des kalten Wassers. Gewöhnlich hielt man das Schwimmen des Beklagten auf der Oberfläche des Wassers für den Beweis seiner Schuld; andere aber hielten eben dasselbe für ein Anzeigen seiner Unschuld, wie folgende Worte des angeführten Weisthums beweisen:

fellet er zu Grunde so ist er schuldig
schwebt er empor so ist er unschuldig.

10. Feu-

esse dicit. §. 100. Quem autem uterque per iuramentum suum esse affirmat, inter eos dividatur, aut veritas reperiatur de hoc per aquaticum Dei iudicium etc.

10.

Feuerprobe. Probe des wächser-
nen Hemdes und der glühenden
Pflug-Schaaren.

*Roth Eberh. Rud. de more, quo rei olim
apud plerosque europaeos populos per fer-
rum candens, ardentes prunas rogumque
probantur. Ulmae 1676. 4.*

*Löfcher Casp. de probatione rerum du-
biarum per ignem facta. Lipsiae 1695. 4.*

Die Feuerprobe, *judicium igni-
tum, judicium ignis*, konnte auf ver-
schiedene Art geschehen.

1.) Bei der gewöhnlichen Feuer-
probe, Skirsla³⁴⁾, mußte man durchs
Feuer oder über glühende Kohlen gehen,
zuweilen auch glühende Kohlen auf dem
bloßen Busen tragen. Diese Probe ist schon
in den auf Befehl des Merovingers Dago-
bert

³⁴⁾ Von scheuren reinigen, bei Wachter
in *Glossar. germ.* S. 1405.

bert I. durch vier gelehrte Männer, Claudius, Chaudus, Indomagnus und Agilulfus um das Jahr 630 gesammelten und verbesserten³⁵⁾ Gesetzen den Ripuarier vorge-schrieben.³⁶⁾

2) Eine zweite Art der Feuerprobe war die Probe des wächsernen Hemdes, bei welcher der Beklagte, ehe er durchs Feuer ging, ein mit Wachs getränktes Hemde anziehen mußte. War er unschuldig, wurde er dadurch nicht beschädigt. Dafs Karl des dicken Gemahlin Richardis, sich durch diese Probe soll gereinigt haben, ist schon oben bemerkt worden.

3) Eine dritte Art der Feuerprobe war die Probe der glühenden Pflug-schaa-

³⁵⁾ Baluz l. c. Tom. I. p. 26.

³⁶⁾ *Lex Ripuariorum cap. XXXI. §. 5. Quod si in provincia Ripuaria juratores invenire non potuerit, ad ignem seu ad sortem se excusare studeat. Baluz l. c. Tom. I. p. 34. — Im Cap. XXX §. 1. dieses Gesetzes heisst es: Quod si servus in ignem manum miserit, et laesam tulerit, dominus ejus, sicut lex continet, furto servi culpabilis judicetur.*

fchaaren, oder des glühenden Eisens, *Jarnbyrd*, ³⁷⁾ *judicium per ferrum candens, judicium vomerum*. Bei derselben mußte man entweder mit bloßen Füßen über das glühende Eisen weggehen, oder es in die bloßen Hände nehmen. Die Zahl der glühenden Eisenstangen oder Pflugschaaren war gewöhnlich neune oder zwölf, zuweilen auch funfzehn. Ein solches Eisen war ein bis drei Pfund schwer, weswegen man es bei den Angel-Sachsen *lada simplex, duplex* oder *triplex* nannte. Ritter mußten die bloße Hand in einen glühenden eisernen Handschuh stecken. Diese Probe ist vorgeschrieben:

a) In einem Kapitulare Karl des Großen vom Jahr 803. welches Zusätze zu dem Salischen Gesetz enthält. ³⁸⁾

b) In

³⁷⁾ *Wachter in Glossar. germ. p. 1168.*

³⁸⁾ *Et si negaverit se illum occidisse, ad novem vomeres ignitos judicio Dei examinandus, accedat. Capit. Caroli M. secundum anni 803. cap. V. ap. Baluz l. c. T. I. p. 389.*

b) In den Schlüssen der Kirchenversammlung zu Tribur, ³⁹⁾ welche im J. 895. unter der Regierung des Königs Arnulf, und zwar unter dem eigenen Vorsitz desselben gehalten wurde.

c) In einem der Gesetze Kaiser Friedrich I. welche Radevich in seiner Geschichte desselben anführt, wird vorgeschrieben, daß wenn ein Knecht eines Diebstals beschuldigt wird, er sich durch die Probe des glühenden Eisens reinigen, oder sein Herr für ihn schwören soll. ⁴⁰⁾

d) Im Sächsischen Landrecht im 39. Artikel des ersten Buchs, wo es heisst:

„Die yr recht mit Dybstal oder mit
 „straultraub verwurcket ob man sy des.
 „selben raubes oder Dyppstale an der
 „stunde zeyhet die moegent mit iren
 „eyden nicht ledig werden. man sol in
 „die drei kür teilen als hie vor geschrie-
 „ben

³⁹⁾ *Si quis fidelis libertate notabilis tanto talique crimine publicatur, ut criminofus a populo suspicetur per ignem candenti ferro, caute examinetur. Cap. XIII.*

⁴⁰⁾ *Radevicius Lib. I. cap. XXVI.*

„ben ist. Das heysſſen oder die waf-
 „fer urtheil oder in den wallenden
 „keſſel ze greyffent untz an die elebo-
 „gen, oder mit einem kempffen ſych
 „ze weren, ich mein den rechten
 „ſtrauffraube. ⁴¹⁾ „

Nach der Überſetzung von Gärtner
 lautet dieſe Stelle:

„Die ihr Recht mit Rauberey oder Die-
 „berey verlohren haben, mögen, wenn
 „man ſie anderweitig Raubes oder Dieb-
 „ſtahls beſchuldiget, mit ihrem Eyde def-
 „ſen nicht unſchuldig werden, ſondern
 „ſie haben dreyerley zu erwehlen: Das
 „glüende Eiſen zu tragen, oder bis an
 „den Ellebogen in einen wallenden Keſ-
 „ſel zu greifen, oder mit Kämpfen ſich
 „zu wehren. ⁴²⁾“

D 2

e) Auf-

⁴¹⁾ Nach der älteſten gedruckten Ausgabe des
 Sachſen-Spiegels, Baſel 1474. Fol.

⁴²⁾ Siehe: die Ausgabe des Sächſiſchen Land-
 rechts von C. W. Gärtner. Leipz. 1732.
 S. 91. Eben dieſe Verordnung iſt auch im
 Schwäbiſchen Landrecht beinahe mit den-
 ſelben Worten enthalten, im 374 Kap. nach
 der Ausgabe von Scherz.

e) Außerdem ist sie noch in den alten Braunschweigischen Gesetzen vorgeschrieben, wo es heisst:

„Swelk man dat hete yfern drag-
 „hen sal, de hefft ses weken dach, id
 „ne si, dat he id silven wilkore to drag-
 „hende.“⁴³⁾

Wir finden in den ältern Chroniken und Geschichtschreibern eine Menge Beispiele, dass die Feuerprobe ist angewendet worden, und zwar nicht allein so, dass der welcher eines Verbrechens war beschuldigt worden, entweder auf Erkenntniss des Richters, oder weil er sich selbst dazu anheischig gemacht hatte, sich dadurch reinigen konnte; sondern auch um zweifelhafte und ungewisse Sachen dadurch zu entscheiden. Ein Beispiel dieser Art ist das schon oben aus dem Aimoin angeführte, nach welchem diese Probe bei der Theilung unter den Söhnen Ludwig des Deutschen im Jahr 876. ist angewendet worden.

⁴²⁾ Leibnitz Scriptpr. rerum german. Tom. III.
 p. 439. n. LIII.

wendet worden. ⁴⁴⁾ Als Beispiele der andern Art bemerken wir: daß, als ein gewisser *Remigius* bei dem König als ein Verräther und Anführer war angeklagt worden, hat sein Diener durch Bestehung der Probe des glühenden Eisens, seinen Herrn von dieser Beschuldigung gereinigt und ihm die königliche Gnade wieder verschafft. ⁴⁵⁾ Die Beispiele von den Gemahlinnen Karl des dicken und Heinrich des zweiten, Richardis und Kunigunde sind schon oben angeführt worden. Das letzte wird noch durch eine Menge anderer da-

D 3

selbst

⁴⁴⁾ *Hludowicus Hludowici Regis filius decem homines aqua et decem ferro calido, et decem aqua frigida ad judicem misit coram eis, qui cum illo erant: petentibus omnibus ut Deus in illo judicio declararet, si plus perrectum ille habere deberet portionem de Regno quam pater suus illi dimisit ex ea parte, quam cum fratre suo Carolo per consensum illius et per sacramentum accepit. Qui omnes inlaesi reperti sunt. Annales Bertiniani ad a. 876.*

⁴⁵⁾ *Mathaeus Parisiensis ad a. 1085. — Annales Fuldenses ad a. 858.*

selbst nicht angeführte Zeugnisse älterer Schriftsteller bewährt. Der Verfasser des Lebens Heinrich des Heiligen, erzählt es folgendermassen:

„Cumque Deo dilecta ad illud iudicium,
 „velut ovis ad occisionem duceretur, inge-
 „muit et ait? Domine Deus creator coeli
 „et terrae, qui probas renes et corda, ju-
 „dica iudicium meum, et eripe me,
 „te enim testem invoco hodie et Iudicem;
 „quia nec hunc praesentem Henricum nec
 „alterum quemquam virum carnali com-
 „mixtione unquam cognovi. Haec dicens,
 „stupentibus et flentibus, universis qui ade-
 „rant, vomeres candentes nudo vestigio
 „calcavit, et sine adustionis molestia tran-
 „sivit. 46) „

Alles

46) Auctor vitae Henrici, apud Canisium. Tom. VI. p. 387. Ausserdem redet davon das *Magnum Chronicum Belgicum* p. 96. wo es heisst: Henricus ille imperator habuit uxorem Dominam Cunigundam, de adulterio quadam vice suspectam. Sed ipsa purgans se de hoc publice, sex vomeres ignitos nudis pedibus illaesa pertransiit. —

Alles dieses, einer Menge anderer Beispiele nicht zu gedenken, ⁴⁷⁾ scheint zu beweisen, daß diese Probe unter allen andern Ordalien wohl am meisten im Gebrauch gewesen ist. Sie war es aber nicht allein in Deutschland, sondern auch bei allen andern europäischen Nationen germanischen Ursprungs. In den Gesetzen der Angeln und Wariner ⁴⁸⁾ ist sie ausdrücklich vorgeschrieben, und die Zeug-

D 4

nisse

Chronicon Halberstadiense apud Leibnitzium Tom. II. p. 122. Nachrichten davon finden sich auch, bei: *Phil. Camerarius in Medit. histor. Cent. 2. c. 18.* und *Alb. Crantzius in Lib. IV. rer. Saxon. cap. 32.*

⁴⁷⁾ Noch mehrere Beispiele liefern die *Annales Metenses ad a. 858.* und *Godefridus Monachus ad a. 1172.*

⁴⁸⁾ *Si mulier maritum veneficio dicatur occidisse, vel dolo malo ad occidendum prodidisse, proximus mulieris campo eam innocentem efficiat: aut si campionem non habuerit, ipsa ad novem vomeres ignitos examinanda mittatur. Lex Anglor. et Warinor. Tit. XIV. de Veneficiis.*

nisse mehrerer Schriftsteller des Mittelalters belehren uns, daß diese Art der Urtheile Gottes auch in England,⁴⁹⁾ wo sie unter andern die Mutter Eduard des Bekenners, Emma, bestanden hat; ferner in Dänemark,⁵⁰⁾ Norwegen⁵¹⁾ und selbst bei den Slavischen Nationen⁵²⁾ ist gewöhnlich gewesen.

Auch bei dieser Probe wurde das glühende Eisen vorher durch den Priester geweiht und eingesegnet, wobei ein besonderes Formular eingeführt war, das wir

⁴⁹⁾ Jo. Bromton in *Chronico* p. 942.

⁵⁰⁾ Ditmarus Lib. II. p. 333. — Botho *Chronicon picturat.* ad a. 944. p. 309. — Wittichind in *Annal.* Lib. III. p. 659. — Adamus *Bremensis* Lib. II. cap. 26. — Albertus *Stadtenfis* ad a. 974. — Saxo *Grammaticus* Lib. X. p. 189.

⁵¹⁾ Thormodus. Thorfaeus in *histor. Norweg.* P. III. Lib. VIII. cap. X. p. 482. P. IV. Lib. V. cap. V. p. 142. — Saxo *Grammaticus* Lib. XII. p. 245.

⁵²⁾ Helmoldus in *Chronic. Slav.* L. I. c. 83.

wir hier nach einer alten Übersetzung mittheilen :

„*Deus iudex iustus*, der du bist ein Anfänger des Friedens , und richtest die Billigkeit, wir bitten dich unterthäniglich, daß du dieß verordnete Eyßen, einer jedweden Zweifelhaftigkeit, gesegnen † und heiligen wollest. Also das wofern ein Vnschuldiger dieß ferrorige Eyßen wird in seine Hand nehmen, er unverletzt bleibe: Vnd so er schuldig und sträflich, sei deine Kraft hierinn gerecht , durch dieselbe zu erklären, welcher massen vber die Gerechtigkeit nicht herrsche die Vngerechtigkeit, sondern die Falschheit werde unterworfen der Billigkeit, durch unsern Herrn etc. ⁵³⁾“

D 5

11. Kreuz-

⁵³⁾ Das Original dieses Formulars ist zu finden bei *Aventin in Annal. Boiic. Lib. IV. c. 14. n. 30.* — Ein anderes aber in *Goldasti rer. Alam. Tom. II. P. 2. p. 139.*

11.

Kreuzprobe.

Roth E. R. Diff. de antiquissimo illo more, quo plurimi europaei populi reorum innocentiam culpamve judicio crucis quondam permisere. Ulmae 1677. 4.

Wildvogel Chr. D. de venerabili signo crucis. Jen. 1696. 4.

Ch. du Fresne in Glossario mediae et infimae latinitatis, sub voce Crux.
von Bauvrye G. E. Abhandlung von den Creutzgerichten der Alten. Halle 1748.

Chr. Thomafius in notis ad Lancelot. p. 1755.

Die Kreuzprobe oder das Kreuzurtheil, Kreuzgericht, *judicium crucis*, war vorzüglich bei den Franken, Sachsen, Frisen und Longobarden im Gebrauch. Man ist von jeher über die eigentliche Beschaffenheit desselben ungewiß gewesen, und

und es giebt deswegen sehr verschiedene Meinungen davon. Einige haben behauptet: man habe bei einem Kreuz einen Eid abgelegt, oder auch ohne Eid, blos durch das Stehen bei demselben, ein göttliches Wunder erwartet. ⁵⁴⁾ Andere haben geglaubt, dieses Kreuzgericht sei blos in der Ablegung eines Eides bei oder über einen Kreuz bestanden. ⁵⁵⁾

Nach fleissiger Durchsuchung und Vergleichung der alten Gesetze und Geschichtschreiber haben wir folgende Resultate gefunden. Es gab zwei ganz verschiedene Arten der Kreuzprobe:

1) Bei der einen mußten beide Theile mit in Gestalt eines Kreuzes ausgebreiteten Händen, oder mit kreuzweise, zuweilen auch mit blos aufgehobenen Händen an einem Kreuze stehen. Dieses währte so lange, bis eine bestimmte Anzahl Messen waren gelesen worden. Wer unterdessen die Hände zuerst sinken liefs oder sie

⁵⁴⁾ *Gretser de cruce Lib. XI. c. 21.*

⁵⁵⁾ *Bauvrye a. a. O. — Hummel im Compendium deutscher Alterthümer S. 178.*

sie bewegte, wurde für schuldig gehalten. Diese Art der Kreuzprobe ist nicht nur in den Kapitularien Pipin des kleinen vom J. 752⁵⁶⁾ und Karl des Großen einmal im J. 779⁵⁷⁾ und das anderemal im J. 810⁵⁸⁾ sondern auch in den Gesetzen der Longobarden vorgeschrieben. Schon im J. 876. aber wurde sie in einem Kapitulare Ludwig

⁵⁶⁾ *Si qua mulier se reclamaverit quod vir suus nunquam cum ea mansisset, exeant inde ad crucem; et si verum fuerit, separentur, et illa faciat quod vult. Capitulare Pippini d. a. 752. cap. XVII. ap. Baluz l. c. T. I. p. 164.*

⁵⁷⁾ *De eo qui perjurium fecerit, nullam redemptionem det, nisi manum perdat. Quod si accusator contendere voluerit de ipso perjurio, stent ad crucem. Capit. Caroli M. de a. 779. cap. X. ap. Baluz l. c. T. I. p. 197.*

⁵⁸⁾ *Si aliquis Saxo hominem comprehenderit absque furto aut absque sua propria aliqua re, dicens quod illi habeat damnum factum, et hoc contendere voluerit in iudicio aut in campo aut ad crucem, licentiam habeat. Man sehe den zweiten Anhang zu den Kapitularien Karl des Großen cap. XXXIV. bei Baluz l. c. T. I. p. 797.*

wig des Frommen wieder verboten, in folgenden Worten:

„*Sancitum est ut nullus deinceps quamlibet examinationem crucis facere praesumat; ne quae Christi passione glorificata est, cujuslibet temeritate contem-
ptui habeatur.* „⁵⁹⁾

Wir bemerken nun einige Beispiele von der Anwendung dieser Kreuzprobe in den ältern Zeiten. Einmal während der Regierung Karl des Großen, entstand zwischen den Bürgern der Stadt Verona auf der einen, und dem Bischof nebst der übrigen Geistlichkeit auf der andern Seite, ein heftiger Streit wegen Wiederaufbauung der Stadtmauern. Endlich kam man dahin

⁵⁹⁾ *De furto vel de minoribus causis statuimus, si ille, cujus causa fuerit jurata, dicere voluerit, quod ille qui juravit, se sciente perjurasset, vel campo vel cruce contendat. Et si ille qui juravit, victus fuerit, quod sciens perjurasset, supra scriptae subjaceat sententiae. Leges Longobard. Lib. II. Tit. LV. ap. Canciani in Legib. Barbar. antiq. Vol. I. p. 157. cap. LXV.*

hin überein, daß Gott und der heilige Geist diesen Streit durch seinen Ausspruch entscheiden sollte. Man wählte daher für jede Parthei einen jungen Geistlichen. Diese standen in der Kirche während der Messe (*ab introitu Missae usque ad mediam Passionem tantum, quae est secundum Matthaeum, pariter starent, ille qui de parte publica datus fuerat, in terram velut exanimis corruit etc.*) am Kreuz, bis der, welcher von Seiten der Bürgerschaft war gewählt worden, halb todt zur Erde fiel.⁶⁰⁾ Es konnten also zu Folge dieses Beispiels auch bei dieser Probe, zwei fremde Personen zu Stellvertretern des Klägers und des Beklagten oder der beiderseitigen Partheien gewählt werden. — Unter eben dieser Regierung entstand im J. 775 ein Streit zwischen dem Bischof von Paris und dem Abte von St. Denis über das Eigenthum

⁶⁰⁾ Man sehe: *Hieronymi della Corte historia Veronensis Lib. IV. p. 178.* — *Ferd. Ughelli Italia sacra Tom. V. p. 610.* und *Baluz* in seinen Anmerkungen zu den Kapitularien der fränkischen Könige, *l. c. Tom. II. S. 1153.*

thum einer kleinen Abtei. Man liefs denselben auf eben diese Art durch das Kreuzurtheil ausmachen, und zwar wurde er zum Vortheil des Abtes entschieden, da der Repräsentant des Bischofs zuerst seine Stellung veränderte.⁶¹⁾

Ein noch wichtigeres und merkwürdigeres Zeugniß sowohl von dem Ansehen der Ordalien überhaupt, als insbesondere dieser Kreuzprobe in jenen Zeiten, ist folgendes. Karl der Große machte im J. 806. auf der Reichsversammlung zu Thionville, mit Einwilligung der Nation, eine Verordnung, wie nach seinem Tode, die Theilung seiner Staaten unter seine damals lebenden drei Söhne geschehen sollte. Im 14ten Artikel derselben verordnet er: daß wenn nach geschehener Theilung, Streitigkeiten wegen den Grenzen der verschiedenen Reiche, unter den drei Brüdern entstehen würden, sie dieselben nicht durch den Zweikampf oder andere gewaltfame Mittel, sondern durch das Kreuz-

⁶¹⁾ *Mabillon de re diplomatica. Lib. VI*
p. 498.

Kreuzgericht entscheiden lassen sollten.⁶²⁾ Wir sehen hieraus in welchem Ansehen die Urtheile Gottes damals gestanden haben, da selbst Karl in jeder Rücksicht der erste und größte Fürst seines Zeitalters, einen so aufrichtigen Glauben in die Lehren seiner Geistlichen von der göttlichen Vorlesung, setzte.⁶³⁾ — Noch ein Beispiel von der Anwendung dieser Kreuzprobe finden wir beim Rudolf von Fulda,⁶⁴⁾ welcher erzählt das als in einem benach-

⁶²⁾ *Si causa vel intentio sive controversia talis inter partes propter terminos aut confinia regnorum orta fuerit quae hominum testimonia declarari vel desiniri non possit, tunc volumus ut ad declarationem rei dubiae, iudicio crucis, Dei voluntas et rerum veritas inquiratur, nec unquam per tali causa cujus libet generis pugna vel campus ad examinationem iudicetur. — Capit. I. Caroli M. d. a. 806. sive Charta divisionis regni Francorum Art. XIV. ap. Baluz l.c. T. I. p. 439. sq.*

⁶³⁾ D. H. Hegewisch Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Großen. S. 301, 305..

⁶⁴⁾ *Rudolphus Fuldenfis in vita S. Lioba Abbatisae Bischofheimensis. C. XV.*

benachbarten Teiche des Klosters Bischofsheim ein neugebohrnes Kind wäre gefunden worden, und man dieses Verbrechen einer von den Nonnen zugeschrieben habe, sey die Probe des Kreuzes angewendet worden, welche von allen Nonnen bestanden wurde bis sich die Verbrecherin entdeckte.

2) Die zweite Art der Kreuzprobe geschah auf folgende Weise. Der Beklagte wurde nachdem er sich durch zwölf Zeugen von dem ihm angeschuldigten Verbrechen gereinigt hatte, in die Kirche oder zu den Reliquien von Heiligen geführt. Hier machte man zwei Würfel von denen der eine mit einem Kreuz bezeichnet, der andere aber leer gelassen wurde. Diese legte man mit einem reinen leinen oder wollenen Tuch umwickelt auf den Altar oder die Reliquien, und der Priester rufte Gott an, durch ein Zeichen offenbar werden zu lassen, ob der Beklagte wahr oder falsch geschworen habe. Nun mußte ein Priester oder ein unschuldiger Knabe einen der Würfel herausziehen.

Kam der mit dem Kreuz bezeichnete zuerst heraus, war die Unschuld des Beklagten oder die Wahrheit seiner Sache hinlänglich erwiesen. Diese Art der Kreuzprobe ist in den alten Gesetzen der Frisen vorgeschrieben.⁶⁵⁾ Wahrscheinlich war sie schon in den frühesten Zeiten und noch vor Einführung der christlichen Religion bei diesem Volke in Gebrauch, da bei den mitternächtigen Völkerschaften das Kreuz als ein Zeichen *Othins* für heilig gehalten, und Grabsteine, Urnen und andere Dinge damit bezeichnet wurden.⁶⁶⁾

⁶⁵⁾ Gesetze der Frisen, *Tit. XIV.* bei Canciani *Vol. III. S. 14.* — Hieron. Bignon *ad formulas veteres*, an seiner Ausgabe von Markulfs Formeln. Paris 1613. S. 631.

⁶⁶⁾ Cleffel in *antiquit. septentrion. c. 11.*

Probe des geweihten Bissens.

Lieberkühn Chr. Lud. Diss. de offa judiciali Anglo-Saxonum. Hal. 1771. 4.

Der geweihte Bissen, *judicium of-fae, offa judicialis, judicium panis adjurati, casibrodeum, caseus execratus*, auch *Corsned*, von den angelsächsischen Worten, *Cors*, verflucht, und *Sned*, Schnitt, verfluchter Bissen, ⁶⁷⁾ war ein Stück Brod, Käse oder sonst etwas Eßbares, welches ein Priester dem Beklagten unter allerlei Verfluchungs- und Verwünschungs-Formeln in den Mund steckte. Wurde es ihm schwer, den geweihten Bissen zu verschlucken, oder konnte er ihn gar nicht hinunterbringen, sondern mußte ihn wieder aus dem Munde nehmen, hielt man ihn für schuldig. Gesetzt aber auch, er hätte ihn ohne Mühe verschluckt, und wäre

E 2

den-

⁶⁷⁾ du Fresne in Glossario, voce *Corsned*.

dennoch schuldig gewesen, dann glaubte man fest, er müsse daran sterben. Dem Unschuldigen hingegen schadete er nichts. Diese Probe war vorzüglich bei den Angel-Sachsen schon in den frühesten Zeiten gebräuchlich, deren König Kanut sie in seinen Gesetzen, welche nicht lange nach dem J. 517 gegeben sind, vorschreibt.⁶⁸⁾

Beispiele von Anwendung dieser Probe finden wir bei Ingulph, welcher er-

⁶⁹⁾ Im fünften Hauptstück der Gesetze des Königs heisst es: *Et si quis amicis destitutum Altaris ministrum accusationibus oneret, qui non habet Sacramentales, eat ad offam execratam, et ibi fiat sicuti Deus vult, nisi se per S. Eucharistiam purgare debet. Et si quis sacris initiatum inimicitiae accuset, et dicat quod homicidii auctor sit vel consiliarius, purgat se per cognatos suos qui inimicitiam tolerare vel emendare debent. Et si sit cognatis destitutus, purgat se per socios, vel jejunium suscipiat si audeat, ut ead ad offam execratam, et ibi fiat, sicuti Deus judicaverit. — Canciani Barbar. leges antiquas Vol. IV. p. 301.*

erzählt, daß ein gewisser Graf Godwin als er bei dem König der Ermordung seines Bruders war beschuldigt worden, sich durch die Probe des geweihten Bissens habe reinigen wollen, sogleich nach Verschluckung desselben gestorben sei, ⁶⁹⁾ und ein anderes in der Geschichte von Trier, ⁷⁰⁾ welches deswegen äußerst son-

E 3

der-

⁶⁹⁾ *Ingulphus* angeführt bei *du Fresne* in *Glossario sub voce Corsned*.

⁷⁰⁾ *Post multum vero temporis cum idem Dux (Limburgensis Henricus) inflictum sibi anathema parvipenderet, et in malis supradictis et similibus perseveraret, accidit, ut quidam de Militibus ejus die quadam in domum ejus advenisset, et facta hora prandii, apposita mensa coram ipso, panem comedere debuisset, et Dux illi illudens, surge, ait, et foras egredere, coram me Comesturus non es, excommunicatus enim es. Et ille, ubi, inquit, et quis me praeter eum qui et te excommunicavit? Cui Dux ait: Ecce nunc vide, et jam parebit si ita sumus excommunicati, ut aliquid nobis exinde molestiae possit accidere: si hic canis, (qui forte illius edentibus adorat) buccellam quam*

derbar und merkwürdig ist, weil man dabei nicht etwa dem Beklagten selbst, sondern einem Hunde den Bissen gab, um daraus, je nachdem er ihn ohne Mühe verschluckte oder nicht, die Sache zu entscheiden. — Ein Überbleibsel dieser Art der Ordalien ist die bei dem gemeinen Mann übliche Redensart: daßs mir das Brod im Halfe stecken bleibe.

13. Abend-

quam illi dederō, comederit, non pertimesco. Sin autem, timenda est nobis excommunicatio. Et hoc dicto misit bucellam, quam canis ut naribus adhibuit, ultra contingere non curavit: et ne quis hoc saturitati canis posset imputare, cum alius illi bucellam mitteret, festinus arripuit. Unde omnes qui aderant summa admirationi ducti, una voce dixerunt: Oportet eos ad satisfactionem venire, et ita fecerunt. — Historia Trevirensis p. 235.

13.

Abendmahlsprobe.

*Roth E. R. Diff. de antiquissimo more
probandi innocentiam per Eucharistiam.*

Vlm 1677. 4.

*Schmid J. Andr. de probanda innocentia
per eucharistiam, secundum vulgare sed
pessimum: Ich will das Abendmahl drauf
nehmen. Helmst. 1716. 4.*

Mit der Probe des geweihten Bissens
hatte die Abendmahlsprobe, *purga-
tio per sacram Eucharistiam*, viele Aehn-
lichkeit. Sie geschah auf die Art, daß
der Beklagte, oder der welcher seine Un-
schuld beweisen wollte, das Abendmahl
genoss, wobei er sich der Worte bediente:
*Corpus Domini sit mihi hodie in probatio-
nem.* Man glaubte daß dieser Genuß dem
Schuldigen schädlich werden müßte, in-

E 4

dem

dem er sogleich darauf sterben oder wenigstens erkranken würde.

Diese Probe war vorzüglich und ursprünglich bei der Geistlichkeit und in den Klöstern gewöhnlich. Zuerst wurde sie auf der Kirchenversammlung zu Worms im J. 868 eingeführt. Aus den Gesetzen dieser Kirchenversammlung (Kap. XV.) kam sie in das Dekret des Gratian, ⁷¹⁾ wo sie für die Mönche verordnet wird, wenn in den Klöstern Etwas ist entwendet worden, und man den Thäter nicht anzugeben weiß. Alsdann sollen nach gehaltenen Messe alle Brüder das Abendmahl mit den

⁷¹⁾ *Saepe contingit, ut in Monasteriis furta perpetrentur, et qui haec committant, ignorentur. Idcirco statuimus, ut quando ipsi Fratres de talibus se expurgare debuerint, Missa ab Abbate celebretur, vel ab aliquo, cui ipse Abbas praeceperit, praesentibus Fratribus: et sic expleta Missa, omnes communicent in haec verba: Corpus Domini sit mihi ad probationem hodie. — Decretum Gratiani Cap. II. quæst. 5. c. 33.*

den Worten nehmen: *Corpus Domini sit mihi ad probationem hodie.*

Von der Anwendung dieser Probe in den ältern Zeiten finden wir einige merkwürdige Beispiele, die wir hier anführen wollen.

Lothar der jüngere, König in Aufrasien oder Lothringen, vermählte sich (im J. 856) mit Thietberga, einer Schwester des Abtes Hukwald. Bald darauf verliebte er sich aber in Waldrade, die Schwester des Erzbischofs Günther von Cölln, verstieß deswegen seine Gemahlin und ließ sie in ein Gefängnis setzen. (860.) Ob ihm nun gleich der Pabst Nikolaus mit dem Bannstrahl drohte, wenn er seine Gemahlin nicht wieder zu sich nehmen und von der Waldrade ablassen würde; kam dennoch, vorzüglich auf Veranlassung der Erzbischöfe Günther und Thietgaud von Cölln und Trier eine Synode zu Metz zu Stande, (im J. 864) auf welcher die Königin, unter dem Vorwand, als habe sie mit ihrem Bruder einen verbotenen Umgang gehabt,

von Lothar geschieden, diesen aber auf der bald darauf zu Achen gehaltenen Synode sogar erlaubt wurde, die Waldrade zu heirathen. Lothar liefs sich zwar in der Folge dahin bewegen, der Waldrade zu entsagen und die Thietberg wieder anzunehmen, aber eben so bald liefs er jene wieder zu sich kommen, und reiste nun (im J. 869) nach Rom, um von dem Pabst die Erlaubnifs, sich mit ihr zu vermählen, und die Aufhebung des Bannes auszuwirken. Das letztere geschah auch von dem Pabst Honorius, der ihm hierauf das heilige Abendmahl reichte, jedoch mit den Worten: dafs es ihm nur dann das ewige Leben und Vergebung der Sünden verschaffen würde, wenn er während der Zeit seines Bannes, nicht mit der Waldrade in einem vertrauten Umgange gelebt habe. Nun erzehlen die Chronikenschreiber: dafs Lothar dieses als ein sinnloser, verhärteter und verblendeter Mensch gethan habe, und mit ihm viele aus seinem Gefolge. Allein schon auf der Rückreise von Rom wurde er krank, und starb, nach einigen, gleich am folgenden Tag, nach andern

andern, einige Tage darauf zu Piacenza. Von denen andern aber, welche schuldig gewesen wären, und um das Verbrechen des Königs gewußt hätten, habe keiner den Anfang des folgenden Jahres erlebt.⁷²⁾ Wir sehen aus diesem Beispiel, wie sehr man in jenen Zeiten an diese Proben, und die dadurch sich offenbarende Entscheidung Gottes geglaubt hat.

Ein anderes merkwürdiges Beispiel dieser Art, nehmen wir aus dem Leben des großen und unglücklichen Kaisers Heinrich des vierten. Er war bekanntlich von dem Pabst Gregor VII. in den Bann gethan worden. Um davon losgesprochen zu werden, mußte er die unbil-
ligsten und entehrendsten Versprechungen eingehen, und sie durch die feierlichsten
Eid.

⁷²⁾ Die Quellen dieser Erzählung sind: *Rhe-
gino, in Chron. Lib. II. ad a. 869. —
Annales Metenses ad a. 869. — Hinc-
mar de divortio Lotharii et Thietbergae. —
Chronicon Reichersbergense ad a.
870. — Otto Frisingensis L. VI.
cap. 3.*

Eidschwüre bekräftigen. Außerdem mußten noch die Unterhändler des Vertrags, meistens italienische Fürsten durch den Schwur auf die Reliquien der Heiligen, Bürgen für ihn werden. Als nun Gregor den Kaiser endlich vom Bann losgesprochen hatte, hielt er Messe, und da er im Begriff war, das geweihte Brod zu nehmen, liefs er Heinrichen vor den Altar kommen, kehrte sich mit dem gesegneten Brod in der Hand gegen ihn, und verschwur sich folgendermassen: Ich habe in vorigen Zeiten Briefe von dir und deinen Anhängern erhalten, worinnen du mich beschuldigst, ich habe den apostolischen Stuhl durch Simonie an mich gebracht, und sowohl vor als nach meiner bischöflichen Würde solche Laster begangen, die mir nach den Kirchengesetzen den Zutritt zu den heiligen Orden versperren müßten. Ob ich nun schon durch das Zeugniß derjenigen, welche wissen, wie ich von meiner Kindheit an gelebt habe, und auch anderer, welche die Urheber meiner Beförderung zu der bischöflichen Würde gewesen sind, rechtfertigen könnte; will ich

ich

ich doch nichts destoweniger, um allen Schein des Aergernisses zu vermeiden, als setzte ich in das menschliche Zeugniß mehr Vertrauen, als in das göttliche, daß der Leib unfres Herrn, welchen ich jetzt nehmen werde, heute von meiner Unschuld zeuge, und daß Gott mich plötzlich sterben lasse, wenn ich schuldig bin. Nun nahm er einen Theil des gesegneten Brodes zu sich. Kaum war dieses geschehen, so jauchzte das Volk vor Freuden, lobete Gott und wünschte Gregor wegen dieses Beweises seiner Unschuld Glück. Als dieser endlich Still-schweigen geboten hatte, wendete er sich zu dem Kaiser, und sagte zu ihm: Thue mein Sohn, wenn es dir gefällig ist, eben das, was du mich hast thun sehen. Die Großen in Deutschland beschuldigen dich einer Menge schwerer Verbrechen und behaupten, daß man dir deswegen nicht allein alle öffentliche Verrichtungen und die Gemeinschaft mit der Kirche, sondern auch allen bürgerlichen Umgang auf Zeit-lebens untersagen solle. Sie verlangen
auf

auf das dringendste, einen Tag und Ort zu bestimmen, um nach den Rechten wider dich zu verfahren. Du selbst aber weißt, wie ungewiss die menschlichen Urtheile sind. Thue also, was ich dir anrathe, und wenn du fühlst das du unschuldig bist, so befreie die Kirche Gottes von diesem Aergernisse und dich selbst von dieser Verwirrung. Nimm diese andere Hälfte des gesegneten Brodes, damit dieser Beweis deiner Unschuld alle deine Feinde zum Schweigen bringe, und ich bewogen werde, der eifrigste Vertheidiger deiner Sache zu seyn und dich dadurch, das ich deine Unschuld auf das kräftigste versichere, mit den Fürsten wieder ausfühne, du aber deinen Thron wieder besteigen kannst und dadurch endlich den bürgerlichen Kriegen, welche den Staat seit langer Zeit zerrüttet haben, auf immer ein Ende gemacht werde. — Heinrich, der einen solchen Antrag gar nicht vermuthet hatte, berathschlagte sich erst einen Augenblick mit den Fürsten und andern seiner Getreuen die um ihn waren, und antwortete nun: Die meisten der Fürsten, welche ihm auch
in

in allen Widerwärtigkeiten treu geblieben wären, befänden sich so wenig, wie seine Ankläger zugegen, und würden wenig Aufmerksamkeit auf das haben, was er jetzt hier ohne sie zu seiner Rechtfertigung und Beweifung seiner Unschuld in Beiseyn von so wenigen, gethan habe; er bitte daher den Pabst, die ganze Sache auf eine allgemeine Kirchenversammlung zu verschieben, wo sie in Gegenwart der Kläger, nach den Gesetzen untersucht und entschieden werden möchte. — Gregor war dieses zufrieden, und ertheilte nun dem Kaiser das Abendmahl, ohne weiter Etwas von ihm zu verlangen. ⁷³⁾

Noch einige andere Beispiele dieser Art finden wir bei dem Gregor von Tour, ⁷⁴⁾ welcher uns erzehlt, daß ein gewis-

⁷³⁾ Nach dem *Lambertus Schafnaburgensis ad. a. 1077. p. 248.* Man sehe auch den *Leo Ostiensis Lib. III. c. 49.* und *Barre allgemeine Geschichte von Deutschland 3. Bd. S. 56. f.*

⁷⁴⁾ *Gregorius Turonensis Lib. X. cap. 8*

gewisser Graf Eulalius, der eines Mordes beschuldigt worden war, das Abendmahl auf seine Unschuld genommen habe; ferner bei Ditmar von Merseburg,⁷⁵⁾ von Judith, der Wittwe des Herzogs Heinrich in Baiern, welche eines verbotenen Umgangs mit dem Bischof Abraham von Freysingen war beschuldigt worden und sich nebst ihm durch diese Probe reinigte. Ausser diesen erzehlt noch Rhegino,⁷⁶⁾ dass sich der Erzbischof Friedrich zu Mainz im J. 941 von der Beschuldigung einer Verschwörung gegen den Kaiser; und Adam von Bremen⁷⁷⁾ dass sich der Bischof Siliko zu Speier im J. 1051 auf der Kirchenversammlung zu Mainz von dem ihm Schuld gegebenen Ehebruch, öffentlich durch den Genuss des Abendmahls gereinigt haben.

Obgleich

⁷⁵⁾ *Ditmar Lib. II. in der Ausgabe von Mader S. 41. f.*

⁷⁶⁾ *Rhegino ad a. 941.*

⁷⁷⁾ *Adamus Bremensis Lib. III. cap. 31. — Albertus Stadenfis ad a. 1051.*

Obgleich diese Probe des heiligen Abendmahls von keinem Pabst ist ausdrücklich verboten und abgeschafft worden, ist sie doch nach und nach als ein strafbarer Misbrauch dieses Sakraments in Abgang gekommen. Dennoch haben sie in neuern Zeiten noch einige Jesuiten mit großer Wärme vertheidiget.⁷⁸⁾

Für unsere Zeiten scheint von derselben noch die bei Betheurung einer Sache gewöhnliche Redensart: Ich will das Abendmahl darauf nehmen, übrig geblieben zu seyn.

14.

Das Bahrrecht.

Beckmann Jo. C. Diss. de prodigiis sanguinis.

Müller Pet. Diss. de jure feretri s. cruentationis, germanice: Von Führung aufs Leib-

⁷⁸⁾ *Delrio Martinus in Disquisit. magicis, Tom. II. Lib. 4. c. 4.*

Leibzeichen und Anrührung der Ermordeten. Jen. 1680. 1735. 4.

Kirchmayer J. C. de cruentatione cadaverum.

Frentzel Sim. Fr. Cadavera humana ad praesentiam occisoris cruentata. Wittenb. 1673. 4.

Knittel Chr. Tractat von des Baarrechts Natur, Eigenschaft und Art. Stargard 1691.

Hundeshagen Jo. Chr. de stillicidio sanguinis in hominis violenter occisi cadavere conspicuo.

Schottel Just. Ge. Abhandlung vom Baar-Recht. In seinem kurzen Tractat von unterschiedlichen Rechten in Teutschland. Wolfenb. 1671. 8. Cap. III. S. 60. f.

Eine andere, schon im frühern Mittelalter gewöhnliche Art der Ordalien, welche für untrüglich gehalten wurde, um bei einer geschehenen Mordthat den unbekannten Thäter zu entdecken, oder die Unschuldigen vom Verdachte zu befreien, war das **Baarrecht**, *jus feretri*, *cruentatio*.

tationis, stillicidii sanguinis. Wennnehmlich eine Mordthat war verübt worden, der Thäter aber ungewiß war und auf mehrere der Verdacht fiel, wurde der entblöste Körper des Ermordeten auf eine Todtenbahre gelegt, und nun mußten sich alle, die man im Verdacht hatte, dem Leichnam nähern und ihn berühren. Derjenige, bei dessen Berührung der todte Körper anfieng zu bluten, oder sich sonst auf andere Art veränderte, indem sich ein Theil desselben bewegte, Schaum vor den Mund trat u. dgl. wurde für den Thäter gehalten. Ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts schreibt davon folgendes:

„*Modus hic inquirendi vocatur Baar*
 „Recht *q. d. jus feretri, sandapilae,*
 „weil die verdächtige Personen über die
 „Baar (*in quo occisus jacet*) geführt,
 „und dabey ihres Verdachtes und der
 „Missethat ernstlich erinnert werden.
 „Und müssen die herzugebrachten ver-
 „dächtige Personen, ihre Finger auff
 „den Nabel, auch auff die Wunden des
 „Entleibten legen, und gewisse Worte

„nachsprechen: Zu versuchen ob man,
 „so die berührte Wunde schaumet, be-
 „bet oder blutet, den rechten Thäter,
 „mittelft solcher wunderbaren Anzei-
 „gung offenbar machen könne. 79)

Eine besondere Art des Bahrrechts war das Scheingehen. Wenn Einer des Mordes beschuldigt war, wurde er zu der noch übrigen aufgehobenen Hand des Ermordeten geführt, welche, wenn er schuldig war, anfangen sollte zu bluten. Dieses Scheingehen war in Bremen, Itzehoe und der dasigen Gegend gebräuchlich. 80)

Von der noch im vorigen Jahrhundert gewöhnlichen Anwendung des Bahrrechts, werden wir weiter unten sprechen.

15. Ab-

79) *Schottel* in der Abhandlung vom Baar Recht, im Tractat von unterschiedlichen Rechten in Teutschland, S. 63.

80) Nachricht davon giebt uns: *Joh. Vogt* von einer besondern Art eines Ordalii oder Gadesrecht, das Scheingehen genannt, in *Schotts* juristif. Wochenblatt. 1. Band, S. 46 — 51. und *Ph. E. Bertram* Anmerkung über das Scheingehen. Ebendaf. S. 236 — 240.

15.

Abkommen der alten Ordalien:
Verordnungen gegen
dieselben.

Nachdem wir einen Versuch gemacht haben, die verschiedenen Arten der bei unsern Vorfahren in den ältern Zeiten gewöhnlich gewesenen Ordalien oder Gottes-Gerichte, nach ihrem Ursprung, Ausbreitung, Beschaffenheit und Anwendung, gänzlich den Zeugnissen der gleichzeitigen Gesetze und Schriftsteller gemäs zu beschreiben und vorzustellen; wollen wir noch Etwas über das allmähliche Abkommen und den Verfall derselben hinzufügen. Obgleich, wie wir bisher gesehen haben, die Geistlichkeit vorzüglich bemüht gewesen ist, die Ordalien auszubreiten und in Ansehen zu erhalten, müssen wir doch in dieser Rücksicht mit den römischen Bischöfen, den Oberhäuptern der Kirche, eine Ausnahme machen. Es gereicht ihnen für jene Zeiten zur Ehre,

dafs mehrere derselben schon von den frühesten Zeiten an Gesetze gegen diese Gottes-Urtheile gegeben und auf alle Weise gesucht haben, dieselben als abergläubische, die Religion entehrende und betrügerische Gewohnheiten auszurotten. Schon Pabst Gregor verbot die Probe des heissen und kalten Wassers und die des glühenden Eisens aufs strengste in folgender Verodnung:

„*Vulgarem denique, ac nulla Canonica
sanctione fultam legem, ferventis scilicet,
sive frigidae aquae, ignitique ferri
contactum, aut cujuslibet popularis in-
ventionis, quia fabricante hae sunt om-
nia ficta invidia, nec ipsum exhibere,
nec aliquo modo te volumus postulare,
immo Apostolica auctoritate prohibemus
firmissime.*“⁸¹⁾

Stephan der Fünfte schreibt im J. 888 an den Bischof Humbert von Mainz:

„*Nam ferri candentis, vel aquae ferventis examinatione confessionem extor-
queri*“

⁸¹⁾ Can. 7. causa 2. quæst. 1. §. 1.

„queri a quolibet sacri non censent Cano-
 „nes; et quod sanctorum Patrum docu-
 „mento sancitum non est, superstitiosa
 „adinventione non est praesumendum.“⁸²⁾

Honorius der Dritte verbietet
 diese Reinigungsmittel als solche, mit de-
 nen man Gott versuchen wollte, gänzlich.
 Er sagt in einer Verordnung vom Jahr
 1225:

„Dilecti filii noviter in Livonia bapti-
 „zati, gravem ad nos quaerimonium desti-
 „narunt, quod fratres Templariorum, et
 „alii qui temporalem in eis potestatem
 „exercent, si quando de aliquo alio crimine
 „infamantur, eos ferri candentis iudicium
 „subire compellunt: quibus si qua exinde
 „sequatur adustio, civilem poenam infli-
 „gunt. Cum igitur huiusmodi ju-
 „diciū sit penitus interdictum,
 „utpote in quo Deus tentari vi-
 „detur: mandamus, quatenus dictos
 „fratres et alios, ut ab huiusmodi conver-
 F 4 sarum

⁸²⁾ Can. 20. c. 2. qu. 5

„forum gravamine omnino desistant per
 „cens. eccl. appell. remota compellas. ⁸³⁾

Eben so merkwürdig ist die Antwort des Papstes Alexander des Vierten vom J. 1257 auf die Bitte der Hamburger, die Probe des glühenden Eisens bei ihnen aufzuheben und abzuschaffen. Er schreibt:

„Ex parte siquidem vestra fuit propositum coram nobis, quod cum aliquis vestrum de aliquo crimine in foro Ecclesiastico accusatur, Praepositus Ecclesiae Hamburgensis eum ferri candentis iudicium subire compellit. Quare nobis humiliter supplicastis, ut, cum huiusmodi iudicium sit penitus interdictum, utpote in quo Deus tentari videtur, provideri vobis super hoc paterna diligentia juvaremus. Nos igitur vestris supplicationibus inclinati, ut subire examen huiusmodi ferri candentis cogi per aliquem

⁸³⁾ C. dilecti X. de purgat. vulgari. Der Inhalt oder die Summe dieses Titels heisst: Duella et aliae purgationes vulgares prohibitaе sunt, quia per eas multoties condemnatur absolvens, et Deus tentari videtur.

„quem de caetero non possitis, auctori-
tate vobis praesentium indulgemus.“⁸⁴⁾

Die Verordnungen der deutschen Oberregenten, besonders Karl des Großen, Ludwig des Frommen, Lothars und anderer, welche sie in der Absicht diese oder jene Art der Ordalien abzuschaffen, gegeben haben, haben wir schon oben bei jeder derselben angeführt, und zugleich bemerkt, von welchen geringen Einfluß dieselben gewesen sind. — Hier bemerken wir noch eine Verordnung Friedrich des Zweiten, die ob sie gleich für seine Italienischen Staaten gegeben ist, doch deswegen merkwürdig ist, weil wir daraus ersehen, was man schon in jenen Zeiten von den Ordalien gehalten hat. Die Stelle ist folgende:

„Leges, quae a quibusdam simplicibus sunt dictae paribiles,
quae nec rerum naturam respiciunt, nec veritatem attendunt,
nos, qui veram legum scientiam perscrutatur,
F 5 tamur,

⁸⁴⁾ *Lambecius in rer. Hamburg. Lib. II. p. 41.*

„tamur, et errores a nostris judiciis se-
 „paramus, praesentis nostri nominis san-
 „tionis edicto in perpetuum inhibentes
 „omnibus regni nostri iudicibus, ut nullus
 „ipsas leges paribiles, quae absconsaе a
 „veritate deberent potius nuncupari, ali-
 „quibus fidelibus nostris indicet; sed com-
 „munibus probationibus sunt contenti, tam
 „antiquis legibus, quam nostris constitu-
 „tionibus introductis. Eorum etenim
 „sensum non tam corrigendum
 „duximus, quam ridendum, qui
 „naturalem candentis ferri ca-
 „lorem repescere, imo (quod est
 „stultius) frigescere, nulla iusta
 „causa superveniente, confi-
 „dunt: aut qui reum criminis
 „constitutum, ob conscientiam
 „laesam tantum asserunt ab a-
 „quae frigidae elemento non re-
 „cipi, quem submergi potius
 „aeris competentis retentio non
 „permittit.“⁸⁵⁾

Alle

⁸⁵⁾ Constitutiones regni Siculi Lib. II. Tit. XXXI.
 de legibus parilibus sublatis, in Canciani
 Legib. antiq. Barbar. Vol. I. p. 349.

Alle diese Bemühungen die Ordalien durch Gesetze abzuschaffen, waren zwar im Ganzen noch lange Zeit fruchtlos, hatten aber doch den Vortheil daß viele aufmerksam gemacht wurden und die Nichtigkeit des vorgegebenen Wunderbaren bei denselben, einsahen. Wir finden mehrere Beispiele, daß Beklagte, welche man sonst zu Bestehung einer dieser Proben hätte nöthigen können, sich öffentlich weigerten es zu thun. So erzählt uns Gregorius Logogethes oder Logotheta ein Beispiel aus dem dreizehnten Jahrhundert, wo sich einer der nach dem Ausspruch der Richter die Feuerprobe bestehen sollte, weigerte es zu thun, indem er versicherte: Er sei kein Narr. Und als ihm nun der Erzbischof Vorstellungen machte, erklärte er, daß er es wohl thun wolle, wenn ihm der Erzbischof das glühende Eisen mit eigener Hand reichte. Dieser hielt es nun selbst für strafbar, Gott auf solche Weise zu versuchen, und nöthigte den Beklagten nicht weiter dazu. ⁸⁶⁾ — Nachdem

⁸⁶⁾ *Gregorius Logotheta p. 41.*

dem jedoch das römische Recht allmählig in Deutschland bekannt und angewendet wurde, führte man hie und da die Tortur, welche man aus demselben kennen lernte, in solchen Fällen ein, wo ehemals die Ordalien waren angewendet worden. Anfangs machte man aber hier noch einen Unterschied zwischen Freien und Knechten oder Leibeigenen. Nur bei diesen fand diese neue grausame Einrichtung, die Wahrheit in zweifelhaften Fällen an den Tag zu bringen, ihre Anwendung; bei jenen aber blieben die alten Ordalien noch immer im Gebrauch. Folgendes Beispiel aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, fällt schon in die Zeiten, wo man nur einen seltenen Gebrauch von ihnen machte. In einer Lübeckischen Chronick heisst es:

„Zu Witterberg im Land zu Meckeln-
burg, war ein Mann beschuldigt,
dafs er solte etliche Häuser ange-
steckt haben. Er verneint solches,
und vermafs sich auf sein Unschuld,
dafs er ein glüend Eisen tragen wolt.
Es ward ihm in die Hand gethan,
„und

„und druge es ohne schreyung. Da
„er zu dem Male kam an dem Kirch-
„hof, warf er es aus der Hand, und
„es verschwand, dafs niemand wufte,
„wo es hinkam. Ein Jahr darnach, da
„einer brogede und rackede in dem
„Sand, fand er das Eisen, und ver-
„brant die Hand daran. Die dabey
„waren, verwunderten sich des, und
„sagten dem Vogt, der ward einge-
„denk der vorigen Geschicht, und liess
„den Kerln antaften. Der bekente,
„dafs er die Heuser angesteckt, und
„ward ufs Rad gesetzt ⁸⁷.)

Das neueste Beispiel von der Anwen-
dung der eigentlichen Ordalien oder Ur-
theile Gottes, welches wir haben auffin-
den können, fällt in die erste Hälfte des
funfzehnten Jahrhunderts. Es ist ein Re-
sponsum des Raths der Stadt Hannover,
in welchem derselbe auf ein (nach damali-
ger Gewohnheit in Civil- und Criminal-
sachen von den Raths-Kollegien grosser
Städ-

⁸⁷) *Hans Regkmann* in der Lüneburgischen Chro-
nick ad a. 1349. p. 23.

Städte, den Schöppenstühlen und andern Rechtsgelehrten, Rechtsbelehrungen einzuholen) von Heineke von Münchhausen an ihn ergangenes Schreiben, auf die Proben des glühenden Eisens und wallenden Kessels spricht. Wir wollen beide Urkunden, sowohl das Schreiben des von Münchhausen, als die Antwort des Senats zu Hannover, als zwei merkwürdige Aktenstücke für diese Materie, wörtlich hier einrücken.

Schreiben

des Herrn Heineken von Münchhausen.

„Minen früntliken denst erfamen
 „leuen fründes Borgharmester vnde Rad
 „to Hannover ek bedde jw denstliken
 „wetten en schith is gheschen myt uns also.

„Dat en lüt luerken laken vor euer
 „brouerschen vorsaliken to smal, dar wart
 „he mede beschuldighet vor ghe Richte
 „also dat he vor quam unde bekande des
 „Lakens da wart up ghevunden dat were
 „bewerie, also wart ome dat Laken up
 „den Hals ghebunden vor ghe Richte,
 „do beden sine frünt dat me ome sin liif
 „gheue,

„gheue, also hefft he sin lif ghelöset myt
 „gude; un is he echt besproken mit un-
 „dat, dat ome an sin lif ghet, dar vor büt
 „he sine unschult up den Hylghen un
 „ment dat gherichte he en maghe neue
 „unschult mer don sint dem male dat he
 „hut unde har ghelofet hef vor gherichte
 „he sy mer erlos unde rechtlos bydde ek
 „ju leuen fründe denstliken dat jy my wol-
 „den an Richtinge ist also danne schit in
 „juwer stad gheschen were was dar mit ju
 „recht vmme wer vnde gheren my dat
 „bescreuen dat wylek gherne vmme glik
 „vordenen ghescreuen vnder mynen Ing-
 „heseghele beneden dise scrift ghedrückt.

Responsum Senatus Hanoverani,

A. 1436.

„Dem strengen Knapen Heyneken
 „van Monichusen unsem bisundern ghu-
 „den vründe enbede wy de Rad tho Ha-
 „nouer unsen vrüntlicken Denst.

„Leue Heyneke so jy uns hebben ge-
 „screven um en rechtes beleringe also ju-
 „we bref dat inne hold etc. hebbe my woll

„vor-

„vorstan hir up willet weten da jn unser
 „stad recht is, were we jn unser stad de
 „gelofet hedde hud ande har vor gerichte,
 „van undat wegen, unde worde de sülve
 „tom anderen male besproken, auer und
 „anderer undat, des he sek entflan wolde
 „mit sinen eyde des rechten uppe der hil-
 „ligen etc. de were des rechts to donde
 „vorlecht. Sunder he macht sek des ent-
 „flan drierleye wiis. Int erste: to dre-
 „ghende dat glögende jfern, eder
 „jn eynen wallenden Ketel to gri-
 „pende wente an den Ellenbogen,
 „eder he mochte sek dis entledigen
 „uppe de hilligen sülve levende
 „also sefte to sek to nemende un-
 „berüchteged seken bederue lüde.
 „In desen dren stücken mochte he den
 „Kore hebben und der ticht seken bli-
 „ven. Rechtens en wete wy nicht. Hir-
 „mede sünd gode beualen künde wo jw wor-
 „ane to denste wesen dede wy mid flite ger-
 „ne Screven unter unser stad Secr. bene-
 „ben desser scrift gedrucket Anno Chr.
 „MCCCCXXX Sexta Octava Epiphan.
 „Dni. „

Ausser

Außer diesem Beispiel bemerken wir noch: Im Layenspiegel der von dem Landrichter Ulrich Tengler im J. 1509. geschrieben ist, heist es von den Hexen:

„und so ir fürgehalten würde das
„heisse Eisen dafür zu tragen darum
„ist ihr auch nicht zu wilfaaren
„wenn der böse Geist sie zu behüten
„weist das ir sollich nit schaden
„mocht. ⁸⁸⁾

Diese Stelle scheint offenbar zu beweisen, das die Probe des glühenden Eisens noch damals im Gebrauch gewesen ist, indem der Verfasser des Layenspiegels ihre Anwendung bei Hexenprozessen nicht deswegen weil sie abgeschafft sey verwirft, sondern weil sie unnütz wäre, da der Teufel die Hexen dafür zu behüten wisse.

Als aber nach und nach das römische Recht, vorzüglich im funfzehnten Jahrhundert, zu immer größern Ansehen gelangte und sich mehr und mehr verbreitete, bis es zuletzt allgemein wurde;
wur-

⁸⁸⁾ *Layenspiegel fol. 106.*

wurde auch der Gebrauch der Tortur allgemeiner, und bald schränkte man ihn nicht mehr blos auf die Leibeigenen ein. So wurde nun eine ungewisse Beweisart durch eine eben so ungewisse und noch weit grausamere verdrängt; denn, ausserdem daß man sich mit der wachsenden Aufklärung immer mehr von der Unzuverlässigkeit und Zweckwidrigkeit der Ordalien überzeugte, trug die allgemeine Einführung der Tortur das meiste zu ihren allmählichen Abkommen und beinahe gänzlichen Verfall bei. Wir sagen mit Vorbedacht, beinahe gänzlichen Verfall, denn leider finden wir noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ja selbst noch im Anfang unsers jetztlaufenden, lange nachdem Luther durch seine wohlthätige Reformation unser Vaterland erleuchtet hatte, selbst unter den Protestanten, Spuren, daß einige Arten der alten Ordalien noch sind im Gebrauch gewesen, nemlich die Wasserprobe oder das Hexenbad, das Wägen der Hexen und das Bahrrecht.

16.

Ueberbleibsel der alten Ordalien.
Wasserprobe oder Hexenbad.

*Neuwald Herm. Exegesis purgationis s.
examen sagarum super aquam frigidam,
Helmst. 1584. 8.*

*Scribonii W. Ad. Responsio ad examen
de purgatione sagarum per aquam frigi-
dam. Francof. 1590. 8.*

*Ej. Resp. Refutatio defendentis sagarum
purgationem per aquam frigidam. Her-
born. 1591. 8.*

*Auten Conr. ab Tr. de probatione sagarum
per aquam frigidam. Lubec 1593. 8.*

*Rick Jac. Discursus de proba aquae fri-
gidae in examine maleficarum adhibenda.
Frcosf. et Lipsf. 1686. 4.*

*Struv Ge. Ad. Diff. de indiciis et proba
sagarum per aquam frigidam. Von der
Wasserprobe der Hexen. Jena 1683.*

Obgleich die alte Wasserprobe, theils
durch die Bemühungen der Päbste, theils

durch die Überzeugung von ihrer Trüglichkeit und Unsicherheit, nach und nach gänzlich abgekommen war, fieng man doch in spätern Zeiten, und zwar wie es scheint zuerst im sechszehnten Jahrhundert an, die Probe des kalten Wassers, bei den damahls so gewöhnlichen Hexenprozessen wieder einzuführen und anzuwenden. Sie wurde deswegen auch das Hexenbad genannt. Man wollte durch dasselbe erfahren, ob diejenigen, welche der Hexerei angeklagt worden waren, und es nicht eingestehen wollten, schuldig wären oder nicht, je nachdem sie über dem Wasser blieben oder unterfanken. Man glaubte auch, daß schon die Androhung dieses Bades ein gutes Mittel sey, dergleichen Beklagte zum Geständniß zu bringen. Dieses Hexenbad war in vielen Gegenden von Deutschland, vorzüglich aber in einem großen Theil von Westphalen und Niedersachsen gewöhnlich. || Folgendes Beispiel aus jener Gegend ist zu merkwürdig, als daß wir es mit Stillschweigen übergehen könnten. Es ist ein Beweis von dem Ansehen dieser schrecklichen, die Menschheit ent-

ent-

entehrenden Gewohnheit, welche man als ein Mittel gebrauchte, jenen unglücklichen Menschen, welche durch das ihnen beschuldigte Verbrechen der Zauberei, dem Aberglauben und Fanatismus, dem Neid und der persönlichen Rachsucht ihrer Zeitgenossen aufgeopfert wurden, das ihnen angeschuldigte Verbrechen zu beweisen.

Im Jahr 1636 erlies der Magistrat in der Stadt Osnabrück, wo man damals die Hexen auf das grausamste verfolgte, folgendes Dekret, worinn er nach andern vorausgeschickten Verordnungen die Hexen betreffend, auch die bei dergleichen Prozessen hergebrachte Wasserprobe bestätigt.

Wir Burgermeister und Rath, *etc.*

„Demnach wir aufs vnnvmbgänglicher
„Noth, auff besondere Schickung vnd
„*Manuduction* Gottes des Allmächtigen zur
„Bestrafung der leydigen in so geraumen
„Jahren ziemlich ausgebreiteten Hexerey,
„einen, Gott sey Lob, glücklichen An-
„fang gemacht, dabey aber schmerzlich

„erfahren, daß etliche Vbelgesinnte, dero
 „in Straff- oder Hafft genommenen Malefiz-
 „Perfohnen, des Lasters vnschuldige Ehe-
 „gatten, Kinder vnd Anbewandte wieder
 „Rechtlich zu verkleinern, vnd jhnen das
 „frembde Laster schimpflich auffzurücken
 „sich unterfangen sollen. Als wollen wir
 „hiemit *statuirt*, vnd ernstlich gebotten
 „haben, daß so wohl an jetzo, als künfft-
 „tig dero Hexerey halben bestrafter Per-
 „sohnen hinterlassene, des Lasters vn-
 „schuldige Ehegatten, Kindere vnd Ver-
 „wandte, dieser, wegen an jhren Ehren
 „vnd Würden keinesweges gekräncket,
 „oder jhnen jchtwas deswegen schimpflich
 „auffgerücket werden solle. Als bey vn-
 „nachlässiger vnd exemplarischer arbitrari-
 „Poen, vnd Bestraffung.

„Damit auch ehrliche *Familien*, so
 „wohl als die Obrigkeit selbst, so viele
 „trawrige *Actus* nicht sehen, vnd zugleich
 „dis gewulche Laster desto schleuniger
 „aufgerottet, auch die ohne dem hochbe-
 „mühete Obrigkeits Perfohnen in etwa
 „disfalls Erleichterunge, dero sonders
 „be-

„beschwerlichen Arbeit empfinden mögen.
„So wollen wir Bürg. vnd R. alle vnd
„jede dero leydigen Hexerey Kunst zuge-
„thane Perfohnen, durch die Liebe Got-
„tes zum allerbeweglichsten hiemit ermah-
„net haben. Alldieweilen sie ihrer schwe-
„ren Vbelthat, theils durch jhr eygen Ge-
„wissen, vnd allbereits *justificirte*, oder
„allnoch inhaftirter Perfohnen Bekänd-
„nüß gnugsamb vberwunden, vnd des
„leydigen Sathans Vntrew, Betrug vnd
„Mortpfeylen zu aller gnüge empfunden,
„dafs sie auch vnser *Advifirung*, oder ohne
„dieselbige, von sich selbst, oder durch
„Hülff vnd Anreizung jhrer Herren Seel-
„sorger, vnd Verwandten sich aufs des
„leydigen Teuffels schädlicher *Servitut* vnd
„Gewalt reissen, zu dem heiligen Gott be-
„kehren, vnd alles so bald, ohne rück-
„sehen gutwillig bekennen wollen. Mit
„dem Anhang, dafs all solchen
„Personen, die vor angedeute-
„ter Massen, alles so fort auff-
„richtig bekennen werden, nicht
„allein die Wasser Probe, vnd
„Tortur oder Peinigung, erlaf-
„sen,

G 4

„sen, Sondern auch ferner Milderung der
 „öffentlichen Execution auff Begehren, es
 „sein arme oder reiche Personen, vnd alle
 „immer verantwortliche Gnade widerfah-
 „ren, Mit den Halststarrigen aber,
 „gestalt bisshero geschehen vnd
 „allhie von vndencklichen Jah-
 „ren wolhergebracht ernstlichen
 „*procedirt* werden sol. Warnach
 „sich jeder zurichten. *Signatum* den 4.
 „Juny 1636, „

Diese wenig bekannte Verordnung, ist ein merkwürdiger Beitrag, um den Grad der Aufklärung und die Denkart des vorigen Jahrhunderts richtig beurtheilen zu können; denn sie ist nicht die einzige dieser Art. Es ist eine höchst unangenehme und traurige Empfindung die sich unserer Seele bemächtigt, wenn wir aus solchen Beispielen sehen, zu welchen Grausamkeiten und Thorheiten, zu welchen privilegierten Ungerechtigkeiten, ein blinder und abergläubischer Religionseifer die Menschen bringen konnte. — Die angeführte Verordnung gab Gelegenheit zu einem

einem sehr heftigen, mehrere Jahre währenden Streit zwischen dem Magistrat und einem Theile der Geistlichkeit in der Stadt Osnabrück. Vorzüglich waren es die Prediger der Kirche zu St. Marien, welche das Hexenbad für eine schädliche Gewohnheit und schändlichen Misbrauch erklärten und sich öffentlich dagegen setzten. Nachdem sie mehrere Gutachten von auswärtigen theologischen Fakultäten und andern gelehrten Männern darüber eingeholt hatten, verfaßten sie zwei besondere Schreiben an den Magistrat, worinn sie das Unzweckmäßige und Schädliche der Wasserprobe vorstellten und es mit jenen Gutachten belegten. Sie erhielten aber keine Antwort darauf; und nun ließen sie dieselben drucken und an der Kirche anschlagen. Jetzt gieng der Magistrat so weit, daß er nach vorgängiger Abnehmung der Druckschrift, diese Kirche gar verschließen ließ, und den Predigern die Verwaltung ihres Amts untersagte. Bald darauf ließ einer derselben jene beiden Sendschreiben, nebst einer Vertheidigung und nähern Erklärung

rung derselben, nochmals abdrucken. 89)
Auf welche Weise dieser Streit endlich ist
beigelegt worden, haben wir nicht aus-
findig machen können.

Noch gegen die Mitte dieses Jahrhun-
derts war dieser Gebrauch, ein trauriges
Denkmal der Einfalt und des Aberglau-
bens, in Preussen und einigen benachbar-
ten Gegenden gewöhnlich. 90)

17. Wä-

89) Diese Schrift begreift 158 Seiten in Quart
und hat folgenden Titel: Abgenöthigte Ret-
tung und Erklärung zweyer zu Rinteln
jüngsthin gedruckten Sendbriefe, so mit Ar-
rest sind hieselbst befangen: In welchem wird
gehandelt von der Wasserprob oder
vermeinten Hexenbaden. Durch
M. Gerhardum Graven, Pastorem der Kir-
che zu St. Marien in Osnabrück. Rinteln
an der Weser, gedruckt durch Petrum Lu-
cium, dero Universität Buchdrucker, im
Jahr 1640.

90) Dieses beweist eine Abhandlung von
H a n o w, in welcher er gegen den Gebrauch
der Wasserprobe eifert. Man sehe desselben
Preussische Sammlungen allerley bisher un-
gedruckter Urkunden, Nachricht. u. Abhandl.

1. Bds. 9. St. Abhandl. 37. S. 520 — 578.

17.

Wägen der Hexen.

Man war aber nicht einmal damit zufrieden, bei jenen schrecklichen Hexenprozessen, durch welche so viele hundert Menschen auf das grausamste sind hingerichtet worden, die Probe des kalten Wassers als ein ehemals schon bekanntes, und im Gebrauch gewesenes Beweismittel wieder einzuführen; sondern man führte noch ein ganz neues ehemals unbekanntes ein. Dieses war das Wägen der wegen Hexerei und Zauberei in Verdacht gekommenen Personen, welche, wenn sie unschuldig waren, ein außerordentliches Gewicht haben sollten.

Sowohl diese Probe, als auch das vorher angeführte Hexenbad wurden noch in diesem Jahrhundert, im J. 1728 zu Szegedin in Ungarn, mit mehreren wegen Zaubereien verdächtigen Personen, angestellt. In einer darüber abgefaßten Nachricht

richt heist es, nachdem angezeigt ist, daß über diese Personen nach vorgängigen scharfen Examen, das Urtheil verbrannt zu werden, gesprochen worden sei:

„Ehe und bevor aber solches vollzogen worden, hat man die Verurtheilten, nach hiesigem Gebrauch, zur Probe gebracht, nämlich mit zusammen gebundenen Händen und Füßen, und einen langen Strick um den Leib, ins Wasser gelassen, welche aber nach Hexenart, gleich einem Pantoffelholz, auf dem Wasser geschwommen. Nach diesen wurden sie sogleich zur andern Probe gebracht, nämlich auf die Waage gelegt, um zu sehen, wie schwer einer oder der andere sey, dabey denn höchst zu bewundern gewesen, daß ein großes und dickes Weib nicht mehr als andert- halb Quentlein, ihr Mann, welcher auch nicht von den kleinsten war, nur fünf Quentlein, die übrigen aber durchgehends entweder ein Loth, drey Quentlein und noch weniger gewogen haben.“⁹¹⁾

Dem

⁹¹⁾ J. H. Böhm er *Jus ecclesiast. Protest. Tom. V. Lib. V. Tit. 35. S. 17. p. 608.*

Dem bekannten großen Rechtsgelehrten Christian Thomasius, verdankt unser Vaterland die erste wirkliche Aufklärung über diese traurigen und für das Wohl ganzer Familien so schädlichen Verirrungen des menschlichen Verstandes, welche diese Hexenprozesse nothwendig glaubten, die für die Criminaljustiz sowohl als die damaligen Lehrer der Religion ein unauslöschlicher Schandfleck sind. Er war der erste, welcher zu Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts sich diesen so gewöhnlichen Hexenprozessen und allen andern damit verbundenen abergläubischen Handlungen, mit Nachdruck widersetzte, und in seinen Schriften das Unvernünftige und Unzweckmäßige derselben zeigte.⁹²⁾

Nun erst fiengen unsere Obrigkeiten, unsere Rechtsgelehrte und auch andere nach und nach an sich zu schämen, durch den Glauben an vorgegebene Hexereien
ihren

⁹²⁾ Christ. Thomasius kurze Lehrsätze, von dem Laster der Zauberei, aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt. 1703. 8.

ihren Aberglauben, die große Beschränktheit ihres Verstandes zu verrathen. Sie schämten sich die Wasserprobe und das Wägen als Mittel anzusehen, wodurch man die Schuld oder Unschuld derer welche der Hexerei und Zauberei beschuldigt worden waren, an den Tag bringen könne. So verlor sich nach und nach, jedoch sehr langsam, der Gebrauch dieser Beweismittel, öfters aber nur um durch die Tortur ersetzt zu werden, bis endlich die Hexenprozesse selbst aufhörten. — Jedoch beantwortete noch im Anfang dieses Jahrhunderts ein Gelehrter, ⁹³⁾ der Professor der Logik und Moralphilosophie auf einer deutschen Akademie (in Rinteln) war, die aufgeworfene Frage: Ob das Hexenbad, oder die noch zu seiner Zeit hie und da gewöhnliche Wasserprobe der Hexen, ein gewisses und sicheres mit den Rechten übereinstimmendes Beweismittel, oder wenigstens ein wahrscheinliches Anzeigen des Verbrechens der Zauberei sey oder nicht?

⁹³⁾ Chr. Ebeling in Tr. de provocatione ad iudicium Dei, Cap. VI. §. 7 — II. p. 80. sq.

nicht? zwar verneinend, aber aus folgenden Gründen:

1) Weil sie weder in der Natur noch in der heiligen Schrift gegründet sey.

2) Weil diese Probe aus eben dem Gesichtspunkt zu beurtheilen sey, wie die andern gewöhnlichen Reinigungsmittel, (*purgationes vulgares*) die von dem großen Haufen (*a vulgo*) gegen alle göttliche und menschliche Gesetze, aus bloßem Aberglauben auf Antrieb des Satans eingeführt worden wären, wie die Reinigung durch den Zweikampf, das glühende Eisen, das heiße Wasser.

3) Weil durch diese Probe viele Unschuldige schuldig, und viele Schuldige unschuldig gemacht werden können, wie denn die Erfahrung gezeigt habe, daß oft die unschuldigsten Weiber oben auf dem Wasser geschwommen, die schuldigsten aber untergesunken sind. Denn, es könne leicht geschehen, daß der Satan eine mit Recht Beklagte hinabziehe, eine Unschuldige aber leicht

leicht mache, um jene von der Strafe zu befreien.

Aus diesen Gründen, sagt er nun weiter, behaupten in unsern Zeiten die verständigsten Richter und die berühmtesten Rechtsgelehrten gemeinschaftlich, daß in Criminalsachen solche dunkle, verborgene ja nichtige Beweismittel nicht hinreichend wären. — Aehnliche Beispiele müssen einst der Nachwelt die wichtigsten Belege seyn, mit welchen Riesenschritten der menschliche Geist in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts fortgegangen ist; — ja, es wird ihr öfters unglaublich scheinen, dergleichen Meinungen, und andere aus dem letzten Jahrzehend desselben, für Blüthen eines Jahrhunderts zu halten.

18.

B a h r r e c h t.

Ausser der kalten Wasserprobe, in späterer Zeit das Hexenbad genannt, hat sich auch das bereits schon angeführte Bahrrrecht noch lange, nachdem alle andere Arten der Ordalien in Abnahme und gänzlich außer Gebrauch gekommen waren, erhalten. Im vorigen Jahrhundert ist es in einigen Gegenden von Deutschland, selbst durch ausdrückliche Gesetze vorgeschrieben und bestätigt worden. In einer Hessen-Darmstädtischen Landesordnung vom J. 1639. heisst es:

„Da auch ein Thäter ungewiss, doch gewisse Personen des Todschlages halber, berüchtigt und verdächtig wären, soll man derselben sich bemächtigen, sie zu dem Entleibten führen und denselben gewöhnlichermaassen anrühren lassen.“⁹⁴⁾ Wie

⁹⁴⁾ Hessen-Darmstädtische Landesordnung, d. a. 1639. Tit. 2.

Wie weit man bei dem Gebrauch dieser Probe gegangen ist, soll uns folgendes Beispiel zeigen. An die Juristen-Fakultät zu Tübingen wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Criminalakten eingeschickt, in welchen folgende Stelle enthalten war:

„Nachdem auf fleissige *inquisition*, sich
 „der Thäter nicht befinden oder ange-
 „ben wollen, ist man deßwegen ver-
 „ursacht worden, ein Baar Recht anzu-
 „stellen, bey solchem hat Niclas und
 „Baltas kein Zeichen an dem Körper,
 „welcher allbereits 36. Stund ermordet
 „gewesen, und theils in einem Gewöl-
 „be, theils etliche Stund vor dem *Actu*,
 „unter freyem Himmel bey zimlichen
 „kalten Wetter, mit aufgedeckter Brust
 „und Bauch gelegen, erweisen wollen,
 „und seynd beyde auf ihrer ersten Aus-
 „sage *satis confidenter* verharret.“

„Es haben vier auf den Entleibten
 „gewartet, da der Entleibte mit ei-
 „ner Hellenparth kommen, seynd
 „obvermelte zween hinweg gelof-
 „fen.“ „Auf

„Auf Vorführung des Jörgen, hat der
„Cörper aus dem Munde blutigen
„Schaum geben.“

„Dieser ist *praesens* geblieben, da der
„*Occisus* gestochen worden, hat aber
„nicht Hand angelegt.“

„Nach dessen Ab- und Vorführung Clau-
„sen, des Wächters (welcher *ratione*
„*officii* und auff fodern zugeloffen, auch
„Friede machen wollen, und dem Ent-
„leibten seinen Hellenpart genommen)
„hat gedachter Cörper aus den Wunden
„Blut gegossen, und solche, (welche
„über das Hertz gewesen) nicht anders
„gebebet, als wann das Hertz noch
„lebte.“

„Dessen ungeacht, hat gedachter Wächter
„die ihme angehaltene *formulam juris ju-*
„*randi* dreymal geleistet: Er hat 1) zween
„Finger auf des Entleibten Mund, 2) auf
„den Stich, und 3) auf den Nabel gele-
„get, auch dem Pfarrern, so ihm seines
„Gewillens erinnert, nachsprechen müs-
„sen

„sen, die That aber nicht bekennen
wollen.“

„In Gegenwart Lorentzen, mit welchem der Entleibte, da er den Stich bekommen, zu thun gehabt, und gerungen, hat der Körper blutigen Schaum aus dem Mund abermal gegeben, sowohl auch etwas Bluts aus den Wunden.“

„Folgenden Tags hat der Wächter sich selbst zu einem Thäter angegeben.“

„*Ex hoc apparet, vulnus, corpusque mortui gradus culpae observasse.*“

„Da der Jörg *praesens* gewesen, ist recht natürlich roth Blut aus dem Munde geschäumt.“

„Dieser war fast der Anfänger des Handels. *Ergo* hat der Mund *ex rancore* geschäumt; *sed non vulnus*, weil er nicht der Thäter.“

„Da der Wächter gegenwärtig, hat sich bey dem Mund nichts ereuget. Da er aber die zween Finger auff die Wunden gelegt,

„legt, ist recht natürlich Blut daraus
 „über die Seiten geloffen, daß der Chi-
 „rurgus solches wegk wischen müßen.
 „Da er zween Finger auf den Nabel ge-
 „than, hat die Wunde wieder ebullirt,
 „auffgejorren und gezucket, gleichwie
 „die Puls-Adern schlagen.,,

„Der Lorenz hat mit dem Occiso gerun-
 „gen, im Nachsprechen ist dem Todten
 „blutiger Schaum zum Maul ausgeloffen,
 „als er auf die Wunden die Finger ge-
 „leget, hat die Wunde wieder gezu-
 „cket, und sich gewegt. Da Lorentz
 „abgeschieden, hat sie nicht mehr ge-
 „zuckt.,, 95)

Im Jahr 1669. wurden aus Pommern
 Akten welche einen Kindermord betrafen,
 an die Juristenfakultät zu Frankfurt an der
 Oder geschickt. Nach denselben war es
 Anfangs zweifelhaft ob der Mord von der
 Mutter oder der Großmutter begangen
 worden sei. Man führte daher beide zu
 dem Körper des Kindes, der schon einige

H 3

Tage

• 5) Chph Besold Thesaurus practicus, p. 83.

Tage in der Erde gelegen hatte, und liefs ihn zuerst von der Mutter berühren, wobei sie die Worte ausrufen mußte: Habe ich Schuld an deinem Tode, so gebe Gott ein Zeichen an dir. Allein es geschah keines. Hierauf mußte die Großmutter den Körper unter denselben Worten berühren und sogleich war das Gesicht roth überzogen und aus den Augenwinkeln kamen einige Tropfen Blut. Als dieses die Großmutter sah, wurde ihr Gewissen gerührt und sie bekannte das Verbrechen mit allen Umständen. ⁹⁶⁾

Mehrere Rechtsgelehrte des vorigen Jahrhunderts sagen aus in ihren Schriften, dieses Baarecht sei deswegen von christlichen Obrigkeiten, nachdem schon alle andere Gerichte Gottes abgeschafft gewesen wären, beibehalten worden; weil bei demselben, wie eine Menge Beispiele beweisen, Gottes Hand und Gottes Gericht klärlicher und deutlicher als bei den andern

⁹⁶⁾ Dieses Beispiel führt an: *Sam. Stryck in Tr. de iure sensuum, dissert. VII. de tactu.*

dern zu spüren sei. ⁹⁷⁾ Und obgleich schon damahls mehrere Gelehrte, vorzüglich einige Aerzte das Fließen des Blutes bei diesem Bahrrecht aus natürlichen Ursachen erklären, und es einer gewissen Antipathie oder wunderbaren verborgenen Feindschaft zwischen den todten Körper und dem gegenwärtigen Thäter zuschreiben wollten; ⁹⁸⁾ wurde dieses doch von den meisten verworfen und behauptet, daß eine übernatürliche und wundervolle Wirkung Gottes dabei statt finde.

Aus allen diesen sehen wir, in welchem traurigen und elenden Zustand die peinliche Gerichtsverfassung unsers Vaterlandes im vorigen Jahrhundert gewesen ist, da man bei den wichtigsten Theil des Proceßes, dem Beweis, zu einem Mittel wie dieses Bahrrecht war, seine Zuflucht nahm, und auf eine so zufällige Begebenheit,

H 4

heit,

⁹⁷⁾ *Schottel* in der Abhandlung vom Bahrrecht. §. 8. — *Hyppolitus Marsilius in praxi crim. §. diligenter Num. 181.*

⁹⁸⁾ *Andr. Libavius Med. D. de cruentatione cadaverum.*

heit, als das Bluten des todten Körpers war zuweilen den vollen Beweis baute, oder doch wenigstens von diesem Anzeichen auf die Tortur erkannte. Noch in diesem Jahrhundert empfehlen mehrere Rechtsgelehrte bei dem Gebrauch dieses Bahrrechts alle nur mögliche Vorsicht und Behutsamkeit. Einer derselben sagt:

1710

„Welche Gerichte aber dieses Baarrecht
„exerciren wollen, dieselben haben sich
„in Acht zu nehmen, und dabey behut-
„sam zu verfahren, damit der todte Kör-
„per zur selben Zeit nicht gerühret, ge-
„wendet, oder auf andere Masse movi-
„ret werde, sondern, wenn der todte
„Körper eine gute Zeit stille gelegen,
„erkaltet und also nicht zu vermuthen,
„dass er natürlicher Weise mehr
„bluten könne; alsdenn kann die ver-
„dächtige Person vorgestellet und zum
„Anrühren angehalten werden, was sich
„auch hierbei vor Umstände ereignen,
„muß mit Fleiß registriret, der verdäch-
„t befundene sodann zur Haft gebracht,
„umständlich examiniret, ferner Erkun-
digung

„digung eingezogen, und die Acten her-
 „nach zum Verspruch Rechtens ver-
 „schickt.“⁹⁹⁾

In der Folge fiengen mehrere Rechts-
 gelehrte an, das Bluten eines Ermordeten
 bei diesem Bahrrechte nicht mehr für ei-
 nen sichern Beweis anzunehmen, daß
 derjenige, in dessen Gegenwart, oder bei
 dessen Berührung es geschehen, der Mör-
 der sey. Ja man hielt dieses auch nicht
 mehr für zureichend, wenn nicht noch
 andere Umstände den Verdacht vergrößern
 und wahrscheinlich machten, den in
 Verdacht gerathenen, auf die Tortur zu
 bringen, wie sonst geschehen war.¹⁰⁰⁾
 Endlich wurde dieses Recht, jedoch erst
 in der Mitte des achtzehnten
 Jahrhunderts, meistens stillschweigend
 durch den Nichtgebrauch, in allen Ge-
 genden von Deutschland, wo es auch ge-
 wöhnlich gewesen war, aufgehoben und

H 5

wenig-

⁹⁹⁾ *Ge. Kayser* Anweisung zum Inquisitions-
 und Achtsprocesse. Altenb. 1710. S. 146. f.

¹⁰⁰⁾ *Sam. Stryck* *usus modern. Pandect.* Tom.
 IV. Lib. 48. Tit. 18. §. 7. p. 826. 827.

wenigstens durch das Herkommen gänzlich abgeschafft.

Und mit diesem Bahrrecht sind endlich die alten Ordalien oder Urtheile Gottes, diese Kinder eines blinden Aberglaubens und Fanatismus, in unserm deutschen Vaterland gänzlich verschwunden und in Vergessenheit gekommen. Die wenig entfernte Zeit dieses Verschwindens ist ein trauriger Beweis, wie spät dasselbe eine, zumal in Rücksicht auf religiöse Meinungen und gerichtliche Verfassung, so nöthige Aufklärung erhalten hat; — und noch jetzt empfindet der Deutsche ihre langsame Fortschritte! —

Von den
gerichtlichen Zweikämpfen
in Deutschland.

gerichtlichem Zwangsverfahren

in Deutschland

Von den
gerichtlichen Zweikämpfen
in Deutschland.

1.

L i t e r a t u r.

Von den Zweikämpfen überhaupt, und
den in der Folge daraus entstandenen
Duellen, insbesondere in Deutschland,
bemerken wir folgende Schriften:

Paris de Puteo de duello. Taurini
1525. 4.

Lignano Joannis de, Tractatus de
Duello cum additionibus Pauli de Lig-
nano in Vol. V. Tractatum Doctorum
juris. Lugd. 1535. fol. pag. 290 seq.

Alcia

Alciatus Andreas de singulari certamine. Lugd. 1544. 8. Angedruckt ist: Ejusdem consilium in materia duelli, exceptum ex libro quinto Responsorum.

Faustus Longianensis s. de Longiano libri V. de duello Venet. 1552. 8.

Antonii Bern. Mirandulani, eversio singularis certaminis. Basil. 1562.

Garatus de Leadio s. Laudensis, Mart. Andr. de bello et duello. Venet. 1584.

Aquavivus Belisar. Arragon. de re militari et singulari certamine. Basil. 1578. 8.

Martini Frid. D. de bello, duello, et quod ex his sequitur, homicidio. Ingolst. 1589. 8.

Bocerus Henr. de bello et duello. Tübing. 1607. 1616. 8.

Gauer Bonaventura D. de duello sive monomachia. Basil. 1609. 4.

von Backwolden Casp. D. de duello. Argent. 1609. 4.

de Soloralo Lucas Floronus Tr. de prohibitione duelli. Venet. 1610. et 1613. 4.

Peregrini Alexandr. Tr. de duello, in quo quicquid ab utroque jure, a sacro Concilio Tridentino a Summis Pontificibus de

Du-

Duello sancitum est, praecipue vero confut. Clementis VIII. Pontif. Max. accuratissime explicatur. Venet. 1614. 4. Milan. 1619.

Beuther Jo. Mich. de duello. Argent. 1609. Diese Disputation von Wort zu Wort abgeschrieben und mit wenigen sehr unbeträchtlichen Anmerkungen vermehrt, hat unter seinem Namen herausgegeben:

Fischer A. Tr. juris duelli universi. Jen. 1617. 8. et de duello proviso et improviso. Jen. 1617. 8.

Massa, Anton. contra duellum. Tubing. 1620. 8.

Voet Paulus de duellis. Ultrajecti 1646. 1658. 4.

Banck Laur. Diss. de duellis eorumque natura et jure. Franecker 1659. 4.

Rachel Sam. Tr. de duellis. Kilon. 1666. 4.

Lubec. 1670. 4. et in Oper. Es. Mauriti.

Thomasii Jac. Problema polit. de duellorum varii generis moralitate. Lips. 1671. 4.

Roth Eberh. Rud. de antiquissimo illo more quo veteres innocentiam suam per du-
el-

ella probare nitebantur, annexo simul judicio de hodierno duello. Vlm. 1678. 4.

Mader Joack. Jo. de duello, ut ordalii quondam specie. Helmst. 1679. 4.

An diese Abhandlung ist noch ange-
gedruckt: 1) *Tholosani Pet. Greg.*

Commentatio de duello, seu monomachia, aus dessen Syntagma jur. univ.

Lib. XLVIII. Cap. 16. 2) Olai

Wormii Abhandlung de foris veterum Danorum, et varia dirimendarum

lititiumratione; aus dessen Monument.

Daniae Lib. I. Cap. 9. et 10. 3) Ban-

ger t. Henr. de duello et judicio divino, aus seinem Commentar zum zweiten

Buch der Chronik des Arnold von Lübek f. 277 f. nach der Ausgabe, Lü-

beck 1659. 4. 4) Camerarii Phil.

Medit. de singulari certamine, vel duello,

aus seinen Medit. histor. Cent. II. c. 19.

Schrag, Frid. de monomachia. Argent.

1682.

Ebeling Chr. Tr. de provocatione ad judicium Dei. Lemgov. 1709. 4. S. das

ganze Cap. III. de judicio duellico et

campionis, vulgo Kampfgerichte.

Ger-

Gerhard Ephr. Diff. de judicio duellico, vulgo vom Kampf- und Kolbengericht. Jen. 1711. u. Frankf. u. Leipz. 1731. 4.

Jani J. G. f. Resp. C. G. Chemnitz de duellorum origine et progressu. Vitemb. 1717. 4. Und in Opusc. ad historiam et chronol. spectantibus, edit. Klötz. Hal. 1769. p. 1. sq. Eine Fortsetzung davon ist Chemnitii C. G. Tr. de duellis Germanorum. Vitemb. 1717. 4.

Dithmari Just. Chr. Diff. de judicio duellico, praecipue in controversiis illustribus. Erf. ad Viadr. 1719. 4.

Muratori Lud. Ant. praefatio ad P. II. Tom. I. Scriptorum rerum Italicarum. Mediol. 1723. fol. p. 6. sq.

Klugkist V. C. H. Tr. de veris duellorum limitibus (Kampfrecht) cum comment. J. P. de Ludewig de nobilibus germanis juri belli instructis, ab A. R. J. Bünnemann, edit. Hal. 1736. 4. Diese Abhandlung von Klugkist und die von Gerhard, sind unter allen diesen als die vorzüglichsten zu bemerken.

Gruppen, C. U. von kämpflichen Grüßen, oder der Herausforderung zum

130 *Von den gerichtl. Zweikämpfen*

Duell, in seinen *Antiquit. Germ. Han-*
nov. 1746. 4. C. 3. p. 76.

Rivinus Andr. de duello. Lips. 1749.

Wiesand G. S. de duellis secundum mores
Germanorum antiquos. Witteb. 1781. 4.

Ferettus Jul. Camill. de duello Venet.

de Susannis Bapt. de injustitia duelli.

Müller D. de duellis principum. Jen.

Cellarii, Fr. Ge. D. de duellis, eorum
origine, solennitatibus usu et abusu, et
quatenus jure nat. gent. et civili, itemque
publica licita vel illicita. Erf. f. a. 4.

Duclos, Memoire sur les epreuves par
les Duels etc. In den Memoires de l'A-
cad. des Inscript. T. XV. S. 617. f.

Schöpflin J. D. de duellis et ordaliis veteris
Franciae rhen. in Actis Academiae Theod.
Palatinae Tom. III. historic. p. 281.

Dreyer, J. C. H. von den ehemaligen
gerichtlichen Duellgesetzen. In dessen
Samml. vermischter Abhandlungen, 1.
Theil, S. 139.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Zweikämpfe, von
ihrem Ursprunge an bis zu den
Zeiten der Abfassung des Sach-
sen- und Schwaben-
Spiegels.

(Meiners) Kurze Geschichte der Duelle,
im Göttingischen historischen Magazin,
Bd. III. Stück I.

Benennungen des Zweikampfs in
der alten deutschen Sprache.

Weit mehr als die eigentlichen Orda-
lien oder Gerichte Gottes stimmte der Zwei-
kampf (*judicium pugnae, duellum, mono-
machia, judicium duellum, divinatio per
duellum, judicium campionum*) mit dem krie-
gerischen Geist der Deutschen überein.
Er bestand in einem durch die Gesetze be-
günstigten Gefechte zweier Personen, die

einander beleidigt hatten, oder sonst in einen Rechtsstreit verwickelt waren, welches die Folge hatte, daß der Besiegte für schuldig erklärt wurde. In der alten deutschen Sprache hieß dieser Zweikampf *Wehadinc* und *Camfwic*. Jenes leiten einige von *Vega*, *wigen*, streiten, und Ding Gericht, her ¹⁾ wonach es also so viel als Kampf oder Streit vor Gericht bedeutet; andere von *weh* heilig, und *ding*, ein Gericht, ²⁾ heilig Gericht; und noch andere welche *wehding* gelesen wissen wollen, von *wehren* vertheidigen, und *ding*, Gericht, ³⁾ wonach es also eine Vertheidigung durch Kampf vor Gericht, oder eine gesetzliche Vertheidigung durch Kampf bedeuten würde. Diese Erklärung hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich,

¹⁾ *Wachter in Glossario german. p. 289. 1167.*

²⁾ *Hummel Kompend. deutscher Alterthümer Kap. XII. §. 1. not. c. S. 173.*

³⁾ *Marc. Welser Res Bojicae Lib. II. C. V. p. 163. Schottel im Tr. von unterschiedlichen Rechten Kap. XXVIII. §. 9.*

sich, weswegen wir mehrere andere mit Stillschweigen übergehen ⁴⁾). Dieses, das Wort *Camfwic*, leiten einige von *camp*, Kampf und *wick*, Weissagung, Urtheil, also weissagender Kampf, Kampfurtheil, Urtheil durch Kampf, ab; ⁵⁾ andere sagen, diese Benennung käme davon her, weil einer der beiden Kämpfenden vom Kampfplatz haben weichen müssen. ⁶⁾

I 3

3. Blut.

⁴⁾ Z. B. bei Spelmann und du Fresné im *Glossario*, unter der Rubrik: *Wehadinc*.

⁵⁾ Hummel a. a. O. not. d.

⁶⁾ Struv B. G. *Historia juris* Cap. LX. §. 5. not. †††††††† p. 745.

5.

Blutrache bei den alten Deutschen.

Geist der Freiheit und Unabhängigkeit befeelte jeden Deutschen, und seine Neigung zum Krieg war bis zum letzten Hauch seines Lebens unbegrenzt. Sehr schön sagt Gibbon in seinem bekannten vortreflichen Geschichtswerke:

„Die schmachtende Seele vom eigenen
„Gewicht niedergedrückt, lehnte sich
„ängstlich nach einer neuen und starken
„Reizung; und Krieg und Gefahr war
„ihrem wilden Zustand die einzige an-
„ständige Unterhaltung. Lieblich war
„für des Germaniers Ohr der Schall der
„ihn zu den Waffen aufrief. Er weckte
„ihn aus einer unbehaglichen Schlaf-
„sucht, gab ihm That zum Zweck, und
„durch starke Leibesübung und heftige
„Gemüthsbewegung, stellte er ein leb-
„haftes Gefühl seines Daseyns wieder in
„ihm her. „

Krieg

Krieg war die Hauptbeschäftigung des Deutschen, theils um seine Freiheit zu behaupten, theils um sich Unterhalt zu verschaffen. Ihr durch ein rauhes und unfreundliches Klima abgehärteter großer und starker Körper, und eine frühzeitige Uebung und Bekanntschaft mit den Waffen, verbunden mit einer außerordentlichen und bewundernswürdigen, selbst den Römern fürchterlichen Tapferkeit, machte die Deutschen vor andern Völkern vorzüglich zum Krieg geschickt. Über alles liebten sie ihre Waffen. Nie erschienen sie ohne dieselben. An dem Tag, an welchem sie der Deutsche zum erstenmal in die Hände bekam, wurde er zugleich Mitglied der Gemeinde, oder Völkerschaft, und also nach unserm heutigen Sinn, des Staats. Alle seine Vergnügungen, seine Spiele, die Gebräuche seiner Religion, ja selbst seine Meinung vom Zustand der Seele nach dem Tode, waren mit kriegerischen Ideen verwebt. Sehr natürlich auch seine Gerichtsverfassung. Denn obgleich schon in den frühesten Zeiten, Streitigkeiten zwischen den Gliedern verschiedener Fa-

milien, durch selbst gewählte Richter entschieden wurden; so finden wir doch, daß man weit häufiger Gebrauch von der Blutrache machte und sich selbst mit Gewalt Recht oder Genugthuung zu verschaffen suchte. Schon Tacitus sagt: es sey bei ihnen Pflicht, die Feindschaften des Vaters oder des Verwandten eben sowohl wie ihre Freundschaften fortzusetzen.⁷⁾ Vermöge dieser Blutrache hatte der, welcher einen andern beleidigte, die ganze Familie, ja selbst die Freunde des Beleidigten zu Gegnern, welche ihn so lange mit den Waffen in der Hand verfolgten und die geschehene Beleidigung zu rächen suchten, bis er ihnen Genugthuung verschafte, welche dann, wenn er einen Mord begangen hatte, und sich nicht durch eine Summe Geld loskaufen konnte oder wollte, in seinem Leben bestand. Zuweilen wurde der Streit durch die Bemühung der beiderseitigen Freunde, oder auch durch gerichtliche Entscheidung beigelegt, in

⁷⁾ *Suscipere tam inimicitias seu patris, seu propinqui, quam amicitias necesse est. Tacit. de mor. German. Cap. XXI.*

in welchem Fall zur Sicherstellung des geschlossenen Vergleichs Caution gemacht wurde, und zwar zuweilen, wie z. B. bei den Franken nach ihrer Besitznehmung von Gallien, durch schriftliche Documente, wie uns ein Formular des Marc kulf's beweist.⁸⁾ Diese schädliche Ge-

I 5

wohn-

- ⁸⁾ Man sehe: *Marculf's formularum Libri II.* Die 18 Formel des zweiten Buchs mit der Aufschrift: *Securitas pro homicidio facto, si se pacificaverint.* Wir rücken sie hier ein als einen nicht unwichtigen Beitrag den Geist jener Zeiten kennen zu lernen. — *Domino fratri illi, ille. Dum et instigando adversario, quod non debueras, germanum nostrum illum visus es interfecisse, et ob hoc vitae periculum incurrere potueras. Sed intervenientes sacerdotes, et magnifici viri, quorum nomina subtus tenentur adnexa, nos ad pacis concordiam ab hoc visi fuerunt revocasse. Ita ut pro ipsa causa solidos tantos, quos in praesentia mihi dare deberes, quos et in praesenti per vuadium tuum visus es transsolvisse et nos ipse causa persistata, contra te visus sum vaerpiisse. Propterea juxta quod convenit, hanc epistolam securitatis, in te nobis conscribere complacuit, ut de ipsa*
mor-

wohnheit der Privatrache, die man *faida* ⁹⁾ Tod-Fehde nannte, welche Gelegenheit zu den größten Feindschaften und Gewaltthätigkeiten gab, ¹⁰⁾ da die An-

morte germani nostri, nec a me, nec ab heredibus meis, aut suis, nec de judiciaria potestate, nec a quolibet, nullo casu, nec refragationem aliquam, aut damnetatem amplius habere non pertimescas, sed in omnibus exinde ductus et absolutus appareas. Et si fortasse ego ipse, aut aliquis de heredibus meis, vel quicunque te ob hoc inquietare voluerit, et a me defensatum non fuerit, inferamus tibi cum cogente fisco, duplum, quod nobis dedisti; et quod repetit quis vindicare non valeat, sed praesens epistola securitatis a me facta firma permaneat. In der Ausgabe von Hieron. Bignon. S. 142.

⁹⁾ *Faida, feida* hieß in den ältesten Zeiten die Blutrache. So sagt *Rheginus* in *Lib. II. de eccles. discipl. Cap. 5. Vindicta parentum, quod faidam dicimus.*

¹⁰⁾ Wir finden in den Kapitularien mehrere Verordnungen gegen die Blutrache, z. E. *Lib.*

Anverwandten des Beleidigten durch ein allgemeines Herkommen dazu verpflichtet waren, und vermöge desselben nicht allein die Person des Beleidigers, sondern auch seine Verwandten ohne Furcht vor Bestrafung wieder tödten oder gefangen nehmen konnten, dauerte Jahrhunderte lang fort, und weder das Ansehen der Geetze, noch die Gewalt der Könige und Fürsten, welche sich oft ins Mittel schlugen, in welchem Falle denn dem Schuldigen eine Vermögensstrafe zuerkannt wurde, die halb dem König oder der Obrigkeit zufiel; waren im Stande sie ganz zu vernichten. Ja selbst eine Stelle des Salischen Gesetzes scheint diese schreckliche Gewohnheit zu begünstigen, indem hier demjenigen, welcher sich von seiner

Fa-

*Lib. V. C. 205. wo es heisst: Si quis pro
fai da pretium recipere non vult et justitiam
exinde facere, in talem locum eum mittere vo-
lumus ut majus damnum non crescat. Bei
Baluz Tom. I. S. 862. Eben diese Verord-
nung findet sich auch in dem Capitulare Ca-
roli M. de ao. 779. C. 22. und in den legib.
Longob. L. I. tit. 37. c. I.*

Familie losmachen will, für die Zukunft zugleich mit dem Rechte an das Wehrgeld für die Ermordung eines seiner Verwandten, auch alle Familien und Erbrechte abgesprochen werden.¹¹⁾ Wir finden in dieser Gewohnheit mit Recht den Keim des in spätern Zeiten so verderblich gewordenen Faustrechts oder des Rechts Privatkriege zu führen. Mehrere Beispiele von

¹¹⁾ *Lex Salica. Tit. LXIII. De eo qui se de parentela tollere vult. 1. Si quis se parentela tollere voluerit, in mallo ante Tunginum aut centenarium ambulet, et ibi quatuor fustes alninos super caput suum frangat, et illas quatuor partes in mallo jactare debet, et ibi dicere ut et de juramento et de hereditate, et de tota illarum se ratione tollat. 2. Et si postea aliquis de parentibus suis aut moritur aut occiditur, nihil ad eum de ejus hereditate vel de compositione pertineat. 3. Si autem ille occiditur aut moritur, compositio aut hereditas ejus non ad heredes ejus, sed ad fiscum pertineat, aut cui fiscus dare voluerit. — Ein Commentar über dieser Stelle ist: Breuning D. de ejuratione cognationis et familiae ad legem Salic. Tit. 63.*

von dieser Blutrache liefert uns Gregor von Tours aus der Geschichte seiner Zeit.¹²⁾ Unter der Voraussetzung, daß das Recht der Selbsthülfe für ein freies und tapferes Volk, ein erhabenes und sehr schätzbares Gut ist, müssen wir es sehr natürlich finden, wenn dasselbe bei den alten Germaniern in der Blutrache, auch den einzelnen Gliedern der Nation zukam.¹³⁾ Wir haben dieselbe deswegen hier berührt, um zu zeigen, daß die nachher entstandenen gerichtlichen Zweikämpfe ganz dem damaligen Geist der Nation angemessen waren, und wahrscheinlich in ihr einen vorzüglichen Grund ihrer Entstehung und Einführung haben.

4. Ur-

¹²⁾ *Gregorii Turonensis historia Francorum* Lib. V. C. 5. et 32. Lib. VI. C. 17. Lib. VII. C. 47. Lib. VIII. C. 18. L. X. c. 27.

¹³⁾ E. K. Wielands Versuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse. Chemnitz 1791. 1. Thl. S. 188.

4.

**Ursprung des Zweikampfs und
Ursachen desselben.**

Wahrscheinlich kamen die Zweikämpfe zugleich oder wenigstens nicht lange nach den übrigen Ordalien oder Gottesurtheilen, in den Zeiten wo man anfang, die streitigen Rechtshändel häufiger vor Gericht zu führen und entscheiden zu lassen, auf. Hauptfächlich trug der häufige Mißbrauch, welcher mit den Bürgschaften, und nach Einführung der christlichen Religion mit den Eiden und Eideshelfern verübt wurde, vieles zur Annahme und Einführung der Ordalien bei. Sehr bald wurden sie mit einer zweiten Hauptgattung, den Zweikämpfen vermehrt, von welchen man eben so wie von jenen glaubte, daß Gott der gerechten Sache beistehen, und auf Seiten des Unschuldigen seyn würde.

Die wahren Ursachen des Ursprungs der Zweikämpfe sind also wohl mit Recht,
theils

theils in der grossen und ausserordentlichen Liebe der Deutschen zum Krieg und Kampf; theils in der Blutrache, oder der durch das Herkommen geheiligt oder gerechtfertigt scheinenden Neigung sich selbst Recht zu verschaffen; theils und ganz vorzüglich aber in einem blinden Aberglauben und einem unbegrenztem Vertrauen auf die Gottheit, welche die Unschuld nicht würde unrecht leiden lassen, zu suchen.

Da nun diese Eigenschaften ganz vorzüglich den Deutschen und andern mit ihnen durch einerlei Ursprung verwandten Nationen, eigen waren, müssen wir auch darinn die Ursachen finden, um welcher Willen die Zweikämpfe bei den Deutschen entstanden und auch fast nur allein unter den germanischen Nationen herrschende Sitte gewesen sind. — Die verschiedenen Arten des Zweikampfs erfordern und beweisen also unter den Völkern, unter welchen sie sich fanden, nicht überhaupt ein ungewöhnlich feines Gefühl von Ehre, und einen diesem Ehrgefühl entsprechenden

den Abscheu gegen alle wörtliche und thätliche Beschimpfungen. Offenbar würden wir hierdurch unsern Vorfahren, die zwar alle gute Eigenschaften, deren eine rohe und ungebildete Nation fähig ist, im hohen Grad befaßen, eine zu große und ganz ungegründete Kultur beilegen. Mit mehrern Rechte lassen sich die Ursachen des Zweikampfes in einer außerordentlichen persönlichen Tapferkeit, und einer gleichen Ruhmbegierde, die Wunden und Tod nicht achtete, wenn sie mit den Lorberen des Siegs erkaufte oder vergolten wurden; endlich in einem seltenen Edel-muth, der es seiner unwürdig hielt, selbst über die gehafstesten Gegner verrätherische Vortheile zu gewinnen, und der auch Feinde nicht anders angriff, als wenn man sie gewarnt hatte, und mit gleichen Waffen und Rüstungen vor sich sah; suchen — hauptsächlich aber doch in den von uns oben angegebenen Punkten. Eben so wenig läßt sich also auch ganz uneingeschränkt behaupten, daß alle Völker, welche die oben angeführten Vorzüge in viel geringern Graden befaßen, als die germanischen,

schen,

schen, und die übrigen verwandten Nationen, nur deswegen eine Sitte nie hatte erhalten oder annehmen können, deren einzige oder vornehmste Ursachen unter ihnen nicht vorhanden waren.

Dieses hat neuerlich Hr. Meiners in einer besondern Abhandlung behauptet, welche den Titel führt:

Kurze Untersuchung der Ursachen um welcher Willen der Zweikampf fast allein unter den Germanischen Nationen herrschende Sitte war. Im neuen Götting. historif. Magaz. III. Bds 2. St. n. IX. S. 361. f.

Über diese Abhandlung ist erschienen:

Beitrag zu einem Aufsatze im neuen Götting. histor. Magaz. Im Genius der Zeit von A. Hennings May 1794. S. 13 — 68.

5.

Bestätigung des Zweikampfs durch Gesetze.

1) Bei den Burgundern.

Die Zeit des Ursprungs der Zweikämpfe läßt sich eben so wenig wie diejenige Nation germanischen Ursprungs, bei der sie zuerst im Gebrauch gewesen, mit Gewissheit angeben. Gemeiniglich glaubt man, daß sie von den nordischen Völkerschaften und insbesondere von den Cimbem ¹⁴⁾ zu den ihnen verwandten germanischen gekommen sind. Die Behauptung, daß der Zweikampf zuerst Sitte unter dem Gefolge und den Kriegsgefährten der Herzoge und Fürsten geworden sey, und zwar vielleicht nicht eher, als nachdem

¹⁴⁾ Diese Behauptung hat am eifrigsten zu beweisen gesucht: D. C. von Lohenstein im großmüthigen Feldherrn Arminius oder Hermann u. s. w. Th. 2. Buch 3. S. 547-551.

dem sich diese in den Römischen Provinzen niedergelassen hatten, ¹⁵⁾ hat viele Wahrscheinlichkeit für sich. Wenigstens läßt sich dann eine so barbarische Gewohnheit am besten aus dem Charakter dieser Abentheurer, der durch den immerwährenden Krieg und das sie in demselben begleitende Glück, noch mehr verwildert war, erklären. Denn diesen sieht es ähnlich, daß sie sich zum Beweise ihrer Behauptungen auf ihr Schwerdt berufen, und dieses als den besten und zweckmäßigsten Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten ansehen.

Das älteste uns übriggebliebene Zeugniß von dem Daseyn und Gebrauch der gerichtlichen Zweikämpfe, ist die ausdrückliche Einführung derselben in den Gesetzen der Burgunder. Bei dieser in den östlichen Gegenden von Gallien wohnenden Völkerschaft germanischen Ursprungs wurden die Streitigkeiten nach Art der unter ihnen zerstreut lebenden Römer, häufig durch den Eid der einen Parthei entschieden.

¹⁵⁾ D. H. Hegewisch Übersicht der deutschen Kulturgeschichte. Kap. 7. S. 103.

den. Im Anfange des sechsten Jahrhunderts aber, wahrscheinlich im Jahr 501 oder 502, verordnete ihr Herzog oder König *Gundobald* oder *Gundobada* in seinem neuen Gesetzbuch, dafs, weil unter seiner Nation so viel Meineide begangen würden, in Zukunft, in dem Fall wenn der Beklagte die Schuld oder das Verbrechen mit dem Eide ableugnen wollte, es dem Kläger freistehen solle, diesen Eid zu verwerfen und den Zweikampf zu verlangen. Er sagt im 45ten Titel seines Gesetzbuchs:

„Nachdem wir hinlänglich in Erfahrung gebracht haben, dafs viele unter
 „unserm Volke, theils durch ihre Hart-
 „näckigkeit im Rechthaben, theils aus
 „Antrieb ihres Geitzes sich so weit ha-
 „ben verleiten lassen, dafs sie sich kein
 „Bedenken daraus machen, sowohl un-
 „gewisse Sachen zu beschwören, als auch
 „wegen ihnen wohlbekannten Sachen,
 „wider besser Wissen und Gewissen falsch
 „zu schwören: so haben wir zur Ab-
 „schaffung dieses gottlosen Misbrauchs be-

dem sich diese in den Römischen Provinzen niedergelassen hatten, ¹⁵⁾ hat viele Wahrscheinlichkeit für sich. Wenigstens läßt sich dann eine so barbarische Gewohnheit am besten aus dem Charakter dieser Abentheurer, der durch den immerwährenden Krieg und das sie in demselben begleitende Glück, noch mehr verwildert war, erklären. Denn diesen sieht es ähnlich, daß sie sich zum Beweise ihrer Behauptungen auf ihr Schwerdt berufen, und dieses als den besten und zweckmäßigsten Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten ansahen.

Das älteste uns übriggebliebene Zeugniß von dem Daseyn und Gebrauch der gerichtlichen Zweikämpfe, ist die ausdrückliche Einführung derselben in den Gesetzen der Burgunder. Bei dieser in den östlichen Gegenden von Gallien wohnenden Völkerschaft germanischen Ursprungs wurden die Streitigkeiten nach Art der unter ihnen zerstreut lebenden Römer, häufig durch den Eid der einen Parthei entschieden.

¹⁵⁾ D. H. Hegewisch Übersicht der deutschen Kulturgeschichte. Kap. 7. S. 103.

nennen, haben dieses Gesetz dem Gundobald sehr hoch anrechnen, und es zu einem großen Schandfleck in der Geschichte seiner Gesetzgebung machen wollen; allein mit Recht sagt Canciani,¹⁸⁾ daß Gundobald zwar das erste geschriebene, den Zweikampf betreffende Gesetz, nicht aber das erste denselben erlaubende Gesetz gegeben hat. Selbst die eigenen Worte des Gesetzes scheinen zu beweisen, daß die darinn enthaltene Verordnung keine ganz

reticus Arianus, qui inlustri Galliae parte positus anno Christianae Epochae DLX (DXVI) nunquam ejurato errore suo finem vivendi fecit. Prestant ejus leges, in quibus Titulo XXXV. (XLV) statuitur si quis ius iurandum oblatum rejiciens adversarium suum veritatis fiducia armis dixerit posse convinci, pugnandi licentia non negetur. Non is profecto Monomachiae, tamquam judicii sub Dei oculis faciendi institutor, sed tantummodo propagator dicendus. Siehe Dissert. XXXIX. Antiquit. Ital.

¹⁸⁾ Man sehe sein *monitum in legem Burgundionum*, in *Barbar. leg. ant. T. IV. p. 5.*

ganz neue, vorher völlig unbekannte Sache betreffe. Ganz gewiss waren die Zweikämpfe schon lange vorher, nicht allein bei dieser, sondern auch andern germanischen Völkern, als ein Entscheidungsmittel bei Privatstreitigkeiten im Gebrauch gewesen, und in den vorigen Gesetzen stillschweigend, da sie nicht verboten wurden, als ein altes Gewohnheitsrecht anerkannt worden. Jetzt wurden sie nur durch dieses geschriebene Gesetz zuerst ausdrücklich und namentlich erlaubt, und für gewisse bestimmte Fälle vorgeschrieben.

Durch die Burgunder also, und namentlich durch ihren König Gundobald haben die gerichtlichen Zweikämpfe ihre erste, durch geschriebene Gesetze erlaubte und bestätigte Autorität erhalten, und von ihnen müssen wir sie mit Recht herleiten, ohne uns übrigens darum zu bekümmern, ob die Gewohnheit Privatstreitigkeiten durch den Zweikampf zu entscheiden, zuerst bei dieser oder einer andern germanischen Völkern aufgekomen ist.

Über dieses Gundobaldische Gesetz ist zu bemerken:

Jo f. Barre Abhandlung von dem Gundobaldischen Gesetze (*loi Gombette*) und den Zweikämpfen. Bei seiner allgemeinen Geschichte von Deutschland, im Anhang. S. die deutsche Übers. Leipz. 1749. 4. 1. Bd. S. 897. ff.

6.

Fortsetzung.

Eine solche gesetzliche Bestätigung des Zweikampfs, die ihn zu einem Entscheidungsmittel bei Privatstreitigkeiten machte, fand sogleich bei den benachbarten germanischen Völkerstämmen außerordentlichen Beifall. Der Gedanke, diese altväterliche, mit dem Hauptzug ihres Charakters der Neigung zum Kampf und Streit, harmonirende Sitte, sich mit eigener Kraft unter Begünstigung der Gottheit, Recht zu verschaffen, selbst durch die Gesetze begünstigt zu sehen, war für sie äußerst

serst reizend und angenehm. Sie erinnerten sich dabei einer ähnlichen bei ihren Vorfahren in den frühesten Zeiten gebräuchlich gewesenen Sitte, deren in einigen von den ältesten für uns übrig gebliebenen Nachrichten von Germanien, den Werken des Livius und Tacitus Erwähnung geschieht. Es war dieses eine besondere Art von Divination, die man anstellte, wenn man mit einer andern Nation in Krieg verwickelt war, um den Ausgang desselben zu erfahren. Man suchte nemlich einen der Feinde zum Gefangenen zu machen, und diesen zwang man nun mit einem aus ihrer Völkerschaft, jeder in seinen National-Waffen zu kämpfen. — Der Sieg war ihnen ein vortheilhaftes Zeichen für die Nation des Siegers, denn nun glaubten sie, daß auch der Krieg zu ihrem Vortheil ausschlagen würde, weil die Götter den Kämpfenden beistehen, und den Sieg auf die Seite dessen, der die gerechteste Ursache bei diesem Streite hätte, lenken würden.¹⁹⁾ Der Zweikampf war also in

K 5

die-

¹⁹⁾ Siehe: *Tacitus de morib. Germ. cap. 10.*

diesen ältesten Zeiten ein Mittel bei öffentlichen, und das gemeine Wohl der ganzen Völkerschaft betreffenden Angelegenheiten, ungewisse und zweifelhafte Sachen zu bestimmen und den Ausgang derselben zu erforschen. Jetzt wurde er von den Burgundern in ihren Gesetzen, auch bei Privatstreitigkeiten eingeführt und erlaubt; — und bald folgten die meisten germanischen Völker diesem Beispiele, wie uns die noch vorhandenen Gesetze der Alemannen, der Frisen, der Longobarden, der Franken, der Baiern u. a. m. beweisen.

2) Bei

wo es heisst: *Ejus gentis cum qua bellum est, captivum quoquo modo interceptum, cum electo popularium suorum patriis quemque armis committunt. Victoria hujus vel illius pro praejudicio accipitur.* An einem andern Ort Cap. 7. aber heisst es: *Deum adesse bellantibus credunt.*

2) Bei den Alemannen.

Man erlaubte den Zweikampf nicht nur in dem oben in den burgundischen Gesetzen angeführten Fall, sondern bald wurde es dem Beklagten auch dann erlaubt, sich durch das Schwerdt zu rechtfertigen, wenn der Kläger das ihm angedichtete Verbrechen nicht beweisen konnte. Dieses geschah in den Gesetzen der Alemannen, die dem Beispiel der Burgunder zuerst folgten, und den Zweikampf durch ausdrückliche Gesetze verstatteten.²⁰⁾ In eben diesen Gesetzen wurde an einem andern Ort, eine Verordnung gemacht, wie es mit dem

²⁰⁾ Man sehe die Gesetze der Alemannen im 44. Titel, wo es heisst: *Si quis liber libero crimen aliquod mortale imposuerit, et ad Regem aut ad Ducem eum accusaverit, et inde probata res non est, nisi quod ipse dicit, liceat illi alio cui crimen imposuit, cum tracta spata se idoneare contra illum alium.* Beim Baluz in *Capitul. Reg. Francor.* Paris. 1677. Tom. I. S. 69.

dem Zweikampf in einem gewissen Fall sollte gehalten werden. Wenn nemlich der Streit die Grenzen eines Stück Landes betraf, mußten beide Partheien in Gegenwart des Grafen, etwas Erde und einige Zweige von den Bäumen des streitigen Grundstücks nehmen. Diese wurden zusammen in einen Sack gethan, von dem Grafen mit seinem Petschaft versiegelt und einem dritten zur Verwahrung übergeben. Die Partheien mußten sich zum Zweikampf anheischig machen. War der dazu bestimmte Tag erschienen, wurde jener Sack in die Mitte des Kampfplatzes gelegt. Beide Kämpfer mußten ihn mit ihren Schwerdtern berühren, und Gott zum Zeugen anrufen, dem, dessen Sache die gerechte sey, den Sieg zu verleihen; und nun geschah der Kampf. Der Sieger erhielt das streitige Grundstück, der Besiegte aber sowohl, als andere, welche jenem das Eigenthum davon abgesprochen hatten, mußten noch 12 Solidi Strafe bezahlen.²¹⁾ Die-

²¹⁾ Diese Verordnung ist in dem hier folgenden 34sten Titel der Alemannischen Gesetze enthalten.

Dieses ist die erste und älteste Art des Zweikampfs, deren Beschaffenheit wir aus den

halten. *Si qua contentio orta fuerit inter duas genealogias de termino terrae eorum, et unus dicit; Hic est noster terminus, alius revadit in alium locum, et dicit, Hic est noster terminus, ibi praesens sit comes de plebe illa, et ponat signum ubi iste voluerit, et ubi ille alius voluerit terminum, et gerent ipsam contentionem. Postquam gerata fuerit, veniant in medium, et praesente comite tollant de ipsa terra; quod Alemanni curffodi dicunt, et ramos de ipsis arboribus insigant in ipsam terram quam tollunt, et illae genealogiae quae contendunt levant illam terram praesente comite, et commendent in sua manu: ille involvat in fanone, et ponat sigillum, et commendet fideli manu usque ad statutum placitum. Tunc spondeant inter se pugnam duorum. Quando parati sunt ad pugnam, tunc ponant ipsam terram in medio, et tangant ipsam cum spatibus suis, cum quibus pugnare debent, et testificentur Deum creatorem ut cuius sit iustitia, ipsius sit et victoria; et pugnent. Qualis de ipsis vicerit, ipse possideat illam contentionem; et illi alii praesumptiosi, quia proprietatem contradixerunt, duodecim solidos componant.* Beim Baluz l. c. T. I. p. 80. 81.

den deutschen Gesetzen der Vorzeit kennen.

8.

3) Bei den Frisen, Longobarden und Baiern.

Außer den Alemannen scheinen zunächst nach den Burgundern, die Frisen besondere Verordnungen in ihren wegen der Einfachheit und den Spuren des Heidenthums, das Gepräge eines hohen Alterthums tragender Gesetzen, in Rücklicht auf den Zweikampf gemacht zu haben.²²⁾ Merkwürdig ist es, daß in diesen Gesetzen, den streitenden Partheien erlaubt wird, in gewissen Fällen einen Kämpfer (*campio*) ums Geld zu dingen, und durch denselben an ihre Stelle den Streit ausmachen zu lassen.²³⁾ Dergleichen

²²⁾ *Leges Frisionum. Tit. XIV. §. 5.*

²³⁾ *Leges Frisionum. Tit. XIV. §. 7. In hoc tamen contentione licet unicuique pro se*

et contra se pugnare.

chen ums Geld gedungene Kämpfer wurden in spätern Zeiten für recht- und ehrlos gehalten, wie eine Stelle des Sachsenspiegels beweist, wo es ausdrücklich heisst: *Kempen unde ir Kinder — die sin alle wehrelos.*²⁴⁾ So sehr sich auch die Geistlichkeit gleich anfangs gegen diesen nun durch die Gesetze geheiligten schädlichen Gebrauch des Zweikampfs setzte, fand er doch zu vielen und zu allgemeinen Beifall, als dass sie so wenig wie bei den Burgundern, Alemannen und Frisen, auch bei den andern Völkerschaften es hätte verhindern können, denselben in ihren Gesetzen anzunehmen und zu erlauben. Man hielt es für den freien Mann weit angemessener seine Streitigkeiten selbst mit den Waffen, unter dem Schutze Gottes für die gerechte Sache

campionem mercede conducere, si eum invenire potuerit, si campio, qui mercede conductus est, occisus fuerit, qui eum conduxit LX. solid. id est, libros tres ad partem regis componat, insuper et lendem occisi hominis exsolvat.

²⁴⁾ Sächsisches Landrecht, Lib. I. Art. 38.

Sache zu entscheiden, als ihren Ausgang dem weit ungewissern ihm weit weniger anständigen Gebrauch, einer Art von den andern Ordalien oder Gottesurtheilen zu überlassen. Die auch in den Gesetzen der Longobarden ²⁵⁾ und Bajuvarier oder Baiern ²⁶⁾ geschehene Bestätigung des Zweikampfs bezeugt dieses. Bei den letztern wurde nachmals zuerst durch ein Dekret ihres Herzogs Thassilo verordnet, vor dem Kampf die Waffen der Kämpfer zu untersuchen, damit keine Beschwörung oder Hexerei mit unterlaufen möchte. ²⁷⁾ Bei den Longobarden war der Zweikampf ganz vorzüglich im Gebrauch, und in vielen

²⁵⁾ *Leges Longob. Lib. I. Tit. IX. §. 39. Lib. II. Tit. XXXV. §. 3. 4.*

²⁶⁾ *Leges Bajuvar. Tit. II. C. 2. Tit. IX. C. 4.*

²⁷⁾ Man sehe das *Edictum Thassilonis de legibus popularibus n. s.* wo es heist: *de pugna duorum, quod Wehadinc vocatur, ut prius infortiantur, quam parati sunt, ne forte carminibus vel machinis diabolis, vel magicis artibus infidiantur.* Beim Heineccius in *Corp. jur. Germ. antiq. S. 319.*

ten verschiedenen Fällen, deren Wahrheit man nicht anders als durch das Urtheil Gottes erforschen zu können glaubte, vorge-schrieben. ²⁸⁾ Ubrigens kämpften sie nur mit

²⁹⁾ Diese verschiedenen Fälle hat aufgezählt *Andreas Alciatus in libro de singulari certamine c. IV. p. 6. sq.* Er sagt: *Vetustissimi Longobardi, quoties coram iudice integra probatione defectus quisquam esset, aliquidque ad plenam intentionis fidem praetori faciendam desset, duellum multis casibus concedebant, dum tamen qui rem pugna decidi petebat jurejurando sanxisset non dolo malo, nec calumniae causa eo confugere, sed quia aliter quam divino iudicio rei gestae veritas erui non posset. Sunt autem hi fere casus: 1) Si laesae majestatis reus non qui si quam delatus est. 2) Si homicidium quis intra induciarum tempus fecisse, 3) vel parricidium causa haereditatis adipiscendae arguatur, 4) si incendiarium te, 5) vel periurum, 6) vel depositi, quod non minus XX aureis censeatur, abnegatorem, 7) vel falsi documenti confectorem, 8) violentumve compulsorem, 9) vel rei a servo tuo surreptae receptatorem dixere. 10) Si parentis cujus haeres extitisti aes alienum dissolvere nolueris; 11) si cucillum me, 12)*

mit Schilden und Knüppeln, daher verlor bei ihren Zweikämpfen nur höchst selten Jemand das Leben.

9. Ge-

aut adulterum, 13) aut uxoris tuae attrectatorem praedicaveris. In mulieres quoque hujusmodi provocationi eo jure locus est, certamenque pro eis propinquiores surcipiunt, aut quos ipsae in hac re sibi advocatos, honorisque propugnatores constituunt. 14) Si enim maritus adulteram uxorem dixerit, pugnandum est, quod et ad quemlibet extraneum porrigitur. 15) Idem si necem mariti eam procurasse assereretur. 16) Contra servum quoque qui in libertatem provocaverit, assertionis judicium arbitrato domini per duellum definitur. 17) Sed et si malae fidei possessorem te dixerero, licebit tibi si quinquennio possederis, vel sacramento tuum causam tueri, vel duello. 18) Quod si, de dominio possessionisque acquisitione ambigatur, et uterque priora jura praetendat, tum quoque singulari certamini locus est. 19) Idem cum utrinque testes in judicio producti, contraria, confusaque asseverant. — Wir haben hier einen beinahe vollständigen Auszug aus den vielen in den Gesetzen der Longobarden zerstreuten Verord-

9.

Geschichte des Zweikampfs bei
den Franken.

Später als bei diesen eben angeführten und den meisten übrigen germanischen Völkerschaften wurde der Zweikampf bei den Franken gebräuchlich. Es ist aus unverwerflichen Zeugnissen zu erweisen, daß sie ihn erst nach der Eroberung von Gallien von den Burgundern angenommen haben. ²⁹⁾ Zuerst finden wir denselben bei ihnen in den auf Befehl ihres Königs Dagobert des Ersten im J. 630. gesammelten und vermehrten Gesetzen der Ripuarier gedacht, wo er um damit die Wahrheit eines Kaufbriefs zu erweisen, erlaubt ist.

ordnungen wegen der Zweikämpfe. Ein ähnliches, aber noch vollständigeres Verzeichniß der in den Gesetzen der Longobarden bestimmten Kampfsachen befindet sich beim Canciani l. c. Vol. I. p. 222.

²⁹⁾ Montesquieu *Esprit des loix* Lib. XXVIII
ch. 12 ff. und ch. 18. ff.

ist. 3^o) Die gerichtlichen Zweikämpfe scheinen vorzüglich deswegen weit später bei

••) *Lex Ripuaria* Cap. XIX. n. 4. wo es heist: *Quod si ille qui causam sequitur manum Cancellarii de altari traxerit, aut ante ostium basilicae manum posuerit, tunc ambo constringantur, ut se super quatuordecim noctes seu super quadraginta ante Regem repraesentari studeant pugnaturi.* Baluz l. c. T. I. p. 44. — Noch in zwei andern Stellen dieses Gesetzes ist der Zweikampf verordnet, nemlich Tit. XXXII. §. 4. *Quod si ipsam strudem contradicere voluerit, et ad januam suam cum spata tracta accesserit, et eum in porta sive in poste posuerit tunc iudex fidejussores ei exigat ut se ante Regem repraesentet, et ibidem cum armis suis contra contrarium suum se studeat defensare.* — In Tit. LVII. aber heisst es: *Si quis libertum suum per manum propriam seu per alienam in praesentia Regis secundum Legem Ripuariam ingenuum dimiserit per denarium, et ejusdem rei chartam acceperit, nullatenus eum permitimus in servitium inclinare; sed sicut reliqui Ripuarii liber permaneat. Sed si quis ei postmodum contrarius extiterit quod eum quis inlicito ordine ingenuum dimisisset, et ipse cum gladio suo hoc studeat defensare etc.*

bei den Franken als den übrigen Germaniern in Gebrauch gekommen zu seyn, weil ihre Sitten durch die nähere Bekanntschaft mit den Römern schon weit verderbten waren, als dieser ihre. Daher kam es auch, daß sie weit weniger vorlichtig bei Zulassung des Eides waren als die andern. Gewiss waren eine durch eben diese Verdorbenheit der Sitten und die aus Eroberungen aller Art bestehende Wohlhabenheit, bewirkte Weichlichkeit, verbunden mit dem mächtigen Einfluß der aufkeimenden Hierarchie der Geistlichen, welche die unter ihrer Aufsicht und Mitwirkung anzuwendenden Ordalien, in Ansehen zu erhalten suchten, die Hauptursachen davon, daß die gerichtlichen Zweikämpfe so wenig Beifall bei den Franken gefunden haben, und daß wir dieselben nicht eher wieder als zu den Zeiten Karl des Großen und seiner Nachfolger erwähnt finden. Dieser verbietet in der von ihm auf der Reichsversammlung zu Thionville gemachten Theilungsverordnung seiner Staaten unter seine Söhne, daß wenn unter ihnen Streitigkeiten

wegen der Grenzen vorfallen sollten, sie dieselben nicht durch den Zweikampf oder andere gewaltsame Mittel, sondern durch das Kreuzgericht sollen entscheiden lassen. ^{3^r}) Auch hier wird derselben nur als einer schädlichen und zu vermeidenden Sache gedacht, und selbst dem aufgeklärten Karl hatten seine Priester ein so großes Vertrauen auf jene betrügerischen Mittel die Wahrheit in zweifelhaften Fällen zu erforschen, beizubringen gewußt, daß er sie dem eigne Tapferkeit und körperliche Stärke erfordernden Zweikampf, vorzog.

Glücklicher für die Ausbreitung derselben war die darauf folgende Regierung Ludwig des Frommen. Zwar thut der Bischof

^{3^r}) Es heist darinnen: *Tunc volumus ut ad declarationem rei dubiae, iudicio crucis, Dei voluntas et rerum veritas inquiratur, nec unquam pro tali causa cujuslibet generis pugna vel campus ad examinationem iudicetur. Caroli M. charta divisionis regni Francorum. Art. XIV. ap. Baluz l. c. T. I. p. 439.*

schof Agobard in seiner unter dieser Regierung gefertigten und an Ludwig selbst gerichteten Schrift gegen die Urtheile Gottes, wie von dem, vorzüglich bei den Burgundern gewöhnlichen Zweikampf die Rede ist, diesen den Vorschlag, die Burgunder zu verbinden sich nach den Gesetzen der Franken, den salischen und ripuarischen zu richten, wodurch derselbe unter ihnen aufhören und in Abnahme kommen würde. Allein seine Vorstellungen mußten wenig Eingang gefunden haben, denn wir finden unter dieser Regierung mehrere Beispiele von gerichtlichen Zweikämpfen, welche sind gehalten worden. So mußte im Jahr 820 ein gewisser Graf Bera von Geburt ein Gothe mit einem andern Gothen Sanila, der ihn der Verrätherei beschuldiget hatte, zu Pferde kämpfen, jedoch dieses wie der unten angeführte Biograph ausdrücklich sagt, vermöge ihrer Nationalgesetze. Da er überwunden wurde, erklärte man ihn für schuldig und verdamnte ihn zum Tode. Der gütige Ludwig verwandelte aber dieses Urtheil in eine lebenslängliche Verwei-

fung ins Elend.³²⁾ Eben derselbe verordnet auch in den durch das erste Kapitular des Jahres 819. bekannt gemachten Zusätzen zu dem Salischen Gesetz, den Zweikampf in dem Fall, wenn in einem Rechtsstreit beide Partheien Zeugen aufstellen, deren Aussagen einander ganz entgegen sind, und kein Theil nachgeben will. Dann sollen von jeder Seite einer erwählt werden, um mit einander zu kämpfen, damit man dadurch erfahre, welche Parthei wahr und welche falsch gezeugt hat. Der Ueberwundene und die andern Zeugen dieser Parthei sollen wegen des begangenen Meineides die rechte Hand ver-

³²⁾ Man sehe die *Annales Laurisheimenses* ad a. 820. und den *Auctor vitae Ludovici pii* ad a. 820. wo es heisst: *In Palatio quoque Bera comes Barcinonensis, quum impeteretur a quodam vocato Sanila, et infidelitatis argueretur; cum eodem secundum legem propriam, utpote quia uterque Gothus erat, equestri proelio congressus est, et victus. Sed quum lege in eum animadvertendum esset, ut capitali sententia tanquam reus majestatis feriretur, Imperator tamen clementia vitae reservatus est, et Rotomagum consistere jussus.*

verlieren ³³⁾ den letztern jedoch frei stehen sich davon los zu kaufen. Eben diese Verordnung wurde in der Folge in einem andern Gesetz nochmals von Ludwig wiederholt, und zwar mit der Einschränkung, daß wenn die Zeugen schwächliche Personen sind, die keinen Zweikampf halten können, man die Untersuchung durch die Probe des Kreutzes anstellen

L 5

soll.

³³⁾ Es heist: *Quod si ambae partes testium ita inter se dissenserint ut nullatenus una pars alteri cedere velit, eligantur duo ex ipsis, id est, ex utraque parte unus, qui cum scutis et fustibus in campo decertent utra pars falsitatem, utra veritatem suo testimonio sequatur. Et campioni qui victus fuerit, propter perjurium quod ante pugnam commisit, dextera manus amputetur. Ceteri vero ejusdem partis testes, qui falsi apparuerint, manus suas redimant. Cujus compositionis duae partes ei contra quem testati sunt, dentur, tertia pro fredo solvatur. Et in seculari quidem causa hujusmodi testium diversitas campo comprobetur. In ecclesiasticis autem causis, ubi de una parte seculare, de altera vero ecclesiasticum negotium est, idem modus observetur. Ludovici Pii Capit. primum anni 819. C. X.*

soll. Aber auch hier soll der welcher des falschen Zeugnisses überwiesen wird, die rechte Hand verlieren. ³⁴⁾ Unter eben dieser Regierung wurde Ludwigs Kämmerer, Bernhard des Ehebruchs mit der Kaiserin beschuldigt. Anfangs flüchtete er sich nach Spanien, kehrte aber im Jahr 831 zum Kaiser zurück, und verlangte von ihm die Erlaubniß, sich nach der Gewohnheit der Franken (*purgandi sese more Francis solito*) durch den Zweikampf reinigen zu dürfen. Da aber kein Ankläger erschien reinigte er sich durch den Eid. ³⁵⁾

10.

Fortsetzung.

So war also der gerichtliche Zweikampf auch bei den Franken als eine besondere Art

³⁴⁾ Man sehe das Kapitulare Ludewig des Frommen, beim Mabillon in *Musaeo Ital.* T. I. P. II, p. 49.

³⁵⁾ Dieses erzählt *Aimoinus de gestis Francorum.* L. IV. C. 13.

Art des Beweises durch die Gesetze authorisirt, die der Richter nach seinem Ermessen verordnen konnte, um aus dem Erfolge des Kampfes den vorher ungewissen Verbrecher zu bestimmen, oder einen zweifelhaften Rechtsstreit zu entscheiden. Er kam nach und nach immer mehr in Gebrauch. Man hielt ihn für ein untrügliches Gesetz der Gerechtigkeit in allen Fällen wo man keinen andern Beweis haben konnte, weil man überzeugt war, daß Gott den man dadurch gleichsam um seinen Ausspruch befragte, sich des Unschuldigen annehmen und den Verbrecher anzeigen würde. Der heftigste Gegner desselben war noch immer, jedoch, wie wir schon oben berührt haben, aus keiner edeln Absicht die Geistlichkeit. Unter der Regierung Lothar des Ersten suchten es die Bischöfe auf der von ihm nach Valence im Jahr 855 berufenen Kirchen-Versammlung dahin zu bringen, daß das Kampfrecht möchte abgeschafft werden, faßten deswegen auch einen Schluß, überliessen aber die Hauptsache der Entscheidung des Kaisers. Wir haben
aber

aber keine Spuren in der Geschichte auffinden können, ob dieser jenes Konklusum der Bischöffe bestätigt hat, wahrscheinlich ist es nicht geschehen. Jedoch müssen wir auch hier noch einmal die allgemeine Bemerkung machen, daß der Zweikampf in den Zeiten da die Karolingische Familie Germanien beherrschte, bei weitem nicht in so großen Ansehen und häufigen Gebrauch gewesen ist, wie in den darauf folgenden Zeiten, wozu theils die weichliche Sitten der herrschenden Franken, theils der Haß der Geistlichkeit, das meiste beigetragen haben. Selbst der Pabst Nicolaus schrieb an Karl den Kahlen, er habe nirgends ausfindig machen können, daß der Zweikampf durch ein Gesetz vorgeschrieben worden sey, sondern er glaube, daß die, welche ihn in Anwendung bringen, Gott damit versuchen wollten. ³⁶⁾

11. Ge-

³⁶⁾ *Monomachiam in legem adsumi, nunquam praeceptum fuisse reperimus, — — cum hoc et ejusmodi sectantes, Deum solum modo tentare videantur. Nicolaus in Epist. ad Carol. Calvum.*

Geschichte der Zweikämpfe in Deutschland unter den Sächsischen Königen.

In den folgenden Zeiten, in welchen Deutschland von Königen aus der Familie der alten Herzoge in Sachsen beherrscht wurde, kamen die gerichtlichen Zweikämpfe, die seit vielen Jahren nur sehr selten in Anwendung gebracht worden waren, bald zu grossem Ansehen. Man fieng wieder an, durch richterliches Ermessen gewisse Fälle zu bestimmen, in welchen dieselben statt finden sollten. Ein überaus grosser Verehrer des Zweikampfs war Otto der Erste. Folgende sehr merkwürdige Beispiele, die uns durch die gleichzeitigen Schriftsteller, vorzüglich den Bischof Dithmar von Merseburg in seiner Chronik, sind aufbewahrt worden, beweisen dieses. Wir führen sie hier an, um den Geist jener Zeiten daraus beurtheilen zu können.

Einmal hatte ein gewisser Graf Cuno nachtheilig von der Ehre der Tochter Ottos gesprochen. Dieser liefs die Entscheidung der Sache auf den Zweikampf ankommen,³⁷⁾ und zufällig war der Kämpfer der Prinzessin, Graf Burchard, auch so glücklich, durch Befiegung des andern, die Ehre seiner Dame zu retten.

Noch weit merkwürdiger ist ein anderes Beispiel, welches uns beweist, dafs man nicht nur Recht und Unrecht bei einer Streitigkeit auf den Ausschlag des Zweikampfs ankommen liefs, sondern dieser sogar zuweilen die Stelle der Gesetzgebung vertrat. Dieses Beispiel, welches durch Wittichind von Corbei auf uns gekommen ist, ist folgendes. Schon lange war in den Gerichten über das Repräsentationsrecht der Enkel, oder über die Frage: Ob elternlose Enkel bei Beerbung der Großeltern, mit den noch lebenden Kindern derselben gleich erben sollten oder nicht? ein heftiger Streit geführt, nie aber etwas

³⁷⁾ Man sehe: *Ditmar Lib. II.* und den *Continuator Reginonis Lib. II. ad a. 950.*

etwas Gewisses ausgemacht und durch die Gesetze bestimmt worden. Jetzt geschah der Vorschlag, zu Prüfung dieser Frage eine Commission von Schiedsrichtern niederzusetzen und ihren Ausspruch als unabänderliche Norm anzunehmen. Otto selbst aber hielt es für anständiger und zweckmäßiger, um den Adel und den Angesehenen der Nation seine Achtung zu beweisen, die Sache durch den Zweikampf entscheiden zu lassen, welches auch und zwar zum Vortheil der Enkel, da ihr Verfechter den Sieg davon trug, geschah. Dieser Ausspruch wurde nun durch ein ewiges Gesetz bestätigt.³⁸⁾

Die-

28) *De legum quoque varietate facta est contentio fuereque qui dicerent, quia filii filiorum non deberent computari inter filios; hereditatemque legitime cum filiis sortiri, si forte patres eorum obiissent avis superstilibus. Unde exiit edictum a rege, ut universalis populi conventio fieret apud villam, quae dicitur Stela, factumque est, ut causa inter arbitros judicaretur, debere examinari. Rex autem meliori consilio usus noluit viros nobiles*

Dieses einzige Beispiel kann einen hinlänglichen Beweis von der elenden und fehlerhaften Staatsverfassung unsers Vaterlandes in jenen Zeiten geben, da wir daraus sehen, in welchem traurigen Zustand zwei so wichtige Theile derselben, die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung sich befunden haben. Denn, nach der damaligen Denkungsart hat es weniger bedenklich geschienen, die Entscheidung dieser streitigen Rechtsfrage auf den Ausgang eines Kampfs und also das vermeintliche Urtheil Gottes, als den willkührlichen Ausspruch von Schiedsrichtern ankommen zu lassen, und dadurch der alten hergebrachten Autom^{nom}ie der Nation zu nahe zu tre-

biles ac senes populi inhoneste tractari, sed magis rem inter gladiatores discerni iussit. Vicit igitur pars qui filios filiorum computabant inter filios, et firmatum est, ut aequaliter cum paternis hereditatem dividerent, pacto sempiterno. Witschind in Lib. II. Eben dieses erzehlt auch Siegeburtus Gemblacensis ad a. 942. Man sehe auch: Hottmann D. de controversia successionis regiae inter patrum et fratris praemortui filium. 1581. 8.

treten. Wenigstens hat Möser ³⁹⁾ durch diese Behauptung das Verfahren Otto des Ersten zu rechtfertigen gesucht, und wirklich wird auch diese Behauptung durch die eignen Worte des Wittichind, daß der König die Edeln und Alten der Nazion nicht habe beleidigen wollen, unterstützt. — Noch jetzt gilt nach dem gemeinen Recht dieses Repräsentationsrecht in Deutschland, sowohl in der ordentlichen als Lehns-Erbfolge, ⁴⁰⁾ indem es durch den Reichs-Abschied zu Augspurg 1500 und den zu Worms v. J. 1521. §. 18. ist ausdrücklich bestätigt worden. Eine Ausnahme findet sich in Sachsen, jedoch gilt es auch hier in der Lehns-Erbfolge. ⁴¹⁾

Nun

³⁹⁾ Man sehe derselben Abhandlung über diese Begebenheit in der Berliner Monatschrift 1785. October. S. 289.

⁴⁰⁾ Nach I. F. I. §. 8. und I. F. 8. — G. L. Böhmers *principia juris feudalis*. §. 135.

⁴¹⁾ In andern Ländern ist man noch weiter gegangen, indem man sogar die Wahrheit oder Unwahrheit gewisser Religions-Mei-

Nun noch ein hierher gehöriges Beispiel aus der deutschen Geschichte in der Periode der Sächsischen Könige. Es ist die Geschichte eines sehr grausamen Zweikampfs, der unter der Regierung Otto des zweiten gehalten worden ist, und die uns Ditmar aufgezeichnet hat. Er geschah in Beiseyn des Kaisers und vieler Fürsten, auf einer Elbinsel bei Magdeburg, zwischen zwei Grafen, Gero und Waldo. Der Kläger Waldo hatte schon mehrere Wunden empfangen, als er endlich seinen Gegner durch einen heftigen Streich auf den Boden streckte. Dieser erklärte, er sey nicht mehr im Stande zu fechten, und sogleich wurde er auf Befehl des Kaisers

nungen der Entscheidung des Zweikampfs überlassen hat. So hat man in Spanien im eilften Jahrhundert die Frage: ob die musarabische Lithurgie und die alte spanische Kirchenagende, oder die römische Lithurgie, die Regeln für den Gott am wohlgefälligsten Dienst enthalte? durch den Zweikampf entschieden. Man sehe des *P. d'Orleans Histoire des Revolutions d'Espagne* T. I. p. 217. und den *Mariana in Histor. de rebus Hispanias* Lib. I. cap. 18.

fers durch den Scharfrichter hingerichtet. Waldo aber war durch die empfangenen Wunden so entkräftet, daß er bald darauf ebenfalls todt zur Erde fiel. — Jedoch fügt der Erzähler zur Ehre jener Zeiten noch hinzu, es habe niemand, als der Erzbischof Adelbert und der Marggraf Theodorich, Gefallen an diesem Zweikampf gefunden; hingegen hätten sich der Herzog Otto zu Baiern, sein Sohn Ludolf und der Graf Berthold, welche bald darauf angekommen wären, bei dem Kaiser beschwert und ihr Mißfallen an den Tag gelegt, daß ein Mann wie Gero um einer so geringen Ursache willen, sey zum Tode verurtheilt worden.⁴²⁾ Ein späterer Chronikenschreiber setzt noch bei der Erzählung dieser Begebenheit hinzu: Der Kaiser habe befohlen, den Körper des enthaupteten Gero unter freiem Himmel, den Vögeln zum Raube liegen zu lassen; seine Tochter Adele aber habe den Kaiser durch einen

⁴²⁾ *Ditmar Lib. III. Ed. Leibnit. p. 343. und Lambertus Schaffnaburgensis ad a. 979.*

einen Fulsfall bewogen, daß er durfte begraben werden. Alle seine Besitzungen und Güter wurden eingezogen und der Kirche zu Magdeburg gewidmet. ⁴³⁾

12.

Ursprung und Geschichte des Faustrechts.

Schon in diesen, noch mehr aber in den nun folgenden Zeiten, werden für den aufmerksamen Forscher der deutschen Geschichte, einige schädliche und sehr traurige Folgen bemerkbar, welche die gesetzliche Anerkennung der gerichtlichen Zweikämpfe auf den Charakter der Bewohner unsres Vaterlandes gehabt hat. Offenbar wurde dadurch eine gewisse demselben eigene Rohheit und Grausamkeit auf Jahrhunderte lang erhalten, und eine gewöhnlich,

⁴³⁾ Siehe: Heinr. Bünting's Braunschweigsche und Lüneburgische Chronica. Magdeburg 1596. f. und 1620. durch H. Meibom. S. 98.

lich, hier aber gewifs meistens, nur kleinen Seelen eigene Geringschätzung und Verachtung des Lebens bewirkt, da man es oft um einer kleinen und werthlosen Sache willen auf das Spiel setzen mußte. Eine andere schreckliche Folge war, daß durch dieses Kampfrecht dem bösen, verdorbenen und niederträchtigen Menschen, der sich der Stärke seines Arms oder seiner Geschicklichkeit in den Waffen bewußt war, ein erlaubtes und andern nicht auffälliges Mittel in die Hand gegeben wurde, seinen Feind, oder den welchen er haßte, den der ihm sonst im Wege zu seyn schien, durch Anfañgung eines Streits oder durch eine nichtige Beschuldigung, um Leben, Ehre und Vermögen zu bringen, wenn er versprach, die Wahrheit seiner Behauptung durch den Zweikampf zu bescheinigen, und sein Gegner so unglücklich war unterzuliegen. — Traurige Folgen einer durch die Gesetze in Recht verwandelten grausamen und barbarischen Gewohnheit! — Sie sind aber noch immer von geringen Werth gegen eine einzige andere, welche unser Vaterland viele Jahrhunderte

lang zum unglücklichen Schauplatz von Krieg, Raub, Mord und Brand machte, die Ruhe seiner Bewohner störte, und dem ohnedies rohen Karakter derselben eine solche Wendung gab, daß Raubfucht, Wildheit und Grausamkeit, verbunden mit einem fürchterlichen Familienhafs beinahe die Hauptzüge desselben in diesen Zeiten sind. Es war dieses die unter dem Namen des *F a u s t r e c h t s* bekannte Schreckliche, durch die Gesetze begünstigte Gewohnheit, Privatkriege zu führen, deren Ursprung mit Gewißheit schon in die Zeiten der letzten karolingischen Könige zu setzen ist. Die Ursachen derselben waren vorzüglich, theils die Anordnung und Erlaubniß des Kampfrechts, welches durch seine Natur wieder an die alte ehemals im Gang gewesene Blutrache erinnerte, und jeden glaubend machte, zur Selbsthülfe berechtigt zu seyn; theils die Anlegung einer Menge Burgen und festen Schlösser, welche ihren Besitzer vor fremden Anfällen und Gewaltthatigkeiten schützten.

In den Zeiten der nächsten Nachkommen Ludwig des Frommen, wurden die Grenzen des unter einem König vereinigten Deutschlands, auſſerordentlich durch die Anfälle und Einbrüche benachbarter fremder Völker beunruhigt. Vorzüglich verſuchten es die Normänner an den nördlichen Grenzen von Deutschland; die ſlawiſchen Völkernſchaften aber, und vor allen die Sorben-Wenden von der Elbe her in Thüringen, und dem heutigen Niederſachſen einzubrechen. Bald fingen die Bewohner der Grenzen an ihre größte Sicherheit in der Anlegung und Erbauung feſter Bergſchlöſſer zu ſuchen, zu welchen ſie das Muſter von denen in den Rhein- und Donau-Gegenden noch in Menge befindlichen römischen Veſten nahmen. Jedes Bergſchloß wurde eine kleine oder größere Feſtung, die nur mit Gewalt nach einer ordentlichen Belagerung erobert werden konnte. Anfangs erlaubten es die Könige ſelbſt, dergleichen Veſten zu ſeiner Vertheidigung und Sicherheit zu erbauen, aber nur zu bald mußten ſie einſehen, daß ſie durch dieſe von den Um-

ständen abgedrungene Erlaubniß die öffentliche und innere Ruhe des Staats auf das gefährlichste untergraben hatten. Denn, nun schien es den Besitzern dieser Burgen zweckmälsig und vortheilhaft, in Streitigkeiten mit ihren Nachbarn, das durch das Kampfrecht scheinbar gerechtfertigte Recht der Selbsthülfe zu gebrauchen, welches sie durch Verheerung der Besitzungen dessen, der sie beleidigt hatte, oder an welchen sie eine rechtliche Forderung zu haben glaubten, auszuüben suchten. Jeder freie Mann, der im Stande war, sich durch einen Theil seiner Besitzungen, die er andern zu Lehn gab, einen Anhang von getreuen Vasallen zu verschaffen, bediente sich eines uneingeschränkten Rechts der Waffen und bald wurde das Faustrecht allgemein. Man übte es aber nicht bloß gegen seine Feinde oder gegen solche, an die man gegründete Ansprüche zu machen hatte, aus, sondern der mächtige Burgbesitzer brauchte es auch dazu mit den Waffen in der Hand, ohne allen rechtlichen Schein, die benachbarten Landbauer zu überfallen, zu berauben, oder zu zwingen,

gen, sich unter seinen Schutz zu begeben und ihm Dienste zu leisten. So legte die Erbauung dieser Bergschlösser den ersten Grund zu dem schrecklichsten Despotismus einer Menge aristokratischer Familien und der Unterdrückung des größten Theils der Nation, der sich der Willkühr eines mächtigen, sich auf seine Veste und seine Vasallen verlassenden Räubers, in der Folge Ritter, Dynast oder Edler genannt, überlassen mußte, um den räuberischen Anfällen eines andern zu entgehen und dafür gesichert zu seyn. Aber auch damit, die benachbarten Einwohner unterwürfig zu machen, begnügte man sich nicht einmal, sondern die meisten von diesen Burgbesitzern lebten als öffentliche Räuber, indem sie die benachbarten Heerstraßen mit ihren Reifigen besetzten, um die Vorbeiziehenden zu berauben, zu plündern, oder so lange mit in ihre Burgen zu schleppen, bis sie sich mit einem großen Lösegeld frei machen konnten.

Fortsetzung der Geschichte des Faustrechts.

So bildete sich nach und nach ein schreckliches Recht der Stärke, welches unser Vaterland Jahrhunderte lang zu dem unglücklichen Schauplatz einer Menge größerer und kleinerer Fehden machte, bei welchen unzählige Mordthaten und Gewaltthätigkeiten ausgeübt wurden. Zwar widersetzten sich die deutschen Könige gleich anfangs so viel sie nur konnten diesen Gewaltthätigkeiten und Raubereien, die von den mächtigen Freien oder dem sogenannten Adel für eine rechtmässig hingebachte Befugniß angesehen wurden; allein, sie waren zu schwach ihren Drohungen Nachdruck zu geben, und das eingerissene Uebel nahm immer mehr und mehr zu. Schon in der Mitte des neunten Jahrhunderts machten die damaligen fränkischen Könige, welche, um sich gemeinschaftlich wegen der Mittel gegen die Einbrüche der benachbarten Völker zu berath-

berathschlagen, Zusammenkünfte zu Mersen an der Maas in den Jahren 847 und 851. und zu Coblenz im J. 860. anstellten, Verordnungen gegen das einheimische Faustrecht, in welchen sie den Übertretern mit den göttlichen und königlichen Bann droheten.⁴⁴⁾ Eben so befahl Karl der Kahle einige Jahre darauf (864) alle Vesten welche ohne königliche Erlaubnis angelegt und erbauet worden wären, niederzureißen.⁴⁵⁾ Allein theils die Zwi-
stig-

⁴⁴⁾ So heisst es in dem sechsten Kap. des ersten Vergleichs zu Mersen vom J. 847. *Ut rapinae et depredationes, quae quasi jure legitimo hactenus factae sunt, penitus interdicantur, etc.* Beim Baluz l. c. Tom. II. p. 42. Und zu Coblenz wurde verordnet: *De istis rapinis et depredationibus quas jam quasi pro lege multi per consuetudinem tenent, ab hoc die de Dei banno et de nostra verbo bannimus etc.* Adnunciatio pacti Confluentini 860. cap. 6. Bei Baluz l. c. Tom. II. p. 143.

⁴⁵⁾ *Volumus et expresse mandamus ut quicumque istis temporibus castella et firmitates et hajas*
sine

stigkeiten in der regierenden Karolingischen Familie; theils die immerwährende Furcht vor den Anfällen benachbarter Völker, die die Einrichtung kriegerischer Anstalten zur Vertheidigung des Vaterlandes, zum Hauptzweck der Regierung machen mußte; theils die Eifersucht und das unaufhörliche Entgegenstreben der Könige und mehrerer zu mächtig gewordener Staatsbedienten; theils die schädlichen Folgen des Lehnwesens, das einzige Band welches in jenen Zeiten die Staatsverfassung zusammen hielt; — waren die Ursachen des immer mehr sinkenden Ansehens der Könige und wurden eben hierdurch die Stützen des Faustrechts. Die Könige waren zufrieden wenn ihre Vassallen die Lehndienste so oft sie es verlangten, gehörig leisteten, und kümmerten sich übrigens nicht darum was diese
in

sine nostro verbo fecerunt, Kalendis Augusti omnes tales firmitates disfactas habeant: quia vicini et circummanentes exinde multas depredationes et impedimenta sustinent. Capitulare Caroli Calvi de ao. 864. ap. Baluz l. c. T. II. p. 195.

in ihrem Eigenthum mit ihren Bauern oder Leibeigenen vornahmen, oder was dieselben untereinander für Streitigkeiten hatten. Denn, gesetzt auch sie kümmerten sich darum, waren sie doch nicht mächtig genug, dergleichen Bedrückungen und Streitigkeiten mit Gewalt zu hemmen oder beizulegen. So griff das verderbliche Faustrecht immer weiter um sich, vorzüglich zu Ende des neunten und Anfang des zehnten Jahrhunderts, wo der geistliche Stand alle Mittel hervorsuchte ein Übergewicht über den weltlichen zu erlangen, wozu theils durch die Gunst der Könige die ihn von den herzoglichen und gräflichen Rechten befreiten und sonst mit vielen Gnadenverheißungen überhäuften; theils durch eine Menge an ihn geschehene beträchtliche Schenkungen, schon ein fester den glücklichsten Fortgang versprechenden Grund gelegt worden war. Dieses gab Gelegenheit zu einer heftigen und gefährlichen Eifersucht zwischen beiden Ständen, zu einer Menge von neuen grausamen Befehlungen, die oft nur durch die äußerste Strenge der Könige, durch
die

die im Fürstenrecht erkannte Todesstrafe beigelegt werden konnten. Beispiele dieser Art liefern uns die Regierungsgeschichten Ludwig des Zweiten oder des Kindes, und Konrad des Ersten. Während der ersten wurde im J. 905. auf der Reichs-Versammlung zu Tribur dem Grafen Adelbert zu Babenberg, nachdem er vorher durch Verrätherei des Erzbischofs Hatto von Mainz war gefangen worden, von den versammelten Großen der Kopf abgesprochen, wegen einer Fehde die er und seine Brüder mit dem Bischof Rudolf zu Würzburg und dessen Brüdern den Grafen im Lahngau und der Wetterau gehabt hatten. ⁴⁶⁾ Adelbert war der letzte seines Stammes, und auf den Trümmern seiner eingezogenen Besitzungen entstand in

⁴⁶⁾ Dieses Beispiel ist eines der schrecklichsten von der elenden Verfassung und dem traurigen Zustand unsres Vaterlandes in jenen Zeiten, und gerne widmeten wir ihm so bald als möglich, eine eigne Bearbeitung. Belege dazu finden sich, bei *Wittichind* in *Anal. Lib. I. Otto Freisingensis L. VI. cap. 15. Luitprand L. I. c. 3.*

in der Folge das heutige Bisthum Bamberg. — Konrad der Erste aber liess im Jahr 917. seine *nuncii camerae* in Schwaben, die Brüder Erchanger und Berthold, weil sie den Bischof Salomo von Kofnitz befehdet hatten, enthaupten. ⁴⁷⁾ Aber selbst diese äusserste Strenge war nicht vermögend dem Unwesen des Faustrechts ein Ende zu machen. Es breitete sich im Gegentheil immer mehr aus, und nach der Erzählung gleichzeitiger Schriftsteller lebte ein grosser Theil des Adels vom Strassenraub. ⁴⁸⁾ Unterdeffen hatte Deutschland ausser den Normännern und Wenden noch einen

⁴⁷⁾ *Luitprand Lib. II. c. 7. — Chronicon S. Galli ad a. 913. ap. du Chêne. — Ekkehard jun, de casibus monasterii S. Galli, cap. L. — Diese Geschichte, welche für die Kenntniss der damaligen Staatsverfassung sehr wichtig ist, hat sehr schön nach den Quellen bearbeitet: Hegewisch in seiner Geschichte der Deutschen, von Konrad dem Ersten bis zu dem Tode Heinrichs des zweyten. (Hamb. 1781.) S. 8-15.*

⁴⁸⁾ *Multi illis temporibus etiam nobiles latrociniiis insudabant etc. Continuator Reginonis ad a. 920.*

einen neuen weit gefährlicheren und fürchterlicheren Feind an den Ungarn bekommen, welche ihre jährlichen Einfälle oft bis in das innere ja die entgegengesetzten Grenzen von Deutschland fortsetzten. Diese Einfälle waren die Ursache, daß die Herzoge, Marggrafen und andere Groſse, da beinahe bloß auf ihre Vertheidigungsanstalten die Rettung jeder einzelnen Provinz ankam, immer mächtiger wurden, das Ansehen der Könige aber desto tiefer sank. Unter dem Schutze der Herzoge und der andern mächtigen Reichsbeamten, setzten die Vasallen jeder einzelnen Provinz ihre Befehdungen und Raubereien fort, da jene wenn sie nur ihre Lehndienste richtig leisteten, sich übrigens um nichts bekümmerten. So geschah es, daß das Faustrecht unter den Königen aus dem Sächsischen Hause ungehindert fort dauerte und zuletzt für ein allgemeines wohlhergebrachtes Recht gehalten wurde. Noch Heinrich der Zweite machte eine Verordnung dagegen, ⁴⁹⁾ allein die Könige

⁴⁹⁾ Siehe: *Goldast in Constitut. imperii T. III.*
S. 311. u. 12.

nige konnten es nun nicht mehr unterdrücken, sondern begnügten sich wie Konrad der Zweite damit, eine sogenannte Treuge oder einen auf göttlichen Befehl für einige Tage in der Woche verordneten Waffenstillstand, bekannt zu machen. Aehnliche auf die Wiederherstellung des öffentlichen Landfriedens abzweckende Verordnungen machten auch seine Nachfolger Friedrich der Erste, auf dem Reichstag zu Nürnberg 1187. durch seinen Friedebrief wie Konrad von Ursperg sagt; ⁵⁰⁾ Otto der Vierte im Jahr 1208. ⁵¹⁾ und Friedrich der Zweite, unter dessen Regierung im Jahr 1235. auf den Reichstag zu Mainz, alle versammelte Stände einen allgemeinen Landfrieden beschworen haben. ⁵²⁾ Ja obgleich auch die Landfriedensbrecher mehrmalen mit der damahls gewöhnlichen schimpflichen Strafe des Hun-

⁵⁰⁾ *Conradus Urspergensis ad a. 1187.*

⁵¹⁾ *Godofredus Monachus ad a. 1208.*

⁵²⁾ *Godofredus Monachus ad a. 1235.*

Hundetragens belegt wurden, vorzüglich unter dem strengen Friedrich den Ersten, wo sie selbst den Pfalzgrafen Hermann nebst andern Grafen und Rittern traf ⁵³), waren doch alle diese Bemühungen für die Befestigung eines allgemeinen Landfriedens fruchtlos. ⁵⁴)

Nun

† ⁵³) *Dodechinus ad a. 1155.* wo es heisst: *Rex Nativitatem Domini Vormaciae celebravit, ubi Hermannus Palatinus comes, et Emicho Comes de Linengen et Gotfridus de Spanheim, et Henricus de Katzenelenboge, et Conradus Comes de Kirberg, Henricus Comes de Dordiffen, et alii ex parte praedicti Hermannici canes portaverunt: et sic dominus Arnoldus episcopus ab excommunicatione eos absolvit.* — Man sehe auch: C. F. Paulini *wer Pfalzgraf Hermann am Rhein, so zur Strafe Hunde mittragen mußte, gewesen sey; in dess. philosophis. Feyerabenden, S. 771.*

† ⁵⁴) Diese Strafe des Hundetragens, (*κυνοφορία, canis portatio,*) war vorzüglich bei den Franken, Schwaben und Sachsen gewöhnlich, und bestand darinn, daß der Verbrecher einen räudigen Hund an einem gewissen Ort tragen mußte. Zuweilen geschah

Nun fingen mit Hülfe des Faustrechts und des Lehnwesens, zuerst die Vasallen und schah dieses vor der Vollziehung des über den Verbrecher gesprochenen Todesurtheils, gewöhnlich aber war der Verlust des Lebens nicht damit verbunden, sondern der Verurtheilte wurde nach Erfüllung der Strafe vom Bann oder der Acht, in welche er durch Brechung des Landfriedens gefallen war, losgesprochen. Der Ursprung dieser Strafe fällt nach dem Zeugniß des Wittichind von Corbei in die Zeiten Otto des Ersten, wenigstens hat man bis jetzt kein früheres Beispiel von ihrer Anwendung auffinden können. a) Otto von Freysingen sagt

a) *Cessantibus autem bellis externis civilia oriri coeperunt. Nam Saxones imperii regis facti gloriosi dedignabantur aliis servire nationibus, quaesturasque quas habuere utlius alius, nisi solius regis gratia habere contemserunt. Unde iratus Everhardus contra Bruiningum; collecta manu succendio tradidit civitatem illius, vocabulo Elveri, interfectis omnibus ejusdem civitatis habitatoribus. Qua praesumptione rex audita, condemnavit Everhardum centum talentis a stimulatione equorum, omnesque principes militum, qui eum ad hoc facinus adjuvabant, dedecore canum quos portabant usque ad urbem regiam, quam vocitamus Magadaburg. Wittichindus in Anal. Lib. II.*

und hernach auch die Reichsbeamten an;
jene sich in ihren Lehen, diese in ihren
Aem-

sagt davon: *Vetus consuetudo pro lege apud Francos et Suevos inolevit, ut si qui nobilis, ministerialis, vel colonus, coram suo iudice per huiusmodi excessibus, reus inventus fuerit; antequam mortis sententia puniatur, ad confusionis suae ignominiam, nobilis canem, ministerialis sellam, rusticus aratri rotam de comitatu in proximum comitatum gestare cogatur.* b) Diese Strafe war ausdrücklich für die Landfriedensbrecher bestimmt, wie uns folgende Stelle aus Günthers gleichzeitigen Heldengedicht von den Thaten Friedrich des Ersten beweist:

*Quippe vetus mos est, uti si quis Rege remoto,
Sanguine, vel flamma, vel seditionis apertae
Turbine, seu crebris regnum vexare rapinis
Audeat: ante gravem quam fuso sanguine poe-*
nam

*Excipiat, si liber erit, de more vetusto
Impositum scapulis ad contigni Comitatus
Cogatur per rura canem confinia ferre;
Sin alius, sellam.* c)

Den

b) *Otto Frisingensis de gestis Friderici. Lib. II. c. 29.*

c) *Guntherus in Ligurino lib. V. S. 194.* Mehrere Beispiele von Anwendung dieser Strafe finden sich beim Arnold von Lübeck in *Chron. Slav. Lib. VII. c. II.* und *Cosmus Pragensis in Chron. L. III. p. 62.*

Aemtern erblich zu machen. Das Volk, die Nation wurde mit den Waffen in der Hand zu Unterthanen einer Menge von Familien des mächtigen Adels gemacht, oder blieb unmittelbar unter der Herrschaft der Könige. — So gingen in diesen Zeiten die den Bewohnern Germaniens noch übrigen wenigen Rechte der natürlichen

N 3

lichen

Den Grund dieser Strafe suchen einige darin, weil der Hund ein neidisches, zänkisches und beißiges Thier sey; andere, weil der Hund ein Beispiel der Treue gegen seinen Herrn sey, die der Verbrecher verletzt hatte.

Von dieser Strafe des Hundetragens, sind folgende Schriften zu bemerken:

Meibomii Jo. Henr. Epistola ad Jo. Marquardum de κννοφορία s. canum portatione ignominiosa. Helmst. 1661. 4. und Lips. 1749. 4. Ist auch abgedruckt in C. F. Paulini Geographia curiosa p. 244 - 252 und in Collectione nova libror. Hal. 1709. 8. pag. 467 sq.

Crusii Jac. Andr. discursus historicus de κννοφορία, s. canum portatione, poena antiquis temporibus apud Saxones aliosque populos usitata; in opusc. Mindae 1668. 4.

lichen Freiheit gänzlich verloren. So gab das Faustrecht der deutschen Freiheit, die in den Zeiten Hermanns, ihren, durch seine und seiner Cherusker und ihrer Bundesgenossen Tapferkeit, auf den Knochen erschlagener Römer errichteten Thron bestiegen hatte, den letzten Todesstoß, — nachdem sie schon vorher durch die aufgekommene Lehnverfassung, und später von der während den Zerrüttungen des Faustrechts unbemerkt emporstrebenden päpstlichen Hierarchie, unheilbare Wunden erhalten hatte. Erst den folgenden Zeiten war es aufbehalten, dem unerträglichen Faustrecht durch jene bekannten Verbindungen der Städte und des Adels, vorzüglich der rheinischen und schwäbischen, so lange zeitige Grenzen zu setzen, bis es zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts durch den allgemeinen Landfrieden, welcher das Recht der Privatkriege gänzlich abschafte, auf immer beendigt wurde. Doch sind seine Wirkungen, ob sie gleich die Zeit gemildert hat, noch jetzt fühlbar! —

14.

Geschichte der Zweikämpfe unter den fränkischen Königen.

Wir kehren nun zu den Zweikämpfen zurück und setzen die Geschichte derselben in den Zeiten wo Deutschland von Königen aus der Familie der Herzoge in Franken beherrscht wurde, fort. Die unruhigen Regierungen Konrad des Zweiten, des ersten Saliers auf dem deutschen Thron, und seiner Nachfolger, Heinrich des Dritten, Vierten und Fünften, gaben den nach und nach eingerissenen rauhen und barbarischen Sitten der Deutschen, die beste Gelegenheit sich immer mehr auszubreiten. Die päpstliche und kaiserliche Macht kämpften einen langen blutigen Kampf. Eine suchte die Hoheit über die andere zu erringen, und obgleich anfangs die letzte den Sieg davon trug, indem Heinrich der dritte Päbste ab- und einsetzte, und also eine vollkommene Hoheit

über den päpstlichen Stuhl ausübte, wendete sich doch unter seinem Sohne dem unglücklichen Heinrich den Vierten auf einmal das unbeständige Glück. Es gelang dem römischen Hof, während der Minderjährigkeit desselben, und hernach während eines langen bürgerlichen Kriegs in Deutschland, den er auf alle Weise zu unterhalten suchte, eine vollkommene Hoheit über den Kaiser zu erringen, welches bald dadurch sichtbar wurde, daß er das Investiturrecht, den vorzüglichsten Zweig der Gewalt und des Ansehens desselben an sich brachte. Nun maßten sich die Päbste ungehindert einer Gewalt bei den Kaiserwahlen, und die höchste Gerichtsbarkeit über den Kaiser und die deutschen Fürsten, selbst in weltlichen Sachen, an. Dieses Jahrhundert ist durch seine Begebenheiten das schrecklichste für unser Vaterland, während desselben war es unaufhörlich ein Schauplatz der gefährlichsten Unruhen, welche der ohnehin auf schwachen Stützen ruhenden Verfassung den gänzlichen Einsturz drohten, ein Schauplatz der schrecklichsten Kriege und Verwüstung

wüstungen. Die Gottheit schien ein alles verzehrendes Wehe! über dasselbe ausgesprochen zu haben. In diesen unglücklichen Zeiten mußte Deutschland seine einzige Rettung aus den Klauen des fürchterlichsten Despotismus, den ihm das ganz willkührliche und eigenmächtige Verfahren Heinrich des Dritten drohte, in einer nicht weniger fürchterlichen Macht, der Hierarchie der Geistlichkeit finden. — Die Einwohner der Städte und Dörfer waren Sklaven eines räuberischen Adels, dem sie Leben und Vermögen frohnen mußten. Doch stralte für die ersten unter der Regierung Heinrich des Vierten ein Schimmer von Freiheit herauf, indem sie das vorher nur dem Adel und den allein seynwollenden Freigebohrnen zuständige Recht der Wehrhaftigkeit erhielten, da sich Heinrich ihrer Hülfe bediente.

Es war eine natürliche Folge dieser unaufhörlichen Kriege und Fekden, daß bei dem mächtigern Theil der Nation der Hang zu den Waffen und zu einem wilden kriegerischen Leben immer herrschen-

der wurde, der mindermächtige aber oder das Volk bei der gänzlichen Unterdrückung nicht allein des Körpers, sondern auch des Geistes, in die tiefste Sklaverei und Unwissenheit versank. Die Sitten verwilderten immer mehr. Rohheit und Grausamkeit, die Folgen des Despotismus und eines gänzlichen Mangels an Geisteskultur, waren die Hauptzüge des deutschen Nationalcharakters in diesen barbarischen Zeiten. Nach diesen Voraussetzungen ist es leicht zu erklären, wenn die Zweikämpfe nichts von ihrem vorigen Ansehen verlohren haben, ja vielmehr wie einige Beispiele aus der Geschichte Heinrichs des Dritten und Vierten beweisen werden, zu immer größeren Ansehen kamen, indem sich die größten deutschen Fürsten ja der Kaiser selbst dieser Gewohnheit unterwarfen.

Unter der Regierung Heinrich des Dritten blieb Graf Ditmar, der Bruder des Herzogs Bernhard in Sachsen, im Zweikampf mit einem seiner Vasallen Arnold, der ihn böser Anschläge gegen den Kai-

Kaiser beschuldigt hatte. ⁵⁵⁾ Ja wie uns Lambert erzählt, erbot sich Heinrich selbst kurz vor seinem Tode (1056) zum Zweikampf mit dem König Heinrich I. in Frankreich. Noch merkwürdiger sind folgende Beispiele aus der Geschichte seines Sohnes Heinrich des Vierten.

Einmal wurde Otto, Herzog in Baiern, aus dem Geschlechte der alten Grafen zu Nordheim, einer der mächtigsten Feinde Heinrichs, der sich durch seine Mannheit und Tapferkeit einen außerordentlichen Ruhm erworben hatte, von einem gewissen Egin o (im J. 1070) beschuldigt, er habe ihn durch Versprechungen dahin zu bringen gesucht, den Kaiser zu ermorden. Als Otto dieses auf einer Fürstenversammlung zu Mainz, wohin er war vorgeladen worden, läugnete, verlangten Heinrich und einige Fürsten von ihm, daß er nach einer Frist von sechs Wochen nach Goslar kommen und sich daselbst durch den Zweikampf mit seinem Ankläger von dem

⁵⁵⁾ *Lambertus Schaffnaburgensis ad a.*
1048.

dem ihm schuldgegebenen Verbrechen reinigen sollte. Ob nun gleich mehrere Fürsten dawider waren und einwendeten, es sey nicht schicklich, daß ein deutscher Fürst mit einem Menschen, der ihm nicht ebenbürtig noch von ritterlichen Herkommen, sondern wegen Mord und Raubereien übel berüchtigtet wäre, kämpfe, nahm doch endlich Otto diese Bedingung an. Er fand sich auch zu der bestimmten Zeit in Goslar ein, da er aber die vom Kaiser gebetene Sicherheit nicht erhalten konnte, entfernte er sich sogleich wieder. Nun kam es zwischen ihm und Heinrich zum Krieg, welcher sich damit endigte, daß auf dem Reichstag zu Goslar dem Herzog Leben und Herzogthum von den Fürsten abgesprochen wurde. Heinrich hat ihn jedoch in der Folge, da er sich unterwarf, wieder begnadigt.⁵⁶⁾

Ein andermal wurde bei einer gleichen Veranlassung der Kaiser selbst zum
Zwei-

⁵⁶⁾ *Lambertus Schaffnaburgensis ad a. 1070. 1072. — Bertholdus Constantiensis ad a. 1070. — Conradus Urspergensis ad a. 1071.*

Zweikampf aufgefordert. Rudolf, Herzog in Schwaben, der in der Folge Heinrichs Gegenkaiser wurde, klagte diesen an, er habe einen gewissen Regering bestellt, ihn zu ermorden, und verlangte vom Kaiser, sich mit demselben in einen Zweikampf einzulassen, damit Gott die Sache entscheiden möchte. Heinrich war auch dazu bereit; endlich aber wurde durch Vermittelung mehrerer Fürsten die Sache dahin gebracht, daß sein Liebling Ulrich von Kosheim an seiner Statt mit Regeringern kämpfen sollte. Es unterblieb aber hernach, weil Regering kurz vor dem zum Zweikampf bestimmten Tage starb.⁵⁷⁾

Schon in den frühesten Zeiten war der Zweikampf nur dem freien Deutschen erlaubt. In den spätern wurde er ein ausschließliches Recht des Adels; denn obgleich dieser nicht allein den freien Theil der Nation ausmachte, waren doch die andern Freigebohrnen nicht mächtig genug,

⁵⁷⁾ *Lambertus Schaffnaburgensis ad a.*
1073. — *Lehmanns Speyrische Chronik,*
Lib. V. c. 28.

nug, sich gegen ihn zu behaupten. Das erste der angeführten Beispiele beweist, daß man in diesen Zeiten schon ausdrücklich verlangte, die Kämpfer sollten einander ebenbürtig seyn. Wie groß aber damals die Neigung gewesen ist, sich durch den Zweikampf und die vermeintliche Entscheidung Gottes von angeschuldigten Verbrechen zu reinigen, sehen wir daraus, daß ein großer deutscher Fürst, ja der Kaiser selbst sich anheischig machten, sich durch den Zweikampf zu rechtfertigen, ohngeachtet sie ihn mit Leuten, die nach dem Vorurtheil ihrer Zeitgenossen weit geringern Standes waren, halten sollten. Aus dem letzten Beispiel ziehen wir noch außerdem die Folge, daß es nicht wider die Gewohnheiten des Kampfrechts war, einen Freund, oder einen andern, der sich dazu anbot, für sich kämpfen zu lassen, doch mußte es mit Einwilligung des Ausforderers geschehen.

Geschichte der Zweikämpfe unter den Königen aus dem Hause Hohenstauffen.

Der vereinte Einfluss welchen das Faustrecht, die Thurniere, und die in den Zeiten der letzten Salischen Könige angangenen Züge der westlichen Europäer in das heilige Land, oder die sogenannten Kreuzzüge, auf den Charakter und die Sitten der Deutschen hatten, bildete zu Ende des eilften und im Anfang des zwölften Jahrhunderts das Ritterwesen, den Geist des Ritterwesens. Ein zufällig gebildeter Stand, der durch Tapferkeit als Belohnung erlangt werden kann, macht es seinen Gliedern zur Pflicht, Rechtschaffenheit und Tapferkeit mit einem für jene Zeiten gar nicht zu erwartenden Grad von feiner Lebensart zu verbinden. Jene beiden Erfodernisse waren Folgen der durch das Faustrecht und die Thurniere erhaltenen Waffenübung, diese eine Folge der durch den sanften asiatischen Himmelsstrich und die

die weichlichen Sitten des Orients gemilderten Rauheit und Wildheit des deutschen Kriegers. Mehrere gute und glückliche Folgen, welche der Geist des Ritterwesens auf den Charakter eines grossen Theils der Nation gehabt hat, sind unverkennbar. Diesem Ereigniss haben wir es vorzüglich zu danken, daß unser Vaterland durch die unzähllichen Fehden nicht zuletzt gänzlich zerrüttet wurde. Denn obgleich viele der Kriegslustigen und unruhigen Köpfe aus dem Haufen der durch ihr Schwerdt authorisirten Räuber ihr Leben in den heiligen Kriegen, wohin sie Habsucht oder Fehdelust lockte, einbüßten, blieben doch noch viele zurück, die sich untereinander bekriegten oder vom räuberischen Wegelagern nährten. Diese wurden hie und da durch Verbindungen der Ritter unter einander im Zaume gehalten, denn am Tage ihrer Aufnahme zu der Ritterwürde hatten sich diese verbindlich gemacht, ihren Arm jederzeit der Vertheidigung Gottes und der Religion, der Verlassenen und Unterdrückten, besonders der Wittwen und Waisen und den

leiden-

leidenden Damen zu weihen. Religion, Tapferkeit, Rechtſchaffenheit und treue Minne waren die Grundzüge in dem Charakter des edeln Ritters. Vorzüglich bewundern wir bei aller Roheit und Wildheit an dieſen Männern eine außerordentlich viel feines Gefühl verrathende Ergebenheit und Galanterie gegen die Damen, welche ein eben ſo feines Ehrgefühl hervorbrachte, vermöge deſſen der Ritter ohne Bedenken ſein Leben daran ſetzte, um ſeine oder ſeiner Dame durch Beſchuldigungen jeder Art gekränkte Ehre zu retten. Verbinden wir mit dieſem Geiſt, welcher den angeſehenen Theil der Nation beſeelte, die noch nicht erſtorbene alte Tapferkeit, iſt es gar nicht zu bewundern, wenn die Zweikämpfe jetzt noch mehr in Gebrauch kamen und noch gewöhnlicher wurden, als vorher. Der freie Deutſche, wofür ſich jedoch meiſtens nur der Adel excluſiv gehalten wiſſen wollte, der ſich von Jugend auf in Fehden und auf Thurnieren mit den Waffen beſchäftiget hatte, wollte auch ſein Recht lieber mit dem Degen ausmachen,

O

wobei

wobei es doch auf Muth und Geschicklichkeit ankam, als sich dem ungewissen Ausspruch des Richters unterwerfen. Jetzt wurden besondere Verordnungen über die Einrichtung des Zweikampfs gemacht, warum, von wem, und wie er gehalten werden dürfe, wenigstens wurde alles dieses durch eine allgemeine Gewohnheit bestimmt. Man machte Ehrensachen sogleich durch die Waffen aus; oder wurde man eines Verbrechens beschuldigt, oder hatte man sonst einen strittigen Rechtshandel, konnte man gleich bei der Anklage darauf dringen, daß der Beklagte kämpfen solle; oder der Richter schrieb den Zweikampf, wenn er die Wahrheit der Sache auf keine andere Weise ergründen konnte, als Entscheidung vor. So entstanden zwei besondere ganz verschiedene Arten der Zweikämpfe, die eigentlichen Kampf- und Kolben-Gerichte oder *magna judicia Dei* der mittlern Zeiten und die Ritterkämpfe. Jene waren die alten gerichtlichen Zweikämpfe, welche auf richterliches Ermessen zu Entscheidung einer Sache vorgeschrieben und unter Aufsicht

O

des

des Richters gehalten wurden; ⁵⁸⁾ diese waren außergerichtlich und betrafen bloß Ehrenfachen. Hier mußte jeder seine Sache in Beiseyn einiger von beiden Theilen gewählten Zeugen oder Kampfrichter, nicht unter obrigkeitlicher Autorität, persönlich ausmachen; bei jenen war es den Priestern, Frauenzimmern und mit Bewilligung des Gegners auch andern erlaubt, Vorfechter für sich zu stellen. Nur von diesen durch die Gesetze begünstigten Zweikämpfen ist hier die Rede. Den Richtern war ausdrücklich befohlen, dieselben nur im Nothfall, und wenn die Sache nicht

⁵⁹⁾ *Duellum judiciale*, war, quod in causis controversis, plenis deficientibus probationibus, litigatores eo pacto ineunt, ut victor eo in duello suam intentionem ex ipsa victoria probare dicatur. Diese Definition vom gerichtlichen Zweikampf giebt Bonav. Gauer in *Disp. de duello*, conclus. 1. vom außergerichtlichen aber conclus. 222. diese: *Extrajudiciale duellum est, quod partes citra judicis capeffunt auctoritatem vel ob publicam utilitatem, aut virtutem et honestatem, gloriam aut ostentationem, aut defensionem.*

nicht anders entschieden werden konnte, vorzuschreiben, wie Stellen aus Geschichtschreibern jener Zeit beweisen.⁵⁹⁾ Jedoch wurden sie so gewöhnlich, daß selbst die Priester in Person kämpften, nicht selten sogar mit andern Geistlichen, wovon man die von gleichzeitigen Schriftstellern angeführten Beispiele,⁶⁰⁾ und die in diesem Zeitalter von den Päbsten Alexander und Cölestin III. dagegen gemachten Verordnungen nachsehen kann.⁶¹⁾

Mehrere den Zweikampf betreffende Stellen finden wir in den Gesetzen und
Ver-

⁵⁹⁾ So schreibt z. B. der *Auctor vetus de beneficiis*: *Tamen iudicium Dei non est licitum adhiberi per ullam causam, nisi cujus veritas per iustitiam potest aliter reperiri, hoc terminabatur iudicio Dei.*

⁶⁰⁾ Man sehe den *Peter Cluniacensis de miraculis Lib. III. c. 8.* welcher angeführt ist bei *Casp. Ziegler de juribus majestatis L. I. cap. XXXIII. §. 21.* und den *Adrevaldus Floriacensis de miraculis sancti Benedicti L. I. c. XX.*

⁶¹⁾ *C. 2. et 3. de Clericis in duello pugnantibus.*

Verordnungen Friedrich des Ersten, z. E. II. F. 27. oder der *constitutio de pace tenenda*, wo es heisst:

„*Si quis hominem intra pacem constitu-*
„*tum occiderit, capitalem subeat senten-*
„*tiam: nisi per duellum hoc probare pos-*
„*sit quod vitam suam defendendo illum*
„*occidit.*“

Vorzüglich aber glauben wir hier ein sehr merkwürdiges Beispiel aus der Regierungsgeschichte dieses Kaisers anführen zu müssen, nach welchem das Kampfrecht die Stelle der Gesetzgebung vertreten und ein altes in Recht verwandeltes Herkommen aufgehoben hat. Seit den ältesten Zeiten hatten die deutschen Fürsten durch ein unbezweifeltes Herkommen ein *jus de non evocando* hergebracht, vermöge dessen über einen von ihnen an keinem andern Orte, als in dem Lande, wo er gebohren war, Gericht gehalten werden durfte; vielmehr mußte der Kaiser, wenn ein Fürst wegen gegen ihn gemachter Beschuldigungen sollte zur Verantwortung gezogen werden, das Fürstenrecht in

die Provinz, wo er geboren war, berufen.⁶²⁾ Heinrich der Löwe, Herzog in Sachsen und Baiern, ein Guelfe, hatte sich in dem letzten Italienischen Feldzug durch schnelle Verlassung des kaiserlichen Heers, den Haß des Kaisers zugezogen, weswegen er nach der Zurückkehr desselben im Jahr 1179. auf den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag beschieden wurde, und weil er nicht erschien, auf einen andern Reichstag nach Magdeburg. Hier wurde er von dem Marggrafen Dietrich von Landsberg gefährlicher Anschläge wider das Reich beschuldigt, wobei sich dieser zugleich anheischig machte, seine Anklage durch den Zweikampf zu rechtfertigen.⁶³⁾ Heinrich erschien aber weder auf diese noch die dritte Vorladung auf den Reichstag nach Goslar. Nun erkannte man hier die Reichsacht, als eine Strafe des Ungehors-

⁶²⁾ Pütters historische Entwicklung der heutigen Staatsverf. des teutschen Reichs. 1. Th. S. 187. f.

⁶³⁾ B. G. Struv Einleitung zur teutschen Reichshistorie. 1. Th. S. 587. f.

horfams gegen ihn und erklärte ihn aller seiner Besitzungen und Würden verlustig. Im folgenden Jahr schrieb der Kaiser abermals einen Reichstag nach Würzburg aus, als aber der Herzog auf nochmalige Ladung auch hier nicht erschien, wurden ihm seine Herzogthümer und Reichslehn abgesprochen und bald darauf an andere vergeben, ob er gleich vorschützte, daß er vermöge des den deutschen Fürsten zustehenden Rechts *de non evocando*, als ein geborner Schwabe, nur in Schwaben und in keiner andern Provinz vor irgend einem Gerichte zu erscheinen schuldig sei. Wirklich erhielt diese Einrede Heinrichs den Beifall der versammelten Fürsten, allein auf einmal trat ein gewisser vom Adel in der Versammlung des Kaisers und der Stände auf⁶⁴⁾ und behauptete der Kaiser

O 4 kön-

64) Porro quidam nobilis exurgens in medium proposuit, quod lege Duellionum quae et lege et ratione firmatur, hoc vellet obtinere contra quemlibet, secum pugnare volentem. Quod Imperator quemlibet Principem posset evocare pro justitia ad locum, quemcunque vellet intra

könne Jeden nach Gefallen an seinen Hof vorladen. Zugleich forderte er den, welcher dieser Behauptung widersprechen wollte, auf, es mit ihm durch einen Zweikampf auszumachen. Da keiner von den versammelten Fürsten hierzu Lust hatte, behauptete er seine Meinung, und der Kaiser bestätigte sie sogleich durch ein Edikt und erklärte sie für einen gültigen Rechtsatz. So verloren die Fürsten ihr altes Recht, sich nicht außer der Provinz wo sie geboren waren, vor Gericht stellen zu dürfen, und es kam dagegen der Grundsatz auf, der Kaiser könne jeden von ihnen an seinen Hof, in welcher Gegend des Reichs dieser auch seyn möge, evociren. Für uns ist es eine äußerst sonderbare

*terminos sui imperii existentem. Cumque nullus isti se offerret ad pugnam, edicto Imperatoris praefata sententia pro jure perpetuo statuta est, quam non dubium est auctoritate et ratione firmari. Vitus Arenpeck de Guel-
fis, apud Leibnitium T. III. pag. 673.
Man sehe auch den Arnoldus Lubecen-
sis L. II. c. 16. 17. und den Konrad von
Ursperg in seiner Chronik.*

bare, nur dem barbarischen Geist jener Zeiten angemessene Erscheinung, die einzige Ursache und Stütze eines neuen Rechtsatzes in dem Kampfrecht zu finden. ⁶⁵⁾

Mit dem Fortgange des Ritterwesens gieng die Gewohnheit der rechtlichen Entscheidung durch den Zweikampf gleichen Schritt. So wie jenes in den Zeiten der Hohenstauffen seinen höchsten Flor erreichte, nahm auch das Kampfrecht allgemein überhand. In allen Fällen, wo man die Wahrheit einer Sache weder durch Zeugen noch durch Urkunden erweisen konnte, nahm man zu diesem heiligen Entscheidungsmittel seine Zuflucht. Keiner von den herrschenden Gibellinen wagte es den Gebrauch desselben durch eigene Gesetze auf besondere Fälle einzuschrän-

O 5

ken,

⁶⁵⁾ Von der Geschichte der Achtserklärung Heinrich des Löwen ist folgende Schrift zu bemerken: *Jo. Ge. Schertz commentationes binæ, altera Friderici I. imp. judicium de Henrico Leone, Sax. et Bav. duce considerans; altera de duellis Principum. Lips,* 1749. 4.

könne Jeden nach Gefallen an seinen Hof vorladen. Zugleich forderte er den, welcher dieser Behauptung widersprechen wollte, auf, es mit ihm durch einen Zweikampf auszumachen. Da keiner von den versammelten Fürsten hierzu Lust hatte, behauptete er seine Meinung, und der Kaiser bestätigte sie sogleich durch ein Edikt und erklärte sie für einen gültigen Rechtsatz. So verloren die Fürsten ihr altes Recht, sich nicht außer der Provinz wo sie geboren waren, vor Gericht stellen zu dürfen, und es kam dagegen der Grundsatz auf, der Kaiser könne jeden von ihnen an seinen Hof, in welcher Gegend des Reichs dieser auch seyn möge, evociren. Für uns ist es eine äußerst sonderbare

*terminos sui imperii existentem. Cumque nullus isti se offerret ad pugnam, edicto Imperatoris praefata sententia pro jure perpetuo statuta est, quam non dubium est auctoritate et ratione firmari. Vitus Arenpeck de Guel-
fis, apud Leibnitium T. III. pag. 673.
Man sehe auch den Arnoldus Lubecen-
sis L. II. c. 16. 17. und den Konrad von
Ursperg in seiner Chronik.*

bare, nur dem barbarischen Geist jener Zeiten angemessene Erscheinung, die einzige Ursache und Stütze eines neuen Rechtsatzes in dem Kampfrecht zu finden. ⁶⁵⁾

Mit dem Fortgange des Ritterwesens gieng die Gewohnheit der rechtlichen Entscheidung durch den Zweikampf gleichen Schritt. So wie jenes in den Zeiten der Hohenstauffen seinen höchsten Flor erreichte, nahm auch das Kampfrecht allgemein überhand. In allen Fällen, wo man die Wahrheit einer Sache weder durch Zeugen noch durch Urkunden erweisen konnte, nahm man zu diesem heiligen Entscheidungsmittel seine Zuflucht. Keiner von den herrschenden Gibellinen wagte es den Gebrauch desselben durch eigene Gesetze auf besondere Fälle einzuschränken,

O 5

ken,

⁶⁵⁾ Von der Geschichte der Achtserklärung Heinrich des Löwen ist folgende Schrift zu bemerken: *Jo. Ge. Schertz commentationes binae, altera Friderici I. imp. judicium de Henrico Leone, Sax. et Bav. duce considerans; altera de duellis Principum. Lips.* 1749. 4.

ken, ob sie gleich von der Unzweckmäßigkeit derselben überzeugt waren, und deswegen in ihren außer Deutschland habenden Besitzungen strenge Verordnungen dagegen gaben. Vorzüglich hat dieses Friedrich der Zweite in seinen Gesetzen für das Königreich Sizilien gethan, wo er ausdrücklich sagt, der Zweikampf sey nicht sowohl für ein Beweismittel, sondern vielmehr für eine Art von Divination anzusehen, und wäre der Natur, der Vernunft und dem gemeinen Recht entgegen.⁶⁶⁾ — Vielmehr wurden

⁶⁶⁾ *Monomachiam, quae vulgariter duellum dicitur, paucis quibusdam casibus exceptis, inter Barones regni nostrae ditioni subjectos, in perpetuum volumus locum non habere: quae non tam vera probatio, quam quaedam divinatio dici potest: quae naturae non consonans, a jure communi deviat, aequitatis rationibus non consentit. Vix enim, aut nunquam duo pugiles inveniri poterunt sic aequales, ut vel in totum non sit alter altero fortior, vel in aliquo parte sui vigore majori, et potiori virtute, vel saltem ingenio alter*

den in den Zeiten der Nachfolger Friedrich des Ersten die rechtlichen Verhältnisse und Gebräuche bei den gerichtlichen Zweikämpfen durch das Herkommen noch näher bestimmt und auseinander gesetzt. Endlich wurden alle diese Bestimmungen von den Verfassern jener bekannten Rechtsammlungen des Mittelalters, dem Verfasser des Sachsenspiegels Eiko von Repgow ohngefähr in den Jahren 1215 bis 1218. und seinem Nachahmer dem unbekannten Verfasser des Schwabenspiegels oder Schwäbischen Landrechts zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts, zusammengetragen und in ihren Rechtsbüchern aufgestellt. Nach ihrer und anderer gleichzeitiger Schriftsteller Anleitung wollen wir in der folgenden Abtheilung die Rechte und Gewohnheiten bei den verschiedenen Arten der gerichtlichen Zweikämpfe bearbeiten und darstellen.

Zwei-

*alterum non excedat. Constitut. Regni Siculi
Lib. II. Tit. XXXIII. Bei Canciani l. c.
Vol. I. p. 350.*

Zweite Abtheilung.

Darstellung der Rechte und Gewohnheiten bei den gerichtlichen Zweikämpfen der Deutschen im Mittelalter, nach Anleitung der gleichzeitigen Gesetze und Schriftsteller.

16.

Bestimmung der Fälle, in welchen der gerichtliche Zweikampf statt gefunden hat.

Der gerichtliche Zweikampf war ein unter dem Schutz der Gesetze und mit Erlaubniß und unter der Aufsicht der Obrigkeit angestellter Kampf der Partheien in einer streitigen Rechtsache, um in Ermangelung anderer Beweismittel den vorliegenden Streit aus dem Ausgange des Kampfs

Kampfs nach dem Urtheil Gottes entscheiden zu können.

Man hat die verschiedenen Fälle, in welchen der Zweikampf ehemals angewendet worden, oder die Kampfsachen überhaupt in Criminal- und Civillachen eintheilen wollen, und die erstern wieder, je nachdem man den Zweikampf gehalten hat, um sich von angeschuldigten Verbrechen zu befreien, oder um Verbrechen deren man andere beschuldigte, zu beweisen.¹⁾ Allein diese Eintheilung ist im Allgemeinen nicht anwendbar. Es ist besser wenn man sagt, der Zweikampf war überhaupt bei allen solchen Streitigkeiten erlaubt und vorgeschrieben, bei welchen zu ihrer rechtlichen Entscheidung alle andere sonst gewöhnliche Beweismittel mangelten. In allen solchen Fällen, sie mochten nun bürgerliche oder peinliche Streitigkeiten betreffen, nahm man seine Zuflucht zu dem Urtheil Gottes und überliefs diesem die Entscheidung der Sache oder die Entdeckung der Wahrheit, weil man

¹⁾ Ephr. Gerhard de judicio duellico, Cap. III, §. VII.

man glaubte, Gott könne nach seiner Gerechtigkeit den Unschuldigen nicht unterliegen lassen, sondern würde demselben beistehen und ihm den Sieg verleihen. Denn so heisst es im Schwäbischen Landrecht:

„Wann wes die Leut nicht sehent, das
 „weis doch Gott der Allmaechtig wol.
 „Davon sollen wir Gott getruwen,
 „das er den Kampf nun nach recht
 „scheyde.“

Aventin sagt in seinen Bairischen Annalen, unsere Vorfahren hätten als die religiösesten Sterblichen ein größeres Vertrauen auf Gott als sich selbst, mehr Vertrauen auf die göttliche Gerechtigkeit und die Verheissungen derselben, als auf ihren Verstand und ihre Weisheit gesetzt: sie wären lieber den Aussprüchen des Himmels als ihren Meinungen gefolgt, u. s. w.²⁾

Die vorzüglichsten Fälle, in welchen der Zweikampf erlaubt war und von dem
 Rich-

2) *Majores nostri religiosissimi mortales, magis Deo, quam sibi confidebant, plus divinae justitiae, ejusque promissis quam suo ingenio*
 aut

Richter, wenn der Kläger gleich bei der Anklage darauf drang, oder der Beklagte sich dazu anheischig machte, nicht verweigert werden konnte, sind folgende:

1) Wer einen andern vor Gericht um den Zweikampf anzusprechen wollte, mußte ihn beschuldigen, daß er entweder auf der öffentlichen Strasse, oder im Dorfe, oder auf eine andere Art den Frieden an ihm gebrochen habe; ferner, daß er ihn mit Gewalt angegriffen und verwundet habe, und diese Wunden oder die

aut sapientiae innitebantur; potiusque coelestibus decretis quam suis opinionibus stabant. Officiis omnibus, atque actis supremum numen interesse voluerunt: eaque demum rata haberi, quum divinum auspiciū addixisset. Cuncta quasi in theatro superum despectantium in conspectuque Dei Opt. Max. geri statuerunt. Proinde in causis quae nullo humano testimonio comprobari poterant, ad coelestia beneficia, ad summam ambiguis maxime criminibus maiestatem, quae falli non potest, tanquam ad arbitrum honorarium, et iudicem omnium confugiebant. Jo. Aventinus in Annal. Boic. Lib. IV. c. XIV. n. 27.

die Narben derselben aufweisen können; und endlich, daß er ihn beraubt habe. Nur dann, wenn er ihm alles dieses auf einmal Schuld geben konnte, und dieser nicht freiwillig bekennen wollte, konnte er auf den Zweikampf dringen, oder wie es in der deutschen Glosse zum Sachsenspiegel heißt:

„Daß der welcher einen zu Kampffan-
 „sprechen oder grüssen wil gute achtung
 „darauff haben sol, daß er diese drey
 „stück zugleich klage, so hier im text
 „stehen, als friedbruch, wunden und
 „raub.³⁾„

Im Sächsischen Landrecht heißt es von dem der auf den Zweikampf klagen will:

„so muz her in schuldigen daz her den
 „vride an ime gebrochen habe, entwe-
 „der uff des richters straze oder in deme
 „dorfe zu wilcher wis her in gebrochen
 „habe zu der wis clage her uf in. So
 „schuldige her in aber daz her in ge-
 „wndet hab und die not an ime getan
 „ha-

*) Siehe die Glosse *ad Art. 63. Lib. I.* in der Ausgabe von Gärtner. S. 141.

„habe. die her wol bewisen muge. So
 „sal her wifen die wunden oder die ma-
 „sen ab sie heil sin. So clage her vort.
 „Daz her in beroubet habe fines gutes
 „und ime des genomen habe also wil daz
 „ez nicht untuver sie ez en si wol kampf
 „werdic. Dife dri ungerichte sal her
 „zu male clagen. Swilcher ir her ver-
 „swiget her hat sinen kampf verloren.,⁴⁾

2) Konnte man einen, welcher der
 Verrätherei gegen das Reich, oder seinen
 rechtmässigen Herrn oder andere ehrbare
 Leute, oder Mordes, Brandes und Rau-
 bes; oder der Nothzucht und Giftmische-
 rei war beschuldiget worden, zum Zwei-
 kampf verurtheilen, nach der Verordnung
 des schwäbischen Landrechts, wo es
 heisst:

„Swer den andern ansprichet, daz er
 „an daz rich geraten habe oder daz er
 „sinen rechten Herren verraten habe
 „oder ander erbar lüt oder umb daz
 „mort,

⁴⁾ Sächsisches Landrecht, Lib. I. Art.
 63.

„mort, oder um den Brant, oder umb
 „den ubeln strauzzraup oder umb die
 „notnunft oder daz er mit vergift umb-
 „gegangen si, und unreht, damit ge-
 „tan hab. Vmb vorgenannter sache alle
 „sol man rihten alz dauor geschriben
 „stat. „⁵)

3) Außerdem fand er noch in allen solchen Sachen statt, in welchen der Richter das von dem Kläger gleich bei der Klage mit angebrachte Verlangen um den Zweikampf bestätigte, und die Sache für eine Kampfsache erklärte.

Überhaupt fand der Zweikampf bei allen Klagen statt, die einen öffentlichen Friedensbruch zum Grunde hatten. Tallhofer giebt in seinen Regeln des Kampfrechts sieben Fälle an, welche durch den Zweikampf konnten entschieden werden. Er sagt:

„Der Sachen und Artikeln sind sieben,
 „darum man noch pflegt zu kempfen.

„Das

*) Schwäb. Landrecht cap. CCXXVIII
 Umb welch sache ain man kempfen sal, Nach
 der Ausgabe von Scherz. S. 133-

„Das erste ist Mord. Das andere Ver-
 „räthernüß. Das dritte Ketzerey. Das
 „viert, wölcher an sinen Herrn tru-
 „loß wirt. Das fünft um Sancknüß
 „im Striten oder Sumfft, das sechst um
 „Valfsch. Das sibent, da ainer Junck-
 „frowen oder Frowen benozogt.⁶⁾ „

17.

Art und Weise der Ausforderung zum Zweikampf.

In Ansehung der Art und Weise einen
 zum Zweikampfaufzufordern, war es aus-
 drücklich nöthig:

1) Dafs der, welcher sein Recht oder
 seine Unschuld durch den Kampf darthun
 wollte, rechtliche Erkenntniß des Rich-
 ters fordern und diesen um die Erlaubniß
 dazu bitten mußte, nach der Verordnung
 des Sachsenspiegels:

„Si-

⁶⁾ Tallhofer S. 165.

„Swer kampfliche gruzen wil einen
 „genoz. der muz biten den richtere daz
 „her sich under winden muze eines fines
 „vrider brechers zu rechte den her da
 „sehe.⁷⁾„

Es war unumgänglich nothwendig, daß der Richter über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des Zweikampfs erkennen mußte, da zuweilen selbst bei bestimmten Kampffachen Umstände eintreten konnten, welche die Anwendung des Zweikampfes, als eines ohnehin nur subsidiarischen Beweismittels, verhinderten. Dieses geschah, wenn der Verdacht gegen den Beklagten gar keine Wahrscheinlichkeit für sich hatte, oder wenn er durch Zeugen überführt werden konnte.⁸⁾

2) Hat-

7) Sächsische Landrecht Lib. I. Art. 63.

8) Ein Schottischer Rechtsgelehrter verlangt das Daseyn von vier Punkten, wenn der Richter mit Recht auf den Zweikampf erkennen soll. Er sagt: *Sciendum est, quod quatuor requiruntur ad hoc, quod contingat duellum. Primo, quod factum de quo quis provocatur, requirat in se poenam mortis. Secundo, quod*

pro

2) Hatte nun der Richter dem Kläger durch Urtheil und Recht die Erlaubniß ertheilt, seine Sache durch den Zweikampf entscheiden zu lassen, mußte sich dieser abermals durch den Ausspruch des Richters belehren lassen, wie er seinen Gegner zum Kampfe auffordern sollte. Dieses bestätigen folgende Worte des Sachsenspiegels:

„Swenne im daz mit urteilen gevunden
wird. daz erz tun muze. so vrage her
wi he sich sin underwinde solle. daz
(„erz ime helfende si zu sime rechte. „

Nun heißt es daselbst weiter:

„so vindet man ime zu rechte gezo-
gentliche bi sime houbt gate. 2) „

P 3

Es

proditionaliter sit in occulto factum. Tertio, quod illo, qui provocatur per conjecturas vel verisimiles suspensiones, seu praesumptiones habeatur suspectus. Quarto, quod causa in se non potest aliter probari, nisi per duellum: et non per testes, neque per instrumenta, aut litteras sive scripta. S. Jo. Skenaeus ad Statuta Roberti III. p. 67.

*) Sächsisches Landrecht a. a. O.

Es wurde ihm also verordnet:

3) Er solle denselben oben bei dem Halbe am Kleide ziehen. War der Kampf-proceß auf diese Art den Rechten gemäs, von dem Kläger eröffnet worden, mußte er nachdem er den Beklagten wieder los-gelassen hatte,

4) seine Klage nochmals auf die oben bestimmte Art bei diesem und dem Richter anbringen, um dadurch seine Ausforde-rung zu rechtfertigen. Diese Klage auf den Zweikampf hatte wenigstens in den spätern Zeiten, eine besondere Form.^{1°)} Der Beklagte verlangte von seinem Geg-ner die Gewährleistung der Klage und liefs sich nun auf dieselbe ein. Wollte er sich nicht in Güte mit ihm vergleichen und läugnete er sie, dann wurde der Zweikampf nochmals durch Urtheil und Recht von dem Richter vorgeschrieben.

„Swenne her sich underwnden hat.
„und mit urloubegelazen hat, so sal her
„ime kündigen warumbe her sich sin
„underwnden habe.“

Dem

^{1°)} *Jus provinciale Alemannicum cap.*
CCXXVII. Beim Schetz p. 133.

Dem Beklagten war nicht erlaubt, sich von der Beschuldigung loszuschwören, als nur dann wenn der Kläger seine Einwilligung dazu gab. Es heisst im Schwäbischen Landrecht:

„Ez ist auch reht umb swin man al-
 „nen ansprichet da kampf umb ertailt
 „wirt, daz er dafür nit gesweren müg.
 „Ez were denn daz der clager gern da-
 „rumb wolt nemen sinen aid, so swert
 „er wol und ist auch damit ledig.“¹¹⁾

P 4

18. Vom

¹¹⁾ Wir theilen hier diese Form als ein Beispiel des Kurialstils in jenen Zeiten, nach der Überlieferung eines ältern Rechtsgelehrten mit. Sie ist folgende: *Domine Judex etc. Ego Petrus etc. Quod Martinus hic praesens est falsus et proditor, qui perditionaliter rapuit mihi quendam equum pili mauri, stellatum in fronte, quodsi ipse confiteatur, peto ipsum condemnari super praedicta rapina, ut raptorem. Si autem hoc neget, ego per pugnam armis paribus sumtis a me et ab eo faciam eum confiteri palam*

Vom Kampfschatz oder der Verbür- gung zum Zweikampf.

Nach der rechtmässig geschehenen Er-
kenntniß des Richters auf den Zweikampf
und

*lam per os suum in campo nobis per
vos assignanda, vel reddam eum
victum vel mortuum in dicto campo.
Et super dicta pugna pignus meum, vel chy-
rothecas meas hic in medio in praesentia vestra
offero et reddo, et promitto me juraturum in
introitu campi per vos nobis ad certamen seu
ad dictam pugnam assignando, quod ego non
habeo herbas nec breves conjuratorias, vel alia
quae maleficia vel fascinationes pariant, vel
parturiant quoque modo. Et quod tunc Mar-
tinus juret similiter illud item et peto per vos
Dominum judicem. Si Martinus prae-
dictam rapinam neget, declarari
et judicari pugnam posse et debere
esse et fieri ex praedicta causa in-
ter me et eum, et ipsum sententia-
liter condemnari ad subeundam
pug-*

und der Ausforderung an den Beklagten, folgte nach den Regeln des Kampfprocesses zunächst die Verbürgung der Partheien zum Zweikampf. Diese Bürgschaft, Kampfschatz, Kampfwedde, mußte entweder der Kläger, sogleich wenn der Richter auf den Kampf erkannt hatte, durch eine Summe Geld leisten; oder, die Partheien gaben einander gegenseitig ein Pfand, welches dem Richter eingeliefert, und von diesem als die Verbürgung zum Duell (*cautio de lite et duello prosequendo*) angenommen wurde. Das erstere beweist folgende Stelle aus der Kampfordnung des Burggrafthums Nürnberg:

„Nach Erkandtnus des kempfflichen
 „Fürbets soll der Landrichter an dem
 „Kämpffer gesinnen, ihm zu geloben
 „und anzurürende, an den Stab, den
 „Kampf nachzukommen, und ihme der

P 5

„Rich-

*pugnam mecum ex praedicta causa, ut
 super praedicta rapina possit per pugnam ve-
 ritas inveniri.* Dieses für uns sehr schätzbare
 Formular zur Kampfklage ist zu finden beim
*Hermannus de Bare de formandis libel-
 lis, lib. 57.*

234 Von den gerichtl. Zweikämpfen

„Richter den Kampf schätze nemlich
„20. Gulden ob der Kampf nicht nach-
„komme, zu verbürgen, darauf der
„Kämpfer an dem Gericht-Stab anrüh-
„ren und geloben solle, den Kampf in
„obgeschriebener Mafs nachzukommen,
„und dem Richter solches umb den
„Kampfschatz, wie er dem nicht nach-
„käme, verbürgen, und nach seinem
„Willen vergewissen soll.¹²⁾ „

Die zweite Art der Bürgschaft geschah
in Frankreich ehemals so, dafs der Kläger
dem Beklagten, wenn er ihn ausforderte,
den Handschuh zuwarf, welchen dieser
aufhob und ihm dagegen den seinigen
gab; ¹³⁾ zum Beweis, dafs er in den
Kampf

¹²⁾ S. Kampfgerichts-Ordnung des Burggraf-
thums Nürnberg nach ao. 1410. §. 5. Beim
Burgermeister S. 708.

¹³⁾ Ein Beispiel dieser Art liefert *Matthaeus*
Parisiensis ad a. 1245: *Quod licet comes*
instanter inficiaretur, statim miles supra dictus
more Francorum chirothecam suam ei
porrexit, se offerens in propatulo coram
curia

Kampf willige, weil man den Handschuh für ein Symbol der Einwilligung oder der Annahme eines Versprechens hielt. Wahrscheinlich ist diese Art der Kampfbürgschaft auch in mehreren Gegenden von Deutschland im Gebrauch gewesen, namentlich in Ditmarsen. Denn, hier war es in spätern Zeiten beim ordentlichen bürgerlichen Proceß gewöhnlich, daß der Kläger dem Beklagten seine Bürgschaft, die Sache auf dem nächsten Gerichtstag auszumachen, (*cautio promissoria*) im Gericht durch Niederleguug seines Handschuhes leistete. Mit Recht ist zu vermuthen, daß dieser Gebrauch gleich andern mehr, seinen Grund in dem alten Kampfproceß gehabt hat.¹⁴⁾

19. Ge-

curia, id corporaliter secundum consuetudinem curiae regalis probaturum, quam chirothecam quasi duelli vadium ostensam comes recepit, spondens, si defendendo dimicaturum contra eum.

¹⁴⁾ Siehe: J. C. H. Dreyers Abhandlung von dem Nutzen des trefflichen Gedichts Reinke de Vols in Erklärung der teutschen Rechtsalterthümer, S. 227.

19.

Gesetzliche Ursachen,
um welcher willen der Beklagte
den Zweikampf ausschlagen
konnte.

Es waren verschiedene Fälle durch die
Gesetze bestimmt, in welchen es dem Be-
klagten erlaubt war, den vorgeschriebe-
nen Zweikampf zu verweigern und aus-
zuschlagen. Diese waren

1) Die Geburt, wenn der Kläger von
geringerer Geburt als er war, dahingegen
ein Höherer von Geburt allemal einen
Geringern mit Recht zum Zweikampf auf-
fordern konnte, nach den Worten des
Sachsenspiegels:

„Iclich man mag kamphes wegern de-
„me der wirs geborn ist wen
„her. Der aber baz geborn ist. Den
„en kan der wirs geborne nicht verle-
„gen. mit der bezzeren gebort ab her
„in anspricht.“¹⁵⁾

An

15) Sächsische Landrecht Lib. I. Art. 63.

und

An einem andern Ort heist es:

„Swilch schephenbare vri man einen
 „finen genoz zu kamphe anspricht, der
 „bedarf zu wizzen sine vir anen. und
 „sin hant gemal und die zu benumene
 „oder jener weigert ime kamphes mit
 „rechte. Swer sich des andern zu kam-
 „phe underwindet. en get her ime
 „mit rechte her muz in mit buze la-
 „zen,,¹⁶⁾

Im Schwabenspiegel aber:

„Swelh semperfrier man ainen finen
 „genoezzen ze kampfe anspricht, der
 „bedarf daz er bewisen möge
 „sin vier annen, und sin hant gemaheln,
 „und dieselben benennen, mag er dez
 „nicht getun, so verziucht im jenen wol
 „den campfe mit reht.,,¹⁷⁾

Wenn also ein freier, schöppenfrier,
 semperfrier Mann, einen andern Freien
 zum

und beinahe dieselben Worte im Schwäbi-
 schen Landrecht *cap.* 385. §. 14. 15.

¹⁶⁾ Sächsische Landrecht *Lib. I. Art.* 51.

¹⁷⁾ Schwäbische Landrecht *cap.* 384.

zum Kampf aufforderte, konnte dieser von dem Kläger verlangen, seine vier Ahnen und sein Handmahl, das ist, seine ordentliche Gerichtsstatt (*forum suum*) zu beweisen. Konnte er dieses nicht, war der Beklagte vom Zweikampf befreit und der Kläger mußte Strafe geben, weil er nicht das Recht hatte, ihn herauszufordern.

Durch diese Verordnungen suchte der stolze und kriegerische Adel, der in jenen Zeiten des Faustrechts bei jeder Gelegenheit seine Abneigung, seinen Haß und Verachtung gegen die weit mehr innern Werth und wahres Verdienst habenden übrigen Freien, den Bürgerstand und die freien Landbauer, an den Tag legte, das Kampfrecht ausschließungsweise an sich zu bringen, welches auch eine Zeitlang geschah. Eben so machten bekanntlich in der Folge die ahnenmäßigen Domherren und Vorsteher der Klöster, diese Ahnenprobe zu einem Mittel, bei angesehenen geistlichen Stiftungen und reichen Klöstern, die welche ihre vier und mehr

soge-

sogenannten Ahnen nicht erweisen konnten, davon auszuschließen.¹⁸⁾

Jedoch war es beim Kampfproceß nach einem spätern Herkommen dem Beklagten freigestellt, wenn der Kläger ihm nicht ebenbürtig war, auf sein Recht den Kampf auszuschlagen, Verzicht zu thun und mit seinem unebenbürtigen Ausforderer den Zweikampf zu halten. So heist es in den von Tallhofer aufgestellten Regeln des Kampfrechts:

„Iß dafs ain Mann kämpflich angesprochen wirt der nit als gut is, als er, den mag er nie Recht ufgan, ob er will.“

Lienhard von Stain, ein Fränkischer Adelicher, antwortet im Jahr 1473. auf die von einem Unedeln bei dem Hofgericht zu Rothweil an ihn ergangene Ausforderung, folgendes:

Wie-

¹⁸⁾ Mehr davon findet man in der vortrefflichen Schrift: Die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten, (von Horix.) Wien, 1791. 8. Besonders §. 20.

„Wiewol er dann ein fromer Edelmann,
 „auch der Stadtschreiber unedel, auch
 „ein Boswicht und deshalb seine nach
 „folgenden Erbietung nit Genoss, noch
 „dazu gut sey, dann so woll er in das
 „alles nachlassen, und wolle im mit
 „Hilff Gottes sinen Lib, wie ein from-
 „mer Edelmann ainen Boswicht wyfen
 „solle, wyfen das er ain wissentlicher
 „Boswicht sey.¹⁹⁾„

2) Andere rechtmässige Ursachen, den
 Zweikampf auszuschlagen, waren ausser
 der Geburt folgende:

a) Wenn der Kläger wegen Verbrechen
 und Unthaten bekannt oder unehelich
 geboren war, nach den Worten des
 Schwabenspiegels:

„Swelh man unbescholten ist von
 „vater und von muter und von sinen
 „vier annen an sinem recht, den mag
 „nieman an finer geburt geschelken,
 „er

¹⁹⁾ Senckenberg von den Kaiserlichen Ge-
 richten in Deutschland, in den Beilagen.
 S. 63.

„er hab denn sin reht verloren mit
„untat. „²⁰⁾

und des Sächsischen Landrechts:

„Alle die uneliche geboren sin, oder
„sich rechtelos gemacht haben. die en
„mugen cheinen vormunden haben
„an irer clage noch an irem kam-
„pfe. „²¹⁾

b) Konnte man den angebotenen Kampf
verweigern, wenn man Nachmittag war
dazu aufgefordert worden, nach der
Verordnung des Sächsischen Landrechts:

„Kamphes mac ouch ein man weige-
„ren. ab man in (gru^xft) nach mitten-^xgrustzt
„tage ez en were. e. begun^t. „²²⁾

Dieses konnte man aber nicht, wenn
man Vormittag mit einem gekämpft hatte
und man auf den Nachmittag nochmals von
ihm dazu aufgefordert wurde,

„Kam-

²⁰⁾ Schwäbische Landrecht, Kap. 384.

²¹⁾ Sächsisches Landrecht Lib. I. Art. 48.

²²⁾ Sächsisches Landrecht Lib. I. Art. 63.

242 Von den gerichtl. Zweikämpfen

„Kämpfe mag man auch nieman ver-
„ziehen ob sin mer begert wirt nach
„mittem tag. „²³⁾

c) Konnten Verwandte den Kampf un-
tereinander ausschlagen und gegenseitig
verhindern.

„Kamphes mac auch ein man sine
„mage bewaren. ab si beide sinemage
„sin. delse her daz selbe sibende ge-
„were uff den heiligen. daz si also
„nah gemage sin . daz sie durch recht
„zusamne nicht vechten suln. „²⁴⁾

Oder:

„Mag auch ein man sinen mage be-
„wären, ob sie baide sin mage sint,
„daz er daz selbsibende swert uff den
„hailigen, daz si beide also nahen
„mage sien . daz sie durch recht mit-
„ainander niht kempfen suln. „²⁵⁾

d) Wenn

²³⁾ Schwäbische Landrecht, Kap. 385.
§. 16.

²⁴⁾ Sächsische Landrecht Lib. I. Art. 63.

²⁵⁾ Schwäbische Landrecht Kap. 386.
§. 2.

d) Wenn der Beklagte an dem Orte wo er verklagt und zum Zweikampfaufgefordert wurde, ein Fremder und einem andern Gericht unterworfen war.

„In eineme uzwendigeme gerichte
 „en antwert nich ein schephenbare
 „man ine manne zu kampf. In de-
 „me gerichte muz her aber antwur-
 „ten dar sin hant gemal inne liget.“²⁶⁾

Bei dem Worte hant gemal²⁷⁾ bemerkt die deutsche Glosse folgendes:

„Wif-

²⁶⁾ Sächsisches Landrecht Lib. III. Art. 26. Und Schwäbisches Landrecht Kap. 292. §. 2.

²⁷⁾ Gärtner giebt folgende Erklärung vom Handmahl. Er sagt: das ist, seine ordentliche Gerichtsstatt, *ipse tamen in glossa marginali ad glossam germanicam interpretatus est, forum judiciale unius cujusque, et ideo Handmahl, vocatum esse putat, weil man mit der Hand darzu schwöret, jedermann Rechtens zu pflegen. Rectius glossa ad h. I. vocem exponit, Gerichtsstatt, composita enim est ex Mal, prisca signum jurisdictionis, et Hand, manu, quoniam et manus est signum*

„Wisse, daß ein Handmal ist das ge-
 „richt, da er Schöppe zu ist oder sein
 „solt, so kein ander neher aus seinem
 „Geschlecht dazu vorhanden were.
 „Man heist es aber darum ein Hand-
 „mal, daß er und seine Voreltern all-
 „da mit der Hand auf die Heiligen
 „zum Rechten und dem Gericht ge-
 „schworen haben, und daß sie noch
 „das mahl, und die folge, das ist,
 „das warzeichen haben an dem Schöp-
 „penbarfreyen oder Schöppenstul, da-
 „rauf die Schöppen sind.,,

e) Der, welcher aus Schwächlichkeit
 oder Gebrechlichkeit des Körpers nicht
 fechten konnte, wie der Sachsenspiegel
 sagt:

„ob ez da ist, ich meine ab erz vor
 „lemede vollbringen mag.,²⁸⁾

20) Be-

jurisdictionis, ut igitur Handgemal proprio sit
 der Gerichtshof. Man sehe desselben Aus-
 gabe vom Sachsenspiegel. S. 108. Not. y.
 zum 51. Art. des 1. Buchs.

29) Sächsische Landrecht Lib. I. Art. 63.

20.

Bestimmung der Fälle, in welchen
man einen Vorfechter stellen
konnte.

Mehrere Umstände konnten die Haupt-
personen vom Zweikampf befreien, daß
sie ihn nicht in Person halten mußten;
sondern es war ihnen erlaubt, einen frei-
willigen Kämpfer, oder auch einen, den
sie mit Geld gemiethet hatten, an ihre
Stelle zu schicken. Man nannte diese
Kämpfer, Vormünder, Vorfechter, *cam-
piones*. Du Fresne sagt:

„*Campiones praesertim ita dicti, qui pro*
„*aliis, qui duellum inire ex lege jubebantur,*
„*et quapiam ex iis, quas jus admittit,*
„*causis excusabantur, certamen et duellum*
„*suscipiebant, cum reus vel actor qui ac-*
„*cusabatur, vel accusabat, ad id tenere-*
„*tur.*“²⁹⁾

Zuerst wurden diese ums Geld gedun-
gene Kämpfer in den Gesetzen der Frisen

Q 3

er-

²⁹⁾ Du Fresne in Glossario, voce Campio.

erlaubt, ³⁰⁾ und von ihnen kam diese Gewohnheit auch zu den andern germanischen Völkerschaften. Nach den Gesetzen der Longobarden war es den Kirchen, den Grafen und den Wittwen, ³¹⁾ ferner denen, die wegen ihrer Jugend oder ihres Alters, und wegen Schwächlichkeit nicht fechten konnten, ³²⁾ erlaubt einen Vorfech-

³⁰⁾ Gesetze der Frisen, Tit. XIV §. 7.

³¹⁾ *Ut Ecclesiae seu Comites, et viduae, lites suas de his, qui in suprascriptis capitulis continentur, per consimiles advocatores per pugnam dirimant. Caeteri vero natura liberi secundum legem pristinam per semet ipsos respondeant et determinent. Leges Longob. Lib. II. Tit. LV. §. 40.* Ein Beispiel, wo die Königin der Longobarden, Gundeberga, welche man beschuldigte, sie habe dem König Charoald nach dem Leben gestanden, einen Vorfechter stellte; siehe beim *Fredgaricus in Chron. cap. LI.* und *Paul Warnefridus de Longob. Lib. IV. c. 49.*

³²⁾ *Quodsi ille, cui erimen immititur negare voluerit, per se pugnam faciat, nec liceat campionem pro se dare; nisi decrepita aetas aut juvenilis, aut infirmitas pugnare prohibuerit. Leges Longob. L. I. Tit. X. §. 4.*

fechter zum Zweikampf zu stellen. Alle übrigen Freien aber mußten dem langen und unvordenklichen Herkommen gemäs, persönlich kämpfen. — Die Gemahlin Kaiser Heinrich III. Cunichilde oder Gunilde, eine Schwester des Königs Hardenut in England, stellte, als sie des Ehebruchs beschuldigt worden war, einen jungen Engländer, Namens Rubicon zum Vorfechter für sich. Dieser besiegte auch, gleichsam durch ein göttliches Wunder, wie die Chronik sagt, seinen Gegner Roddyngar, einen riesenähnlichen Mann im Zweikampf.³³⁾

Die für Geld gedungenen Kämpfer und ihre Kinder wurden im Mittelalter für ehr- und rechtlos gehalten, denn der Sachsenspiegel sagt:

„Kamphen und ire Kindere —
„— die sint rechtelos.“³⁴⁾

Q 4 Die

³³⁾ Siehe Jo. Bromtonis *Chronica* p. 933. und *Guil. Malmesburiensis de gestis Anglorum Lib. II. cap. 12.*

³⁴⁾ Sächsisches Landrecht *Lib. I. Art. 38.*

Die Glosse sagt :

„Kempfer sind solche Leut, die Geldes
 „halben streiten, dadurch sie dan schal-
 „bar und aurüchtig werden, als hievor
 „gesagt ist.“

In folgenden Fällen war es erlaubt,
 einen Vormund oder Vorfechter zum
 Zweikampf zu haben.

1) Wenn der, welcher dazu aufgefor-
 dert wurde, oder darauf klagen wollte,
 schwächlich und gebrechlich war, so daß
 er nicht fechten konnte. Davon heisst
 es:

„Lame lute suln auch antworten und
 „clagen ane vormunden . ez si daz die
 „clage zu kamphe ge . da si ir vormunde
 „ein ir ebenburtige swert mag. swer er
 „si der ez tun wolle. Und en mag der
 „lame man ab man in zu kamphe gruzet
 „sines rechten Vormunden nicht habn
 „und tanⁿ her dar sin recht zu tun. her
 „gewinnet zu vormunden swer ez vor
 „in tun wil oder wenn her mit phe-
 „ninngen gemiten mag. al muge man
 „sinen

„sinen rechten vormunden bewi-
sen.“³⁵⁾

Zuerst soll also der Gebrechliche sei-
nen rechten Vormund, d. h. einen seiner
ebenbürtigen Schwerdtmagen, einen sei-
ner väterlichen Verwandten, bitten, auf
den Kampf zu klagen oder zu antworten.
Beschwört er aber, dafs er einen solchen
nicht haben kann, dann ist es ihm erlaubt,
jeden, der es aus Freundschaft thun will,
oder den er für Geld dazugewinnen kann,
zum Vormund zu machen, nach den Wor-
ten des Schwabenspiegels:

„Mag aber er ainen gewinnen durch
„lieb oder durch pfenning der für in
„kaempfe; daz sol er tun.“

2) Allen denen, die wegen ihrer Ju-
gend oder wegen ihres Alters nicht fech-
ten konnten oder durften. Dieses Alter
war durch die Gesetze bestimmt, wir kön-
nen es aber nicht mit Gewifsheit angeben.
Wahrscheinlich waren in Deutschland eben

Q 5

die

³⁵⁾ Sächsisches Landrecht Lib. I. Art. 48:
und im Schwäbischen Landrecht
cap. 60.

die Jahre bestimmt, wie in Italien. Hier hatte Friedrich der zweite in seinen Konstitutionen für das Königreich Sizilien festgesetzt, daß man vom Ende des 25. bis zum 60. Jahre in Person kämpfen konnte. ³⁶⁾

3) Den Geistlichen und den Weibspersonen. Jene hatten in den ältern Zeiten sogar bisweilen in Person gekämpft, bis es ihnen durch die Verordnungen Alexander und Cölestin III. war untersagt worden. Diesen war es erlaubt und freigestellt, ihre Unschuld durch persönlichen Zweikampf zu beweisen.

³⁶⁾ *Nec illud praetermittendum vidimus, quod necessario gratiam nostrae benignitatis exposcit; ut qui aetatis annum sexagesimum tetigerit, et qui nondum viginti quinque annorum curricula impleverunt, per se pugnare minime toneantur; sed possint ad defensionem suam, non cum alios impetunt, subicere campiones; ne vel aetates, in altero naturali frigescente calore, vel juveniles virtutum in altero robore non impleto, non tam incerto, quam periculoso pugnae judicio, quod esset asperrimum, relinquamus. Constitut. Sic. Lib. II. Tit. 37. ap. Canciani l.c. Vol. I. p. 352.*

Zweikampf zu beweisen, oder einen Fechter zu stellen, Von dieser besondern Gattung des Zweikampfes, dem Kampfe zwischen Mann und Weib werden wir unten sprechen. Im Schwabenspiegel heist es:

„Sprichet ein frawe ainen man an umb
 „die sach da kampf umb ertailt wirt,
 „und hat der ainen mage von dez wegen
 „diu clag hergat, der im alz nahen
 „ist daz er ez durch reht tun sol. Vnd
 „kumpt ez darzu daz ein kampf darumb
 „ertailt wird, wil denn diu frawe so
 „stelt sie wol.,³⁷⁾

4) Auch die Todten konnten, wenn sie beschuldigt wurden, durch Vorsechter im Zweikampf vertheidiget werden, nach dem Zeugniß des Sachsenspiegels:

„Alsus muz man ouch einen toden wol
 „weren ab man in bereden wil.,³⁸⁾

Und an einem andern Orte heist es:

„Sus sal man ouch werwinden einen
 „toten ab man in in dube oder in roube.
 „oder

³⁷⁾ Schwäbische Landrecht Kap. 229.

³⁸⁾ Sächsische Landrecht Lib. I. Art. 48.

„oder in so getanen Dingen geflagen
 „hat. Mac aber her den toten mit sibem
 „mannen gezogen verwunden so en
 „darf her sich zu kamphe nicht biten
 „gein in. Butet aber ein des toten mac
 „swer her si in zu vorstende mit kam-
 „phe. Der verleget allen gezcug . wen
 „so in mac man in ane kamph nicht
 „verwinden. her er sie vervest.,³⁹⁾ (er
 „sei denn geächtet.)

Konnte der Kläger dem Todten das
 Verbrechen, dessen er ihn beschuldigte,
 durch sieben Zeugen beweisen, brauchte
 er sich nicht zum Kampfe anheischig zu
 machen,

„Mag aber er den toten man mit sibem
 „geziugen überziugen, so bedarf er sich
 „ze kampfe mit bieten gen im.,⁴⁰⁾

Außerdem aber mußte er dieses thun,
 und mit jeden Verwandten desselben, der
 sich zu seiner Vertheidigung anbot, den
 Zweikampf eingehen.

21. Von

³⁹⁾ Sächsisches Landrecht Lib. I. Art. 64.

⁴⁰⁾ Schwäbisches Landrecht Kap. 386.
 §. 28.

21.

Von dem Ort und der Zeit des
Zweikampfs, wie auch von den
dabei gewöhnlichen
Waffen.

War einem der Zweikampf angeboten worden, und er hatte keine von den oben angeführten Ursachen, ihn mit Recht auszuschlagen, mußte er, wenn man ihn nicht für schuldig und überwiesen halten sollte, denselben eingehen und sich dazu verbindlich machen. Der Zweikampf brauchte aber nicht sogleich gehalten zu werden, vielmehr mußte der Beklagte eine gewisse Frist erhalten, um sich dazu vorzubereiten. Diese Frist wurde nach Verschiedenheit der Geburt verstattet, zumal in dem Fall, wenn man war vor Gericht gefordert worden, ohne daß man vorher gewußt hatte, man würde zum Zweikampf gegrüßet werden. Sie bestand bei den schöppenbaren Freien oder Semperfreien in sechs Wochen, bei den Ministe-

nisterialen oder Dienstmannen und den übrigen Freien in vierzehn Tagen, nach den Worten des Sächsischen Landrechts:

„Gruzet man einen man zu kamphe
 „der ungewarnet dar komen ist, und ine
 „umbe die sache dar nicht geteidinget
 „en ist. her sal tag habn nach siner ge-
 „bort ab erz bietet, daz her sich darzu
 „warne swen er kamph gelobet ist und
 „e. nicht. Der vrie schephenbare man
 „uber sechs wochen. Der dienstman
 „uber virzcehn nacht und andere vrie
 „Lute. „⁴¹⁾

Im Schwäbischen Landrecht heisst es:

„Dem semper frien vier wochen, dem
 „dienstman und allen Lüten über zwo
 „wochen. „⁴²⁾

Während dieser Frist durfte keiner den andern beleidigen; geschah es aber, wurde der Beleidiger nach dem Friedensrechte gerichtet.

„Swenn

⁴¹⁾ Sächsische Landrecht Lib. II. Art. 3.

⁴²⁾ Schwäbische Landrecht Kap. 87.

„Swenn ain man kaempfflich' angespro-
 „chen wirt vor geriht, und wird daz
 „gefristet uf ainen Tag, der Rihter sol
 „in beden frid gebieten biz uf den Tag.
 „Und brichet ir ainer den frid an dem
 „andern, man sol ez uber in rihten
 „sunder kampf, als hievor gesprochen
 „ist. „⁴³⁾

Oder:

„Swenn ein man vor gerichte zu kam-
 „phe veht und wirt die clage mit urtei-
 „len gevristet, so wirket man in beiden
 „vride. und wird her gebrochen man
 „sal in allererst bezzern nah rechte sun-
 „der kampf. Wirt aber der vridebre-
 „chere gevangen in der vrischen tat.
 „man richtet uber in nach vrides
 „rechte. „⁴⁴⁾

Das Verbrechen des Friedensbruches
 wurde nach den Gesetzen des Mittelalters
 mit dem Verlust des Kopfes bestraft. ⁴⁵⁾

Der

⁴³⁾ Schwäbische Landrecht, Kap. 295.

⁴⁴⁾ Sächsische Landrecht *Lib. III. Art. 36.*

⁴⁵⁾ Siehe z. B. das Sächs. Landr. *Lib. II. Art. 13.*

Der Ort des Zweikampfs wurde von dem Richter bestimmt, und mit Pallisaden oder sonst einem Zaun umgeben, um das Andringen des Volkes zu verhindern. Dieser zum Zweikampf bestimmte Platz oder das Kampffeld, hieß in der alten deutschen Sprache Kreyt, Krypt, Kraiss, Graiss, und hatte gewöhnlich eine ovale oder runde Gestalt, weswegen er auch der Ring, Warf, (*circulum*) genannt wurde.⁴⁶⁾ — *fränk. Kreyt = Feld* □

Die Rüstung und die Waffen der Kämpfer zum Zweikampf waren durch die Gesetze bestimmt, und zwar nach Anleitung des Sächsischen Landrechts folgendermaßen:⁴⁷⁾ Jedem der beiden Kämpfer war erlaubt, Leder und leinen Zeug anzuziehen, so viel er wollte. Haupt und Füße

mufs-

⁴⁶⁾ In Italien nannte man den zu den Zweikämpfen bestimmten Platz in den ältern Zeiten *Camformium*. Ein solcher Platz, wo die gerichtlichen Zweikämpfe gehalten wurden, war bei dem *Foro Julii*. Er ist beschrieben und abgebildet bey *Canciani l. c. Tom. IV.*

⁴⁷⁾ Sächsisch. Landrecht *Lib. I. Art. 63.*

**Beschreibung des gerichtlichen
Zweikampfs.**

Erschien nun nach dem gesetzmäßigen Gange des bis jetzt beschriebenen Kampfprocesses der zum Zweikampf bestimmte Tag und die angesetzte Stunde, begab sich der Richter nebst den Beisitzern und einigen zu diesem Zweck besonders verordneten Kampfrichtern, meistens einige alte verdiente Ritter, auf einen an den Schranken des Kampfplatzes für sie besonders zuggerichteten Balkon. In die Ecken des Kampfplatzes wurden, gieng der Kampf auf Leben und Tod, für jeden Kämpfer eine Todtenbahre mit allen Zubehörungen gesetzt, als ein Symbol, daß hier auf Leben und Tod gekämpft werde, der Besiegte jedoch ein anständiges Begräbnis erhalten sollte. Nun erscheinen die Kämpfer, jeder von seinem Beichtvater, seinen Verwandten und andern Gefolge begleitet, vor den Schranken. Sie gehen

zu dem Richter und bitten nochmals um die Erlaubniß, ihre Sache durch den Zweikampf ausmachen zu dürfen. Der Kläger schwört, daß seine Beschuldigung wahr und gegründet sey, der Beklagte, er sey unschuldig angeklagt worden. Beide bitten Gott ihnen zu ihrem Kampfe zu helfen.

„Vor den richter suln sie beide geger-
„wit gen . und sweren der eine daz die
„schult war sie . da her in umbe becla-
„get hat . und der andere daz her un-
„schuldic si . daz in got so helfe zu irme
„kamphe. „⁴⁸⁾

Dieser gesetzliche Kampfeid wurde nach der damaligen Sitte auf die Reliquien von Heiligen geleistet, der Kläger aber mußte bei der Ablegung desselben den Beklagten oder dessen Kleid anfassen. Spuren dieses Kampfeides finden sich schon in den

⁴⁸⁾ Sächsisches Landrecht *Lib. I. Art. 63.*
und Schwäbisch. Landrecht *Kap. 386*
§. 15. 16. 17.

den Gesetzen der Frisen⁴⁹⁾ und Longobarden.⁵⁰⁾ Außerdem mußten die Partheien noch schwören, daß sie ehrlich und aufrichtig fechten wollten, und daß sie keine Zauberkräuter oder andere Beschwörungsmittel an sich verborgen trügen. Diesen Eid hat schon der Herzog Thassilo von Bai-

49) *Lex Frisica* Tit. XI. §. 3. und Tit. XIV. §. 5. wo es heißt: *Producat hominem, quem voluerit et juret, quod ille homo homicidii; de quo ego interpellatus sum, reus est, tenens eum per oram sagi sui: ille autem, si hoc sacramentum negare velit, juret et contra ipsum cum armis suis in campo procedat etc.*

50) *Leges Longobard.* Lib. II. Tit. 15. §. 15. bei *Muratori* in *SS. rer. Ital.* T. I. P. 2. — Bei den Franken war folgendes Formular zum Kampfeid gewöhnlich: *Juro me habere, ut qui vere arbitror, bonam, sanctam, justamque querelam et poenam damnationis aeternae deligo in animam meam, vitam et honorem meum, si sciens fallo, et ni arbitror, me justam causam habere, expugnare talem impium proditorem, adversarium, quem in conspectum habeo et manibus teneo.* Siehe den *Greg. Tholosanus* in *Syntagm. jur. univ.* L. IV. c. 16. n. 18.

Baiern in seinen Gesetzen ⁵¹⁾ und die Kirchenversammlung zu Dingelfingen im Jahr 772. verordnet. ⁵²⁾

Nach Ablegung des Eides untersuchen die Kampfrichter die Rüstungen und Waffen der Kämpfer, ob Alles mit der Vorschrift der Gesetze übereinstimmt. Der Beichtvater reicht beiden das heilige Abendmahl, und sogleich treten sie, zuerst der Kläger, jeder von einen oder zwei Grieswärteln begleitet, in den Kampfplatz. Diese haben lange Stangen oder Bäume in der Hand und sind den Kämpfern zum Beistand gegeben. Fällt einer der Kämpfer zur Erde, oder wird verwundet und bittet um den Baum, sollen die Grieswärtel mit Erlaubniß des Richters die Kämpfer trennen, dem Ge-

R 3

fal-

⁵¹⁾ Die hieher gehörige Stelle ist schon oben angeführt.

⁵²⁾ *De pagna duorum, quod vocatur Wehadinc, ut prius insortientur (adversus sortes muni-
antur) quum parati sunt, ne forte carmini-
bus, vel machinis diabolicis, vel magicis arti-
bus insidiantur.*

fallenen Luft machen oder dem Verwundeten beistehen, nach den Worten des Sachsenspiegels:

„Ir iclichen sal der richter einen man
 „geben der seinen baum trage . der en
 „sal sie nictes irren . wen abir ein vel-
 „let daz her den baum understeze . oder
 „ab her gewnt wird oder des baumes
 „bitet . des selben en muz her nicht
 „tun . her en habes urlaub von den
 „richtere. „⁵³⁾

Jetzt

⁵⁴⁾ Sächsisches Landrecht *Lib. I. Art. 63.*
 und Schwäbisches Landrecht Kap.
 386. §. 10. 11. — Daß diese zum Beistand
 für die Kämpfer verordneten Männer Gries-
 wärtel genannt wurden, beweist folgen-
 de Stelle aus einem alten Gedicht auf den
 Feldzug Karl des Großen nach Spanien:

„Die chemphen warn wol gar,
 „Und chamen vermessenleich dar;
 „Die Grieswarten si manten,
 „An einander si anranten, etc. „^{a)}

Der

^{a)} Siehe den *Rhythmus antiquus de Caroli magni expeditione hispanica* von Stricker nach der Ausgabe von Scherz S. 130. in Schilters *Thes. antiquit. teuton. Tom. II.*

Jetzt gebietet der Richter oder der Herold der umstehenden Menge Still-
schweigen. Er drohet dem, der sich un-
terstehen wird zu schreien oder sonst ein
Geräusch zu verursachen, selbst mit der
Todesstrafe.

„Man sal auch den Lüten gebüten, daz
„sie stille sien, und ir zuht by in ha-
„ben, daz sol man in gebieten bi dem
„halfe, daz sie jen iht irren an irm
„kampfe. „⁵⁴⁾

R 4

Ei-

Der Name Grizwartel oder Grieswar-
tel kommt her von Grit, Streit, Kampf,
und Wartel, Beobachter, so viel als
Beobachter des Kampfs; oder wie
andere wollen, von Gries, Sand, weil
sie die Aufsicht über den mit Sand bestreu-
ten Kampfplatz hatten, b) Sie mußten über-
haupt darauf sehen, daß bei dem Kampf al-
les ohne Trug, List und Gefährde zuing,
daß Sonne und Wind, Licht und Schatten
ganz genau und gleich getheilt würden, da-
mit keiner einen sichtbaren Vorthail über
den andern haben möge.

⁵⁴⁾ Schwäb. Landrecht Kap. 386. §. 9.

b) Wachters *Glossarium germ.* unter der Ru-
brik Grizwartel.

Eine allgemeine Todtenstille erfolgt. Alle sind voll banger Erwartung des Ausgangs. Der fromme Haufen bittet im Stillen die Gottheit um ihren Beistand für den Unschuldigen. Die Kämpfer treten gegen einander auf. Man stellt sie so, daß keiner davon die Sonne allein im Gesichte hat.

„Die sunne sal man in gliche teile als
„sie erst zusamene gen.,“⁵⁵⁾

Oder:

„Die sunnen sol man in gelich tailen,
„alz sie erst zesammen gaunt.,“⁵⁶⁾

Nun ruft der Herold dreimal laut, oder giebt ein dreimaliges Zeichen mit der Trompete, — und beim drittenmal gehen die Kämpfer aufeinander los. Keiner der Umstehenden rührt sich. Aller Aufmerksamkeit ist auf die Kämpfer gerichtet. Man hört nichts als den dumpfen Schall der Helme und Rüstungen und das fürchterliche Klappen der aneinander schlagenden Streit-

⁵⁵⁾ Sächsische Landrecht, *Lib. I. Art. 63.*

⁵⁶⁾ Schwäb. Landr. Kap. 386. §. 18.

Streitkolben. Lange schlägt man mit diesen gegen einander, ohne sich zu beschädigen. Jetzt wirft man sie weg, und es ertönen die blinkenden Schwerdter. Endlich fällt einer von beiden todt zur Erde, oder er erkennt schwer verwundet den andern für den Sieger. Ist es der Beklagte, so wird über ihn nach den Rechten gerichtet, die das schuldgegebene Verbrechen mit sich bringt; ist es der Kläger, wird der Beklagte von der Anklage und Beschuldigung vollkommen frei gesprochen, er aber zu Bezahlung des Gewettes und der Buße verdammt.

„wirt der verwunden uff den man
 „spricht man richt obir in, vichtit her,
 „sige, man let in mit gewette und mit
 „Buze.,“⁵⁷⁾

Oder:

„Wirt der überwunden, uff den man
 „da sprichet, man riht uber in alz recht
 „ist. Wirt er sighthaft, man muz in lauz-
 „zen mit gewette und mit buzze.,“⁵⁸⁾

R 5

Es

⁵⁷⁾ Sächsis. Landr. Lib. I. Art. 63.

⁵⁸⁾ Schwäbisch. Landr. Kap. 386. §. 18. 19.

Es war zur Endigung des Kampfes nicht nöthig, daß der eine Theil vollkommen besiegt oder gar getödet wurde; vielmehr war es schon genug wenn er bekannte, er sey überwunden; gesetzt er wäre auch blos von seinem Gegner entwaffnet worden, oder habe nur eine leichte Wunde erhalten. Übrigens hieng die Endigung des Zweikampfes von dem Ermessen des Richters ab, welcher den Befehl zur Aufhebung desselben den Kämpfern durch die Grieswärtel bekannt machen und den Überwinder durch dieselben mit großen Feierlichkeiten vor sichführen liefs. Diese Endigung des Zweikampfs auf Befehl des Richters nannte man: den Kampf aufnehmen, oder Aufnehmen des Kampfs.

Ungewißs ist es, ob in diesen Zeiten auch gerichtliche Zweikämpfe sind zu Pferde gehalten worden, welches von den außergerichtlichen ausgemacht ist. Außerdem wurde dem Herkommen gemäs, der, welcher sich verwundet seinem Gegner ergab, und um Gnade bat, ehr- und
recht

rechtlos. Er verlor Amt und Ehre, durfte keine Waffen und Rüstung noch andere Ritterzeichen mehr tragen, kein Pferd mehr besteigen und sich keinen Bart scheeren. Es geschah daher nur höchst selten, daß sich einer ergab. — Der welcher todt auf dem Kampfplatz blieb, wurde ehrlich und anständig zur Erde bestattet. In der Regel sorgte der Sieger selbst für das anständige Begräbnis des überwundenen Gegners.⁵⁹⁾ Gewöhnlich kniete der Sieger dem verwundet zur Erde gesunkenen Gegner auf die Brust und zog den Dolch der

⁵⁹⁾ Ein Beweis ist folgendes Beispiel eines zu Augspurg gehaltenen Zweikampfs: *Anno 1409. duellum factum est inter Marschalcum et Hachsenacker, in quo Marschalcus, quum prostratus esset, et a suo adversario interrogatur, si fortuna sibi favisset, quid agere vellet? dixit: se interfecturum hostem suum. Quod mox Hachsenacker in eum fecit, sequo portare fecit in feretro suo, quod illic stabat pro more, quod et libitinam dicunt, ad Ecclesiam S. Vdalrici, agens grates. Siehe Chronicon Augustanum in Pistorii SS. rerum german. Tom. III. p. 614.*

der Barmherzigkeit, den nur die Ritter tragen durften. Rief der Verwundete nicht Barmherzigkeit, stiefs er ihn denselben durch die Fugen der Rüstung in den Leib.

23.

Rechtliches Verfahren,
wenn der Beklagte sich nicht zum
Zweikampf stellt.

Zuweilen geschah es, das wenn die bestimmte Zeit des Zweikampfs da, und der Kläger in den Schranken erschienen war, der Beklagte schändlicher Weise ausen blieb und nicht erschien. In diesem Fall musste nach der Verordnung des Sachsenspiegels, der Richter den Frohnboten in Begleitung zweier Schöppen, in das Haus wo er sich befindet, schicken, und ihn nochmals durch denselben vorladen lassen. Ist dieses dreimal geschehen, und er auf die dritte Ladung nicht erschienen, dann soll der Kläger aufstehen, und sich zum Kampf anbieten. Dieses geschieht so, das er zwei Hiebe und einen Stich in die Luft thut.

thut. Nun wird die angebrachte Klage, mit welcher er seinen Gegner in Anspruch genommen hat, für erwiesen gehalten, und dieser von dem Richter verurtheilt, eben so, als wäre er im Kampf überwunden worden. Die Worte des Sachsenspiegels sind folgende:

„Der cleger sal erst in den warf komen.
 „ab der andere zu lange in irret. der
 „richter sal in lazen voreyschen den
 „vronen boten in deme huse da her sich
 „inne gerwet und sal zwene schepheken
 „mete senden. Ius sal man in laden zu
 „deme anderen und zu me dritten male.
 „En kumt her zu der driten ladunge
 „nicht vore. Der cleger sal uf sten.
 „und sich zu kamphe biten. und sla
 „zwene flege und einen stich wider den
 „wint darmete hat he jenen verwunden.
 „so getaner clage als her in angespro-
 „chen hat. und sal ime der richter
 „richten als ab her verwunden were
 „mit kamphe.“⁶⁰⁾

24. Vom

⁶⁰⁾ Sächsisches Landrecht. Lib. I. Art. 63.
 und Schwäbisches Landrecht Kap.
 386.

Vom Kampfe zwischen Mann und Weib.

In welchem ganz außerordentlichen Ansehen das Kampfrecht in diesen Zeiten bei unsern Vorfahren gewesen ist, beweist uns die durch die Gesetze und das Herkommen selbst den Weibern ertheilte Freiheit sich dieses Rechtes zu bedienen und ihre Unschuld durch den Zweikampf an den Tag zu legen. Im Schwabenspiegel heisst es :

„Sprichet ain frawe ainen man an
„umb die sach da kampf umb ertailt
„wird, — — — Vnd kumpt ez darzu
„daz ain kampf darunb ertailt wirt, wil
„denn diu frawe so steht sie wol.“⁶¹⁾

Die Art und Weise, wie es bei dieser besondern Gattung der Zweikämpfe gehalten wurde, war von der eben beschriebenen

386. §. 21 — 26. nach der Ausgabe von Scherz.

⁶¹⁾ Schwäbische Landrecht. Kap. 229.

nen sehr unterschieden. Eine vollständige Nachricht und Abbildung davon ist in einem alten Manuskript der Wolfenbüttelschen Bibliothek enthalten, woraus sie Thomasius ⁶²⁾ mit folgenden Worten beschreibt:

„Der Mann stehet in einer runden et-
„was weiten Gruben in der Erde bis an
„den Gürtel, hat in der rechten Hand
„einen Kolben, mit dem er nach der
„Frauen schlägt, er darf aber nicht her-
„ausgehen, noch der Frauen nachlauf-
„fen, auch nicht einmal mit der freyen
„Hand sich an die Grube oder das Erdt-
„reich anhalten, bey Verlust des Sieges.
„Die Frau hat einen Schleyer in der
„Hand, in welchem vornen ein Stein
„von etlichen Pfunden geknüpft ist, wo-
„mit sie nach dem Mann schlägt. Wenn
„die Frau dem Mann hinter den Rücken
„kommen kann, bemühet sie sich, des-
„sen Kopf hinterwärts aus der Grube zu
„ziehen und ihn zu würgen; parirt der
„Mann

⁶²⁾ Siehe: *Chr. Thomasi D. de occasione, conceptione et intentione constit. crimin. carolinae, Hal. 1718. 4. §. XIX. not. r. pag. 22.*

„Mann den Schlag mit dem Schleyer mit
 „dem Kolben aus, so umwickelt sich der
 „Schleyer um den Kolben, und erlangt
 „dadurch die Frau Gelegenheit, dem
 „Manne den Kolben aus der Hand zu
 „reißen. Parirt aber der Mann den
 „Schlag mit dem lincken und freyen
 „Arm aus, so umwickelt sich der Schleyer
 „um den Arm, und hat der Mann also
 „Gelegenheit die Frau zu sich an die
 „Grube zu ziehen, da er dann trachtet,
 „die Frau in der Mitte des Leibes zu
 „fassen und sie in die Grube zu ziehen
 „auch zuweilen umzuköpeln etc.“

Eine von dieser abweichende Beschreibung des Zweikampfes zwischen Mann und Weib, ist in einem alten Manuskript der Gotha'schen Bibliothek enthalten, aus dem sie uns Ephraim Gerhard⁶³⁾ mitgetheilt hat. Nach Anleitung derselben wurde ein solcher Zweikampf ohngefähr auf folgende Art gehalten:

Der

63) *In Diff. de judicio duellico. Jen. 1711. Cap. III. §. 6. und im Anhang.*

Der Mann stehet in einer mitten im Kreise gemachten drei Schuh weiten Grube bis an den Nabel, die Frau aber stehet zehn Schuhe weit davon. Ein jedes hat drei Stäbe. Die des Mannes sind ohngefähr eine Elle lang, und zwei Zolle dick im Durchmesser; die der Weibsperson sind von gleicher Länge und Dicke, vorne aber ist an jeden derselben ein gewöhnlich drei Pfund schwerer Stein gebunden. Mit diesen Waffen greiffen die Kämpfer einander an. Schlägt der Mann nach der Frau, verfehlt es aber dabei und greift mit der Hand an den Rand oder den Erdboden des Grabens, in welchem er steht, hat er einen von seinen Stöcken verloren. Über-eilt sich aber die Frau, und schlägt, indem der Mann sich auf die ebengedachte Art vergehet, nach ihm, verliert sie ebenfalls einen von ihren Stöcken. Wer nun auf diese Art seine drei Stäbe zuerst einbüßt, der ist überwunden und wird für schuldig gehalten.

Ein Beispiel von einem solchen Zweikampf finden wir bei Johann Stumpff

S

in

in seiner Schweizerischen Chronik,⁶⁴⁾ wo es heisst:

„Darnach im jar des Herren 1288. am
 „5. Tag Januarij geschach zu Bern an der
 „Matten (da yetzund die gros Kilchhof-
 „maur stadt) ein Kampf zwischend ei-
 „nen man vnd einem weyb. Das weyb
 „lag ob, und gewan den kampff.“

Dritte

⁶⁴⁾ Siehe: Gemeiner loblicher Eydnoschafft
 Stetten, Landen vnd Völckeren Chronick
 würdiger thaaten beschreybung, durch Jo-
 hann Stumpffen. Zürich 1548. Fol.
 Buch VIII. Cap. VI. S. 250. b.

Dritte Abtheilung.

Geschichte der gerichtlichen Zweikämpfe in den spätern Zeiten des Mittelalters, bis zu ihrem gänzlichen Verfall.

25.

Verordnungen der Kirche und der Päbste gegen die Zweikämpfe.

Wir haben nun einen Versuch gemacht, die Rechte und Gewohnheiten bei den gerichtlichen Zweikämpfen der Deutschen, in den Zeiten wo sie am meisten im Gebrauch und in ihrem größten Flor waren, nach den gleichzeitigen Gesetzen und Schriftstellern möglichst treu darzustellen. Jetzt müssen wir den gleichzeitigen Bemühungen aufgeklärter Männer, der Re-

genten und vorzüglich der römischen Geistlichkeit, welche die Vernichtung oder wenigstens die Verminderung und Einschränkung dieser barbarischen Gewohnheit zum Zweck hatten, einige Aufmerksamkeit widmen. Der schon oben gedachte Agobard und mehrere andere Männer hatten ihre Zeitgenossen zu überzeugen gesucht, daß dieses Kampfrecht allen göttlichen und menschlichen Gesetzen und den Sitten des reinen Christenthums gerade entgegen sey; allein, die Stimme der Vernunft und der Wahrheit war in jenen Zeiten noch zu schwach, verjährten Aberglauben und eine leidenschaftliche Neigung zum Krieg und zu den Waffen zu besiegen. In der Folge, nachdem der römische Hof in den Zeiten der zur vollkommensten Ausbildung gekommenen Hierarchie, alle Gewissenssachen seiner Gerichtsbarkeit zu unterwerfen suchte, bemühte er sich auch durch verschiedene Gesetze, das ihm von jeher zuwider gewesene Kampfrecht zu vernichten und abzuschaffen, vorzüglich deswegen, weil es nicht unter der Aufsicht der Geistlichkeit
son-

sondern des weltlichen Richters ausgeübt wurde, und sie also keinen Einfluss darauf haben konnte.

Zuerst verbot Alexander III. das Kampfrecht im J. 1179. auf dem Concilium im Lateran; ¹⁾ ihm folgte Cölestin III. im J. 1195. mit einem Dekret, in welchem er den Gebrauch der Zweikämpfe in allen Fällen untersagt. ²⁾ Nachdem der Sachsenspiegel, den neuesten Entdeckungen zu Folge zwischen den Jahren 1215. und 1218. erschienen war, wurde das in demselben begünstigte Kampfrecht zugleich mit der ganzen Sammlung durch eine päpstliche Bulle verworfen. Denn bekanntlich war das ganze Sächsische Landrecht,

S 3

recht,

¹⁾ Siehe: Jo. Cabassutius in notis eccles. f. 417.

²⁾ C. 1. de purgatione vulgari, wo es heisst: Cum f. f. duxerit sedem Apost. consulendam: utrum super Ecclesiarum possessionibus duella debeant sustineri. Tuae duximus sollicitudini respondendum, quod in eo casu, vel aliis etiam hoc non debes aliquatenus tolerare. — Siehe auch: Gonzalez Telletz Comment. ad Decretales Lib. V. Tit. 35.

recht, insbesondere die für den Criminalproceß vorgeschriebenen Gebräuche, dem Pabst und der Geistlichkeit zuwider, und wahrscheinlich schon Gregor IX. verwarf dasselbe sowohl überhaupt als insbesondere, durch eine eigene Bulle, in welcher er es für eine Sammlung von Irrthümern und Unsinn erklärte, der Niemand Glauben beimessen dürfe, für eine Sammlung die er aus Ehrfurcht gegen Gott, zur Ausrottung der Irrthümer, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und der Gerechtigkeit, zum Heil der Seelen verdammen müßte.³⁾ So gieng Eikens von Repgow in der Vorrede zu seiner Sammlung des Sächsischen Landrechts geäußerte Ahndung:

„Ich

*) Diese Bulle ist bei der Ausgabe des Sachsen-
spiegels von Zobel befindlich, hat aber
weder Datum noch Jahreszahl. Es ist daher
sehr streitig, ob sie von Gregor dem IX. oder
einem seiner Nachfolger gleiches Namens
ist gegeben worden. Man sehe: *Gryphian-
der de Weichbildis Saxonicis* c. 47. und
Herm. Conring de origine juris Germanici,
cap. 30. 31.

„Ich stehe zu Rome wie ein Wilt das
 „die Hunde bellen an. „
 in Erfüllung.

Auf der Kirchenversammlung zu Toledo, welche im Jahr 1472 unter der Regierung des Pabstes Sixtus IV. gehalten worden ist, wurde beschlossen, daß die im Zweikampf Gebliebenen nicht nach den Gebräuchen der Kirche in geweihte Erde begraben werden sollten.⁴⁾ Noch später aber wurden auf der Tridentinischen Kirchenversammlung die Zweikämpfe auf das schärfste, bei der Strafe des Bannes verboten. Die Worte dieses Beschlusses sind folgende:

„*Detestabilis Duellorum usus, fabricante diabolo introductus, ut cruenta corporum morte, animarum etiam perniciem lucretur, ex Christiano orbe penitus exterminetur; Imperator, Reges, Duces, Principes, Marchiones, Comites, et quocunque alio nomine Domini temporales, qui locum ad Mono-*

S 4

ma-

⁴⁾ Fr. Longus a S. Coriolano in *Summa conciliorum* p. 899.

„machiam in terris suis inter Christianos
 „concefferint, eo ipso sunt excommunicati,
 „ac jurisdictione et dominio civitatis, ca-
 „siri, aut loci, in quo vel apud quem
 „duellum fieri promiserint, quod ab Ec-
 „clesia obtinent, privati intelligantur;
 „et, si feudalia sunt, directis Dominis
 „statim acquirantur. Qui vero pugnam
 „commiserint, et qui eorum Patrini vo-
 „cantur, excommunicationis, ac perpe-
 „tuae infamiae poenam incurrant: et ut
 „homicidiae juxta sacros Canones puniri
 „debeant: et, si in ipso conflictu deces-
 „serint, perpetuo careant ecclesiastica
 „sepultura. Illi etiam, qui consilium in
 „causa Duelli tam in jure quam facto
 „dederint, aut alia quacunque ratione ad
 „id quemquam suaserint, nec non specta-
 „tores, excommunicationis ac perpetuae
 „maledictionis vinculo teneantur; non ob-
 „stante quocunque privilegio, seu prava
 „consuetudine, etiam immemorabili. „⁵⁾

26. Pri-
 *) Sess. XXV. cap. 19.

26.

**Privilegien der deutschen Könige
gegen die Zweikämpfe.**

Aus diesen angeführten Verordnungen sehen wir, wie sehr sich die Geistlichkeit bemüht hat, die Zweikämpfe zu unterdrücken; aus der häufigen Wiederholung dieser Verordnungen aber, wie wenig es ihr gelungen ist, ihre Anwendung zu verhindern und aus der Gewohnheit zu bringen. Sie waren zu sehr mit dem Geist der Deutschen, insbesondere mit dem Geist des in diesen Zeiten so dominirenden Ritterwesens verwebt, als daß man sich ohne widernatürliche Resignation hätte davon trennen können. Dieser Geist des Ritterwesens konnte es nicht ertragen, ein dem freien Deutschen, welcher gleichsam nur für die Waffen lebte, von seinen Vätern und Urvätern seit Jahrhunderten hergebrachtes und dadurch geheiligtes Recht, das ganz mit seinem rauhen Charakter harmonirte, vernichtet und für seine Zeitgenossen und ihre Nachkommen auf immer

verloren gehen zu sehen. Die Regenten unfres Vaterlandes in jenen Zeiten scheinen dieses selbst eingesehen zu haben. Sie wagten es nicht, obgleich die Geistlichkeit sie auf alle Weise dazu bewegen wollte, ein strenges allgemeines Verbot gegen die gerichtlichen Zweikämpfe ergehen zu lassen. Selbst das strengste Nachsuchen in der Geschichte der Deutschen durch das ganze Mittelalter, setzt uns nicht in den Stand, auch nur ein einziges diesen Gegenstand betreffendes allgemeines Verbot aufzustellen. Zwar hat Friedrich der Zweite die Zweikämpfe durch ein besonderes Gesetz in Sicilien verboten,⁶⁾ und mehrere Geschichtschreiber behaupten, dasselbe sey auch in Deutschland promulgirt worden;⁷⁾ allein diese Behauptung ist nicht zu erweisen. Dagegen sind mehrere von den deutschen Königen und andern Fürsten, den Bewohnern der Reichsstädte ertheilte Privilegien, dass sie

⁶⁾ *Friderici II. Constitutiones Siculae*
c. 30. 31.

⁷⁾ *Datt de pace imperii publica Lib. I. c. 1. §. 59.*

ſie nicht kämpfen möchten, und von welchen wir einige hier anführen wollen, Beweiſe von dem groſſen Anſehen der gerichtlichen Zweikämpfe. Zugleich beweifen uns dieſe Privilegien, daſs die Bürger oder die Bewohner der Städte, nachdem ſie in den unruhigen Zeiten der Fränkischen und Schwäbiſchen Könige, das Recht der Wehrhaftigkeit und hierdurch zugleich ihr ihnen notoriſch zuſtehendes von dem räuberiſchen Adel aber lange abgeſprochenes und ſtreitig gemachtes Recht, für Freigeborne angeſehen zu werden, wieder erlangt hatten, auch vollkommen befugt geweſen ſind, ſich ſo wie der Adel und die andern Freien des Kampfrechtes zu bedienen. Allein ihr Fleiſs und ihre Arbeitſamkeit, welche nach und nach den wilden kriegeriſchen Hang gemäſiget hatten, machten, daſs ſie wenig Geſchmack an einer ſo barbariſchen Gewohnheit, ſich Recht zu verſchaffen, oder von Beſchuldigungen zu befreien, fanden, vielmehr darauf bedacht waren, ſich der Verbindlichkeit dazu, wenn ſie von andern aufgefordert würden, zu entledigen.

Sie

Sie suchten daher bei den Königen um Privilegien, daß sie nicht zum Zweikampf gezwungen werden dürften, nach, welche sie auch erhielten. Wir wollen einige derselben nach den Jahren, in welchen sie ertheilt worden, hier bemerken.

Die ältesten derselben, von welchen wir haben Nachricht finden können, hat Friedrich der Zweite den Städten Nürnberg und Regensburg ertheilt.⁸⁾ In dem letztern heist es:

„*Inprimis, quicunque Civis Ratisponensis de Duello impeditur, si se poterit expurgare duodecima manu honestarum personarum, de impetitione, qua impeditur, sit absolutus.*“⁹⁾

Rudolf von Habsburg ertheilte den Städten Rothenburg an der Tauber und Frankfurt am Main dergleichen Privilegien. Jenes ist vom Jahr 1274. und verordnet:

„Es

⁸⁾ *Limnaeus de jure publico L. VII. c. 35. n. 16.*

⁹⁾ *Wigul. Hundii Metropol. Salzburg. T. I. Edit. Gewoldi p. 238.*

„Es soll noch mag kein Aufswartmann
 „vmbe keinerley Sache nicht laden, noch
 „kempfflichen ansprechen, keinen vn-
 „fern Burgern von der vorgenannten
 „Statt. „¹⁰⁾

In diesem vom Jahr 1291. heisst es:

„*Quod nullus vos, vel vestrum aliquem*
 „*modo Duellico, seu per viam Duelli ex-*
 „*tra Civitatem Franckfortensem possit*
 „*vel debeat evocare.* „¹¹⁾

Dieses letztere wurde von Rudolphs Sohn, dem römischen König Albert, im Jahr 1299. mit ebendenselben Worten, in einer deutschen Urkunde Karl des Vierten vom Jahr 1358. aber, folgendermassen wiederholt:

„Dass niemand keinen vnfern noch
 „dels Reichs Burger von Franckfort,
 „aufs derselben Statt von Franckfurt vor
 „kein Gericht, laden, noch beclagen
 „soll.

¹⁰⁾ *Limnaeus l. c. Lib. VII. c. 43. n. 2.*

¹¹⁾ Von diesem und den beiden folgenden Privilegien der Stadt Frankfurt S. *Datt de pace publica imperii Lib. I. c. 1. §. 35 — 37.*

„foll. — — weder vmb Gut, noch vmb
 „Schuld, aigen, Lehen, Pfandtschaft,
 „noch vmb kein ander Gut vnd beson-
 „derlich vmb die Sale, vnd auch in
 „Kampfwise.“

Aehnliche Freiheiten ertheilte Lu d-
 wig der Baier im Jahr 1332. der Stadt
 Dortmund:

„*Indulgemus etiam vobis, successoribus-*
 „*que vestris unversis, exonerausque vos*
 „*et relevamus ab omni sive qualibet impe-*
 „*titione Duelli sic, quod nulli liceat, vos*
 „*pro quacunque Causa, sive quocunque*
 „*modo in quibuscunque locis, Terminis*
 „*aut districtibus, sive Territoriis, quo-*
 „*modo libet impetere per Duellum.*“, ¹²⁾

und Karl der Vierte im Jahr 1355. der
 Stadt Worms:

„Wir bestätigen ihnen auch die Frey-
 „heit, das Sie niemand kempfen
 „mag.“, ¹³⁾

Die

¹²⁾ Datt l. c. Lib. I. c. 1. §. 44.

¹³⁾ Limnaeus l. c. Lib. VII. c. 56.

Die Privilegien der Stadt Frankfurt bestätigte Friedrich der Dritte nochmals im Jahr 1442.

„Dafs die vorgenante von Franck-
 „furt — — semplich oder insonderheit
 „vmb kempliche Sachen, zu Kampe,
 „vmb Gut, scholt aigen, Lehen, Pfand-
 „schaft — — von niemand — — us
 „der Statt Franckford geladen oder ge-
 „haifchen werden, Gericht leiden, oder
 „zu recht stehen sollen, dann allein in
 „der Stadt Franckford.,¹⁴⁾)

Auffer diesen, einzelnen Reichsstädten
 gegebenen Privilegien wegen des Zwei-
 kamps, findet sich noch ein allgemeines
 in den von Friedrich dem Dritten
 den Reichsstädten gegebenen Freiheiten,
 wo es heifst:

„Item, ouch hait sy der Keyser des
 „Kamps gevryet, sunderligen dair zo,
 „dat he all der Werlt is verboden in des
 „Keyfers Reichte. Dairumb dat eyn
 „gelyket stark boese Man des Rychs Bur-
 „ger yet betzwunge miet geynerley Sa-
 „che,

¹⁴⁾ *Datt l. c. Lib. I. c. 1. §. 38. 39.*

„che, and dat he ihm syn goit yet
 „woelfflich aff dreuwede.,¹⁵⁾

Die meisten dieser Privilegien scheinen jedoch nur *privilegia de non evocando* gewesen zu seyn, welches einige davon mit ausdrücklichen Worten sagen. Es durften daher die Bürger dieser privilegierten Städte nur nicht bei auswärtigen Gerichten zum Zweikampf aufgefordert werden, bei ihren eigenen Gerichten aber konnten sie ihn nicht ausschlagen. — Ein ähnliches, den Gebrauch des Zweikampfs einschränkendes Privilegium finden wir in einer Urkunde Ottokars Herzogs in Steiermark, in welcher er den Herzog Leopold von Oesterreich mit der Advokatio über die von seinen Vorfahren gestifteten Klöster beschenkt. Dasselbst heisst es:

„*Si Styrensis intestatus obierit, et jure*
 „*haeredis, qui proximus fuerit sanguine,*
 „*lis exorta fuerit, vel altercatio negotii*
 „*inter Styrenses, non Campione, sed pro-*
 „*babi-*

¹⁵⁾ Goldast in den Reichsstatzen S. 181.

„*babilium et certarum personarum credi-*
 „*bili dirimatur Testimonio.*“, ¹⁶⁾)

Noch merkwürdiger ist ein nur einer einzelnen Familie ertheiltes Privilegium dieser Art. König Sigismund ertheilte es im Jahr 1437. seinem Kanzler Kaspar Schlick für sich und seine Familie in folgenden Worten:

„Es sollen auch der egenante Caspar,
 „Seine Brüder vnd Ire Erben, nie-
 „mand wer der sey, pflichtig sein, zu
 „antworten, oder statt thun, es seye
 „vmb Kampf, oder keinerley ander Sa-
 „chen willen, es sey dann ein Graf, oder
 „oder Grafens Genofs.“ ¹⁷⁾)

27. Mei-

¹⁶⁾ Die ganze Urkunde ist zu finden bei *Ma-*
ger de advocatia armata, cap. IX. n. 1116.

¹⁷⁾ *a Kulpis historia Friderici III. Imp. in Ap.*
Docum. p. 87.

Meinung des Dante Aligherio
von der Rechtmäßigkeit
der Zweikämpfe.

Wie sehr der Zweikampf bei allen Nationen die seine Anwendung von undeklichen Jahren hergebracht hatten, beliebt gewesen ist, und wie sehr selbst die aufgeklärtesten Männer ihrer Zeit von seiner Rechtmäßigkeit überzeugt waren, kann uns vorzüglich das Urtheil des berühmten Italienischen Dichters Dante beweisen, der ohngefähr im J. 1324. die Rechtmäßigkeit und Billigkeit des Zweikampfs vertheidigte, und zugleich besondere dabei zu beobachtende Normen angab. In seinem zweiten Buch, *de monarchia*, sagt er: Das Urtheil Gottes wäre in allen Sachen, deren Wahrheit man erforschen wolle, den Menschen entweder offenbar oder verborgen. Das erstere wäre zweifach, entweder so, daß die Menschen durch den Gebrauch ihrer Vernunft dazu gelangen

gen

gen könnten, *judicium Dei cognoscibile*; oder nicht durch den Gebrauch der Vernunft, sondern nur durch den Glauben an die Worte der Offenbarung. Verborgen wäre das Urtheil Gottes für den Menschen, wenn er weder durch seine Vernunft, noch durch den Glauben an die göttlichen Gesetze zur Kenntniß desselben gelangen kann, sondern nur durch die besondere Gnade Gottes. Dieses geschieht wieder, entweder durch eine freiwillige Offenbarung Gottes, die auf Verlangen der Menschen durch den Ausgang gewisser Handlungen die sie deswegen unternehmen, erkannt werden kann. Solche Handlungen sind entweder das Loos oder ein Wettstreit, und dieser ist abermals entweder das gemeinschaftliche Bestreben ein gewisses Ziel vor dem andern zu erringen, durch den Wettlauf; oder eine Probe der Kräfte im Zweikampf. Von diesem sagt er nun weiter:

„*Quod per duellum acquiritur, de jure*
„*acquiritur. Nam ubicunque humanum*
„*judicium deficit, vel ignorantiae tenebris*

„involutum, vel propter praesidium judi-
 „cis non habere, ne justitia derelicta re-
 „maneat, recurrendum est ad illum, qui
 „tantum eam dilexit, ut quod ipsa exi-
 „gebat, de proprio sanguine moriendo
 „supplevit. Vnde Psalmus: Justus Do-
 „minus justitias dilexit. Hoc autem fit,
 „cum de libero assensu partium, non odio,
 „sed amore justitiae, per virium tam ani-
 „mi quam corporis mutuam collisionem
 „divinum judicium postulatur. Quam qui-
 „dem collisionem quia primitus unius ad
 „unum fuit ipsa inventa, duellum appel-
 „lamus. — — — Et quemadmodum in
 „cura medicinali ante ferrum et ignem
 „omnia experienda sunt, et ad haec ul-
 „timo recurrendum: sic omnibus viis pri-
 „us investigatis pro judicio de lite haben-
 „do, ad hoc remedium ultimum quadam
 „justitiae necessitate coacti recurra-
 „mus. — — — Quod si formalia
 „duelli servata sunt, (aliter enim duellum
 „non esset) justitiae necessitate de com-
 „muni assensu congregati propter Zelum
 „justitiae, nonne in nomine Dei congre-
 „gati sunt? Et si sic, nonne Deus in
 „me-

„medio illorum est? cum ipse in Evange-
„lio nobis hoc promittat? Et si Deus ad-
„est, nonne nefas est, habendo iusticiam
„succumbere posse? quam ipse in tantum
„diligit, quantum superius praenota-
„tur.“

Doch es ist schon genug, um daraus
sehen zu können, wie in jenen trüben
Jahrhunderten der Aberglaube und der
scholastische Unsinn den aufstrebenden
Geist der gelehrtesten Männer dieser Zei-
ten, unterdrückte und in den Fesseln der
Sklaverei erhielt.

Geschichte der Zweikämpfe im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert. Privilegirte Kampfgerichte.

Ohngeachtet der Verordnungen des Papstes und der Geistlichkeit, und obgleich die deutschen Könige den Gebrauch der Zweikämpfe durch Privilegien so viel als möglich einzuschränken suchten, blieben diese dennoch im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert unausgesetzt in Anwendung. Hauptfächlich nahm man in Civil-Streitigkeiten und Injurien-Sachen seine Zuflucht zum Kampfrecht. In diesen Zeiten wurde es bei dem allgemeinen Gebrauch desselben gewöhnlich, das einzelne Städte oder Distrikte besondere Privilegien erhielten, das vornehmlich in dem Bezirke ihrer Gerichtsbarkeit, mit Genehmigung und unter der Aufsicht ihrer Obrigkeiten, die in gewissen bestimmten

stimmten Fällen vorgeschriebenen Zweikämpfe sollten angestellt, und dadurch der Streit unter den Partheien entschieden werden. Dergleichen Privilegien zu einem besondern Kampfgericht hatten die Städte Halle in Schwaben, Würzburg, Anspach, das Burggrafthum Nürnberg, das Landgericht zu Franken, u. a. m. Diese Kampfgerichte hatten ihre eigenen Gesetze und Ordnungen für den Zweikampf, welche Kampfordnungen genannt wurden. Es wird nicht überflüssig seyn, von einigen dieser Kampfgerichte insbesondere zu handeln.

I) Vom Kampfgericht zu Halle in Schwaben.

Das Kampfgericht der Stadt Halle in Schwaben war das berühmteste in jenen Zeiten. Es wurde von vielen besucht, um daselbst ihre Streitigkeiten durch den Zweikampf auszumachen. Die Zeit und die Art seines Ursprungs ist nicht mit Gewissheit anzugeben. Lächerlich ist es, wenn

Herold,¹⁸⁾ Dresser,¹⁹⁾ Crusius²⁰⁾ und Knipschild²¹⁾ denselben in einem dieser Stadt vom römischen Kaiser Caracalla vorgeblich ertheilten Privilegium suchen. Schon Ludwig²²⁾ hat den Ungrund dieser Behauptung hinlänglich erwiesen; jedoch irrt auch er, wenn er den Ursprung dieses Kampfgerichts in die Zeiten der Karolinger setzt, da derselbe offenbar in die spätern Zeiten fällt. Mit Recht sucht er übrigens den Grund dieses Privilegiums darinn, weil die Stadt von einer Menge adelicher Familien bewohnt wurde und viele Mitglieder der Reichsritterschaft in ihrer Gegend hausten. Vorzüglich haben die Adelichen unter sich Zweikämpfe bei diesem Landgericht gehalten,

¹⁸⁾ *Herold de statu veter. leg. in Germ. cap. 10.*

¹⁹⁾ *Matth. Dresser de urbibus German. p. 295.*

²⁰⁾ *Crusius Annal. Suevic. liber Paraleip. c. V. p. 62.*

²¹⁾ *Knipschild de civitat. imperii p. 809.*

²²⁾ *Ludwig Comment. rerum Halensium c. 3. §. 5. p. 25.*

ten, wenn einer des andern Ehre angegriffen, oder ihn sonst eines Verbrechens beschuldigt hatte. In solchen Fällen kamen sie häufig mit einander dahin überein, sie wollten ihre Sache vor dem Kampfgericht zu Halle mit einander ausmachen. Hier wurde nun der Kampfproceß auf folgende Art geführt.

Waren die Partheien wegen des Zweikampfs mit einander übereingekommen, baten sie den Magistrat der Stadt Halle, ihnen einen sichern Kampfplatz anzuweisen, welches man in jenen Zeiten, um Platz und Schirm bitten nannte. Der Senat antwortete ihnen, er bedaure ihre Zwiſtigkeit und den Vorſatz, dieſelbe durch die Waffen zu entſcheiden. Zugleich ermahnte er ſie, dieſes lieber durch ein beſſeres Mittel als durch Blut zu thun. Wollten dieſe nicht von ihrem Vorhaben abgehen, ſchrieben ſie zum zweitenmal an den Senat, und dieſer antwortete ihnen auf die vorige Art. Erfolgte endlich ihr Anſuchen zum drittenmal, dann wurde ein Tag zur Entſcheidung des Streits angeſetzt.

setzt. Auch jetzt noch liefs der Magistrat nichts unverfucht, den Streit in der Güte beizulegen. Waren nun diese Bemühungen gleich den andern fruchtlos, dann versprach er ihnen auf einen gewissen Tag einen Platz innerhalb seiner Stadt, und Sicherheit gegen alle Beleidigungen. Dieser bestimmte Platz wurde mit Schranken umgeben und mit Sand bestreut. Für beide Kämpfer wurde an den Seiten des Kampfplatzes und zwar gegenüber eine Hütte gebaut, in welcher sie mit ihren beiden Grieswärteln seyn konnten. An jede dieser Hütten wurde eine Todtenbahre nebst Fackeln, ein Todtenkreuz, die Bahrtücher und andere Todtengeräthe gelegt. Die Kämpfer mußten gewisse Gesetze beschwören, das sie kein größeres als das bestimmte Gefolge mit sich in die Stadt bringen wollten; das sie den Zweikampf, je nachdem sie überein gekommen waren, zu Pferd oder zu Fuß mit gleichen Waffen halten wollten. Beiden wurde ein Priester verstattet, um ihre Beichte zu hören. Der Herold machte bekannt, es solle sich niemand unterstehen, einen der Kämpfer

pfer durch Rufen, Winken, oder ein anderes Zeichen zu warnen oder zu stören, bei der Strafe, daß ihm sogleich die rechte Hand und der linke Fuß sollte abgehauen werden. Nun wurden alle Thore geschlossen, die Thürme und Mauern mit Kriegern besetzt, die Gassen der Stadt aber mit Ketten und Schlagbäumen verwahrt. Den Weibern und Mädchen, auch den Knaben unter zwölf Jahren wurde das Zusehen untersagt. Endlich zur bestimmten Stunde erschienen die Kämpfer mit den Kampfrichtern und den Grieswärteln in den Schranken, wo sich jeder in seine Hütte begab. Jetzt wurden die Grieswärtel verwechselt, welche nun in den beiden Hütten alles auf das genaueste untersuchten, damit kein Betrug vorgehe, d. h. daß keiner wider den andern Untreu, noch Gefährde, noch Vorthail der Wehr und Waffen suche oder habe, in keine Wege. Auf den Ruf des Herolds giengen die Kämpfer aus ihren Hütten hervor und stellten sich in Ordnung; nach abermals erfolgten dreimaligen Ruf desselben drangen sie aufeinander ein. Ergab sich der Verwundete
sei-

seinem Gegner, wurde er in der Folge Zeitlebens für ehrlos gehalten, durfte kein Pferd mehr besteigen, sich den Bart nicht scheeren noch Waffen führen, und konnte zu keinen Ehren mehr gelangen. Der aber, welcher das Leben verlor, erhielt ein anständiges Begräbnis, und der Sieger behielt seinen vormaligen guten Ruf und Ansehen.²³⁾

29.

2) Vom Kampfgericht des Burggrafthums Nürnberg.

Ein anderes immerwährendes Kampfgericht dieser Art, hatte das Burggrafthum Nürnberg hergebracht. Wir haben noch die Ordnung des Kampff-Gerichts des Burggrafthums zu Nürnberg

²³⁾ Von dieser Beschaffenheit des Zweikampfs bei dem Kampfgericht zu Halle, findet man Nachricht: bei J. G. Schottel im Tr. von unterschiedlichen Rechten, c. XXVIII, n. 10. Insbesondere ist nachzusehen: Sebastian Mün-

berg vom Jahr 1410²⁴⁾ aus welcher wir das bei diesem Gericht gewöhnliche Verfahren im Kampfproceß ersehen können. Der Zweikampf vor diesem Kampfgericht wurde allemal zn Fürth bei Nürnberg gehalten. Das Burggrafthum Nürnberg hatte von alten Zeiten her das Recht, daß das Amt zu Fürth die Schranken um den Kampfplatz mußte fertigen lassen, und daß es in alle im Umkreis einer Meile von Fürth gelegene Häuser das Aufgebot ergehen lassen konnte, jedes solle am Tage des Zweikampfs einen gerüsteten Mann zu früher Ta-

Münster von dem Kampff-Platz zu Schwäbisch Hall im Kocherthal, in seiner *Cosmographia Lib. III. p. 803.* Beispiele von Zweikämpfen, welche bei diesem Kampfgericht sind gehalten worden, finden sich beim Crusius in seinen Schwäbischen Annalen, S. P. III. L. VI. p. 330. von zwei Adelichen Jodokus von Burgaw und Georg Hail, welche im J. 1405. kämpften, und *Lib. Paraleip. p. 63.* wo mehrere angeführt sind.

²⁴⁾ Siehe: Burgermeister teutsches *Corpus juris publ. et privati Tom. I. p. 707. f.* und *Linnaeus in Addit. ad Lib. V. c. 7.*

Tageszeit nach Fürth schicken. Alte, Weibspersonen und andere die nicht kommen könnten, sollten einen andern tauglichen Mann an ihre Stelle schicken, damit sie

„Den Schirm der Herrschaft getreulich helfen handhaben und schützen, nach ihr jedes besten Vermögen, auff ihr selbst Kosten, und welche, oder welcher auf den gesetzten Tag nicht kommen, oder schicken, und ohn redlich Ursach aussen bleiben, den hat die Herrschaft des Burggrafthums zu Nürnberg darumb zu straffen umb 10. Pfund Heller, alter Wehrung, und solch Straff soll man dem Volk verkünden, so man die fordert, das Kampff-Gericht helfen zu beschirmen.,²⁵⁾

Bei Gelegenheit dieser Kampfordnung müssen wir der sogenannten Kampfach Erwähnung thun, mit welcher der von den beiden Gegnern, welcher am Tage des Zweikampfs nicht erschien, belegt wurde, wegen seiner Ungehorsamkeit,

²⁵⁾ So heisst es in §. 63. der Kampfordnung.

keit, Verachtung und Verſme-
hung des heiligen Reichs und
ditz Landgerichts. Das Verfahren
dabei war folgendes. Erfchien er nicht
zu der beſtimmten Zeit, wurde er noch-
mals von dem Landgerichtsboten dreimal
mit lauter Stimme gerufen, und nun muß-
te der andere bis zum Untergang der Sonne
warten. Erfchien jener bis dahin nicht,
dann mußte dieſer bei dem Gericht anhal-
ten, ſeinen Widertheil, weil er nicht vor
Gericht erſchienen ſey, mit der Kampf-
acht zu richten. Hierauf ſollen nach Vor-
ſchrift der angeführten Kampfordnung der
Landrichter und Landſchreiber vom Ge-
richt aufſtehen und ſich gegen die Gegend,
in welcher der Aufſengebliebene geſeſſen
iſt, wenden, und ihn mit folgenden Wor-
ten, welche der Landrichter dem Land-
ſchreiber der ſie aufgeſchrieben hat, nach-
ſprechen ſoll, in die Kampfacht erklären:

„Ich nimb Hanſen Ehre und Recht ai-
gen und Lehen, und ſetze das aigen
„in des Reichs Cammer, und das Lehen
„den Herrn, Herrn, von dem oder den
„ſie

„sie zu Lehen rühren. Ich verkünde
 „auch sein Weib zu einer Witwen, seine
 „Kind zu Waisen, und theil sein Leib
 „frey den Vögeln in den Lüfften, den
 „Thieren in den Felden, den Fischen
 „in den Wagen, (d. h. Wogen) und setz
 „jn von allen Rechten in das Unrecht,
 „und ich nimb ihn aufs den Friede, und
 „setz ihn in den Unfried gehn aller-
 „menniglich, und ich sprich ihn hiemit
 „offenbahrlich in die Kampff-Acht, wie
 „Recht ist, und erlaub ihn allermenni-
 „glichen, das niemand an ihn gefrevelt
 „hab, der ihn angreiff, von Klag we-
 „gen Cuntzen, der das kempflich auf
 „jnen erklagt und erlangt hat als Recht
 „ist: darumb, dafs er an das H. Röm.
 „Reich gerathen und das mit Verant-
 „wort noch versprochen hat als Recht
 „ist. „²⁶⁾

3) Vom

²⁶⁾ Kampfordnung des Burggrafthums zu Nürn-
 berg, im 27. §.

3) Vom Kampfgericht des Landgerichts zu Franken.

Eben so war auch dem Landgericht zu Franken ein besonderes Kampfgericht verliehen, von welchem wir noch: Ordnung des Kampff-Rechts am Landgericht zu Franken nach Anno 1512. wie es von Alter hergebracht, und durch Römische Kayser und König gesetzt, reformirt und bestättiget worden,²⁷⁾ besitzen. In dieser endigt sich die Formel bei der ebengedachten Kampfsacht mit folgenden Worten:

„Wir erlauben dich auch menniglichen
„uff allen Strassen, und wo ein jeglich
„Mann Fried und Gleid hat, da soltu
„keins haben, und wir weisen dich die
„vier Strassen der Welt, in dem Na-
„men des Teuffels bey der Eyden in der
„Sach.“

30. Kai.

²⁷⁾ Diese Kampfordnung ist zu finden bei Goldast in den Reichsstatzungen Tom. I. S. 236. und beim Burgermeister T. I. S. 715. f.

Kaiserliche Kampfbriefe.

Zuweilen geschah es, wenn bei einem dieser privilegierten Kampfgerichte, oder anderswo, ein rechtmäßiger gerichtlicher Zweikampf war gehalten worden, daß selbst der Kaiser dem Sieger einen sogenannten *K a m p f b r i e f* ausstellte, in welchem er das Urtheil des Kampfes bestätigte. Ein Beispiel dieser Art mag uns folgender: *Kampff-Brief Kaylers Ludovici IV. zweyen von Adel Anno 1336. ertheilet, geben.*

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden
 „Römischer Keyser, zu allen Zeiten
 „Mehrere des Reichs, bekennen öffent-
 „lich mit dem Brief, daß für uns kom-
 „men ist der vest und gestrenge Mann,
 „Hector von Trautmannsdorf, unser
 „lieber getreuer Cammermeister, und
 „sich beklagt über Seyfried, den Fraun-
 ber-

„berger, unsern Rath, wie er ihm hin-
„derrücks seine Ehre benommen und
„sich allenthalben berühmet, besser und
„vom Adel alter Herkommens seyn,
„dann er. Darauf hat Fraunberger un-
„verholen sein Antwortt gethan, er
„hette das geredt: Bitt darauf unser
„Cammermeister, das ein jeden zu wei-
„sen beruft, darauf eine briefliche Ur-
„kund vor unser fürzubringen, das
„beyde Theil gethan haben. Zum er-
„sten hat Seyfried der Frauenberger sein
„gut besiegelt Brief mit Jahrzahl, zwey-
„hundert und dreyzehen Jahr, darnach
„Hector von Trautmannsdorf, auch
„mit seinen guten besiegelten Brie-
„fen, gewiesen, vierdthalb hundert
„Jahr auchzwey Jahr. Nach dieser Wei-
„sung, sich diese beyde, außserhalb un-
„ser zu kämpffen, (bey ihren
„großen Eyden geschworen)
„verpflicht haben, umb Fäng-
„nüß und um ihr Schild und
„Helm und Kleinod darinn und
„darauf dem andern Sieghaften
„mit Leib und Wappen heim-

„fallen solle, des mit hohem Bitt
„an uns gethan, ihnen das zu vergün-
„nen: Haben wir ihnen beiden,
„nach unserm beschlossenen
„Rath, das zugeben, und einen
„Tag angestellt, ist Seyfried der
„Frauenberger schwehrlich unterlegen
„und des Kampffs sieglos worden: Dar-
„nach hat unser lieber Cammermeister,
„Hector von Trautmannsdorf, unser
„Frauen der Keyserinn den gefangenen
„Seyfried zu einer Ehrung geschencket,
„haben wir darauf aus Vergünnung der
„Keyserinn den gefangenen Seyfried
„mit Leib und seiner Willkühr wiede-
„rum ledig gesprochen, doch in derge-
„stalt, daß hinführo unser getreuer lie-
„ber Cammermeister, Hector von Traut-
„mannsdorf, sein Bruder, ihre Erben
„und alle ihre Nachkommen vor Sey-
„frieden von Frauenberger, seine Er-
„ben und Nachkommen, alleweg im
„Schimpf und Ernst, mit ihr Leib und
„Wappen den Fürstand haben sollten.
„So aber Seyfried der Frauenberger
„oder seine Nachkommen das nicht
„hiel-

„hielten, aus Muthwillen übertreten,
„sollen sie uns und unsern Nachkom-
„men, ohne alle Gnade, verfallen
„seyn, hundert Marck Goldes, auch
„Hector von Trautmannsdorff funfzig
„Marck Goldes: Das bestättigen wir
„ihm aus Keyserlicher Macht mit die-
„sem unsern Brief und Keyserlichen
„anhängenden Innriegel, der geben ist
„in unserm Markt Myorach, an S. Geor-
„gen im 1336. und unsers Reichs im
„zwanzigsten Jahr. „²⁸⁾

Diese Urkunde ist ein wichtiges und schätzbares Denkmal, weil sie uns auch die Formalitäten auseinander setzt, die bei einem vom Kaiser selbst unmittelbar erlaubten Zweikampf statt gefunden haben.

V 3

31. Fort-

²⁸⁾ Dieser Kampfbrief ist auch zu finden, bei Schottel in *l. c. cap. XXVIII. p. 538.* und bei Müller im Reichstags-Theatro unter Kaiser Friedrichs V. Regierung, *P. I. c. VII. §. 36. p. 104.*

31.

Fortdauer der gerichtlichen Zweikämpfe in den spätern Zeiten.

Gänzliches Abkommen
derselben.

Es ist gewiss äußerst sonderbar und auffallend, wenn wir behaupten, daß man in allen Reichsgesetzen und Verordnungen der deutschen Oberregenten, von den frühern bis in die spätern und neuern Zeiten, auch nicht ein einziges allgemeines Verbot der gerichtlichen Zweikämpfe findet. Und doch ist die Geschichte ein Zeuge dieser Behauptung, ja sie sagt uns im Gegentheil, daß die deutschen Könige diesem Unwesen stillschweigend zugeesehen haben. Man ist in Wahrheit zweifelhaft, einen triftigen Grund dieses Stillschweigens anzugeben. Am wahrscheinlichsten ist es, daß sie ein so altes, durch unvordenkliches Herkommen geheiligtes, dem Charakter der Nation so angemessenes Recht, deswegen nicht gerne durch ausdrückliche Verbote abschaffen wollten, weil

weil sie den immer noch sehr mächtigen Adel, dem es vorzüglich am Herzen lag, dadurch zu beleidigen fürchteten. Dagegen glaubten sie, und sie haben richtig berechnet, daß mit dem Laufe der Zeiten, wenn der rohe und kriegerische Charakter der Nation, vorzüglich dieses Theils derselben, eine bessere und feinere Kultur würde erhalten haben, der Gebrauch eines so barbarischen Rechts nach und nach von selbst in Abnahme gerathen würde.

Sowohl im funfzehnten Jahrhundert, als auch in den beiden folgenden, finden wir noch Beweise von dem Gebrauch des Kampfrechts. In der Hofgerichts-Ordnung zu Rothweil heist es:

„Item, ob aber jemand, dem andern
„sein Hand niederziehen, und ihn mit
„seinem Leib weissen wollte
„dels darumb ihm ein Eyd zethün
„erkennet were, darumb sollen die Ur-
„theilsprecher sich mit Weisheit bespre-
„chen, was darin zu lassen, zethün
„oder Recht ist.“²⁹⁾

V 4

Hier

²⁹⁾ Hofgerichtsordnung zu Rothweil

Hier ist es also noch ausdrücklich dem Ermessen der Richter in gewissen Fällen überlassen, den Zweikampf zu erlauben, und obgleich der darauf folgende §:

*„Hodie offerens se probaturum suam
 „impetitionem per Duellum, secundum
 „Leges, non est admittendus, quia sunt
 „prohibita L. unica. C. de Gladiato.,“*

dieser Verordnung widerspricht, hat es doch keine Wirkung, da diese lateinischen Worte geradezu den Worten und der Meinung des vorhergehenden §. zuwider sind. Offenbar sind sie von einem unverständigen Abschreiber vom Rande des Buchs, wo sie als Anmerkung befindlich waren, in den Text gesetzt worden. Der wichtigste Beweis für diese Behauptung ist, daß dieses Hofgericht zu Rothweil noch um das Jahr 1450. auf einen gerichtlichen Zweikampf erkannt hat.³⁰⁾

Ein

*Lib. V. Tit. III. §. 2. bei Goldast in den
 Reichs-Satzungen S. 13.*

³⁰⁾ Melch. Goldast in den Reichs-Satzungen
 S. 315.

Ein neueres Gesetz, welches den Zweikampf für erlaubt betrachtet und wegen desselben eine Verordnung macht, ist: Keyser Caroli des Fünften Constitution, von Gerechtigkeit des Haufs Oesterreich, vom Jahr 1522. wo es heisst:

„Er, (der Erzherzog zu Oesterreich)
 „mag durch einen unverleumb-
 „den Mann kempffen, und den-
 „selben seinen Kempffer mag desselben
 „Tags kein Fürst, noch ander Per-
 „sonen, einiger Verleumdung anzie-
 „hen.“³¹⁾

Noch merkwürdiger für uns ist das folgende Beispiel aus den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts. Es ist das neueste, welches wir in der Geschichte der Deut-
 V 5 schen,

³¹⁾ Goldast ist den Reichs-Satzungen, S. 315. —
 In eben diesem Jahr ließ Karl auf seinen ausdrücklichen Befehl, noch einen gerichtlichen Zweikampf in Spanien halten, bei welchem er selbst gegenwärtig war. Siehe des Pontus Heuterus rer. Austriac. Lib. VIII. c. 17. p. 205.

schen, als einen Beweis für das Ansehen der gerichtlichen Zweikämpfe haben auffinden können, indem diese von dem Kaiser selbst dadurch anerkannt werden; und besteht in folgender Stelle eines vom Kaiser Rudolf den Zweiten im Jahr 1609. dem Herzog Heinrich von Lothringen und Barr ertheilten Lehnbriefs, worinn er denselben aufser andern Besitzungen und Rechten, auch mit dem von uralten Zeiten durch seine Vorfahren auf ihn gekommenen Rechte, das alle die, welche zwischen dem Rhein und der Mosel kämpfen wollen, dieses unter seiner Aufsicht thun müssen, — belehnt. Es heisst:

„*Una cum jure quod ipse Dux praeten-*
 „*dit antiquitus ad se spectare, et ad prae-*
 „*decessores suos spectasse; nempe quod*
 „*quicumque in terra inter Rhe-*
 „*num et Mosam duellare volue-*
 „*rit, quod hujusmodi Duella*
 „*coram eo fieri debeant et non*
 „*alibi consummari, — — — cle-*
 „*menter investivimus et in Feudum con-*
 „*ces-*

„cessimus, ac tenore praesentium investi-
„vimus et in Feudum concedimus.“³²⁾

Ob man gleich dieses angeführte Beispiel zur Ehre unserer vaterländischen Gerichtsverfassung, für das letzte von dem Gebrauch der Zweikämpfe in den spätern Zeiten halten möchte, zumal wenn wir uns an die in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gegebenen strengen Verordnungen der Tridentinischen Kirchenversammlung gegen dieselben erinnern; beweisen uns doch die Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, daß sie noch lange nachher beinahe bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts gewöhnlich gewesen sind. So schreibt z. B. Goldast, der im Jahr 1635. gestorben ist, daß das Kampfrecht in Franken noch bis auf seine Zeiten gestattet worden sey,

„nit allein zu Würzburg, sonder auch
„zu Anspach und Fehrt bey Nürnberg,
„nach ausweis dieser Ordnung, wie
„ich das mit meinen Augen selbst gegen-
„wertig gesehen hab.“³³⁾

Nach

³²⁾ Herm. Conring de finibus imper. germ. p. 733.

³³⁾ Goldast i. d. Reichs-Satzungen, 1. Th. S. 315.

Nach dieser Zeit ist das Kampfrecht endlich nicht allein bei diesen privilegierten Kampfgerichten, sondern auch in allen andern Gegenden von Deutschland, nicht durch ausdrückliche Verordnungen der Regenten, sondern aus freien Willen der Nation, durch den Nichtgebrauch, nach und nach in Abnahme und außer Gebrauch gekommen. Das meiste dazu mögen neben der schon sehr sichtbaren allgemeinen Verfeinerung der Sitten, die von den Geistlichen, vorzüglich den Protestantischen, über diesen Mißbrauch verbreiteten reinern und hellern Begriffe, beigetragen haben. Dagegen hat jedoch ein Theil der katholischen Geistlichkeit, dadurch, daß die Glieder derselben ohngeachtet der strengen Verbote des kanonischen Rechts, der Päbste und der Kirchenversammlungen, den Kämpfern vor dem Zweikampf ohne Bedenken das Abendmahl reichten; noch mehr aber durch abergläubische Vorstellungen und Erzählungen von einem ganz außerordentlichen und beinahe wundervollen Beistand Gottes für den Unschuldigen, sehr viel zu

zu der längern Dauer und Ansehen dieser barbnrischen Sitte beigetragen.³⁴⁾

So fand der Gebrauch und das Ansehen der gerichtlichen Zweikämwe, welcher durch den Aberglauben, durch Vorurtheile und sein hohes Alterthum geheiligt war, wie uns diese nach den Zeugnissen der Zeitgenossen treu bearbeitete Geschichte derselben lehrt, sein Grab nicht in verbiethenden Gesetzen und Verordnungen der Regenten, sondern in der nur durch Jahrhunderte bewirkten Veränderung des Nazional-Charakters. In dem Verlauf und den Begebenheiten vieler Jahrhunderte, hat endlich eine neue gesittete Lebensart, die Spuren der alten Wildheit und Barbarei beinahe gänzlich verwischt. — Wir glauben diese ganze Abhandlung nicht besser, als mit folgender Bemerkung Robertsons,³⁵⁾ die er über denselben Gegen-

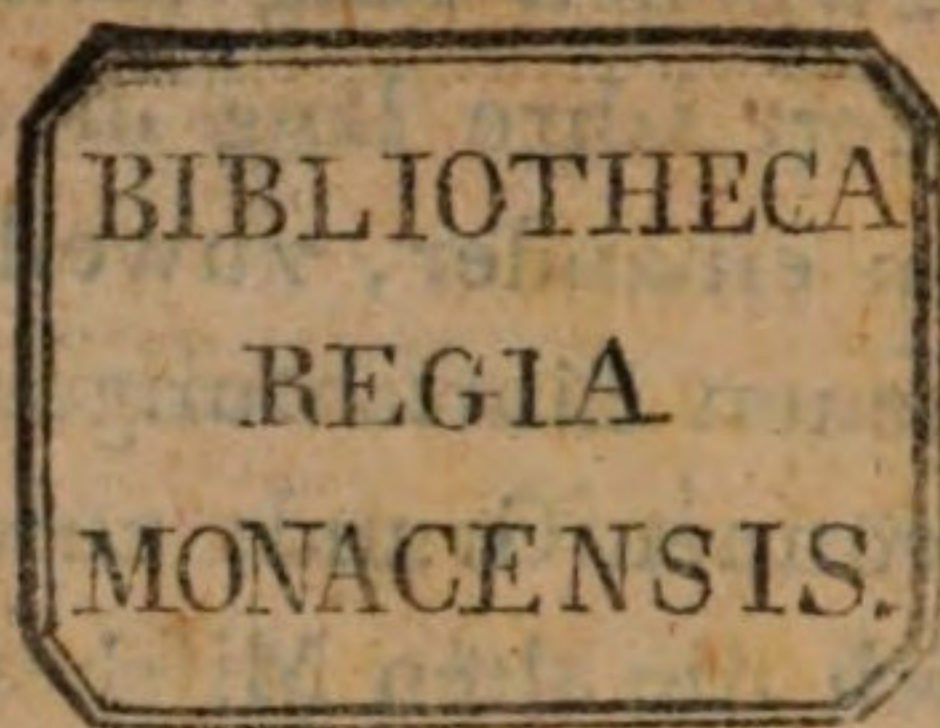
³⁴⁾ Man sehe z. B. *Delrio in Disquisit. magicis* L. IV. c. 4. p. 613.

³⁵⁾ W. Robertsons *Geschichte der Regierung Kaiser Carls des V.* übers. von Mittelstedt. 1. Bd. S. 80 f. nach der 2. Ausg.

Gegenstand gemacht hat, schliessen zu können. Er sagt:

„Keine Gewohnheit, so thöricht sie
„auch seyn mag, wird, wenn sie lange
„gedauert hat, oder ihre Stärke aus den
„Sitten, und Vorurtheilen des Weltal-
„ters herleitet, in welchem sie herrscht,
„jemals durch eine bloße Publication
„von Gesetzen und Landesverordnun-
„gen abgeschafft werden. Die ganze
„Denkungsart des Volks muß verän-
„dert, oder eine neue Macht eingeführt
„werden, die ihr entgegen arbeitet.
„Und so eine Veränderung fand auch
„statt, als in Europa die Wissenschaften
„allmählig zunahmen, und die Gesell-
„schaft einer vollkommenen Ordnung
„näher kam. Nach dem Maasse, nach
„welchem die Herrschaft der Für-
„sten ausgedehnter wurde, und eine
„größere Kraft gewann, wurde auch
„eine Macht eingeführt, die ihre Vor-
„theile in der Unterdrückung aller der-
„jenigen Gewohnheiten fand, die die
„Unabhängigkeit des Adels unterstütz-
„ten.

„ten. Inzwischen rang man noch einige hundert Jahre lang in dieser Absicht gegen einander, zuweilen schien es, die neuen Einrichtungen und Begriffe gewönnen Grund; zuweilen empörten sich die alten Mißbräuche von neuem; und obgleich überhaupt die Mode gerichtlicher Duelle mehr und mehr abnahm, so findet man gleichwohl in den Geschichten von Frankreich und England, noch in dem sechszehnten Jahrhunderte, einige Spuren davon. Nach eben dem Maafse, als sie untergieng, wuchs eine regelmäßige Verwaltung der Gerechtigkeit; die Rechtsgänge wurden nach bekannten Gesetzen eingerichtet, die Erlernung derselben wurde ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Richter: und die Europäer näherten sich, mit grossen Schritten, einer gesittetern Lebensart, sobald diese grosse Ursache der Wildheit und Rohigkeit der Sitten gehoben war.“



Verbesserungen.

- S. 42. Zeile 16 statt haufs, l. hauff.
— 118. — 15 statt aus, l. uns.
— 121. — 20 statt auch, l. noch.
— 159. — 6 statt wehrelos, l. rechtelos.

Veröffentlichungen

1. Die Rolle der Frau in der Geschichte, I. Teil.

1912. 15 Bände, 1. Band.

2. Die Rolle der Frau in der Geschichte, II. Teil.

1913. 15 Bände, 1. Band.

X
Juni 85



Univ. Buchbinder
GEORG KONRAD
MÜNCHEN 13
Schellingstraße 1

Majer, Friedrich,

Geschichte der Ordalien insbesondere der gerichtlichen Zweikämpfe in
Deutschland

Jena 1795

J.pract. 176 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10554403-4

VD18 14614014-001